Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte

insbesondere der neuesten Zeit

gemeinverständlich dargestellt

von

E. Stutzer
Geheimer Studienrat

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage

Dresden
Verlag von L. Ehlermann
1930

Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte

insbesondere der neuesten Zeit

gemeinverständlich dargestellt

von

E. Stutzer
Geheimer Studienrat

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage

Dresden
Verlag von L. Ehlermann
1930

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut“
„Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Not“

Vorwort.

„Nach dem Weltkriege, dem größten Wirtschaftskriege der Weltgeschichte, wird unserem verstümmelten und geschwächten Wirtschaftsorganismus dermaßen zugesetzt, daß klare Einsicht in die Entwicklung und in die Zusammenhänge dieses Organismus für die weitesten Kreise unentbehrlich ist. Mit volks- und weltwirtschaftlichen Fragen sich vertraut zu machen, bietet auch unsere Reichsverfassung Veranlassung. Nun besitzen wir viele treffliche Lehrbücher mit einer großen Fülle wirtschaftsgeschichtlichen Stoffes, es fehlt uns aber meines Wissens ein kleiner, besonders die neueste Zeit berücksichtigender Leitfaden, der auf streng wissenschaftlicher Grundlage den gesamten, oft spröden Stoff durchaus gemeinverständlich darstellt. Nach dieser Richtung habe ich einen Versuch unternommen."

So heißt es im Vorwort zur ersten Auflage. Die dritte, wie vor 5 Jahren die zweite, nicht nur zu erweitern, sondern auch in jeder Beziehung zu verbessern, habe ich mir eifrigst angelegen sein lassen und beidemal dankbar die Vorschläge des Herrn Dr. Horst Jecht, Privatdozenten an der Universität Halle, benutzt. Die Zusätze in eckigen Klammern beziehen sich auf meine 1925 im gleichen Verlage erschienenen „Skizzen zur Deutschen Wirtschaftsgeschichte", die besonders den Lebenslauf führender Männer berücksichtigen und auch literarische Hinweise geben; wer solche in den folgenden Abschnitten vermißt, findet sie in jenen „Skizzen". In Anbetracht der außerordentlichen Bedeutung wirtschaftlicher Vorgänge gerade in unserer Zeit finden beide Büchlein vielleicht in weiteren Kreisen Eingang.

Köln, 31. März 1930. St.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Unter **Wirtschaft** versteht man die planmäßige Beschaffung **1*** und Verwendung von Mitteln für Nahrung, Kleidung und Wohnung. Diese seine äußeren Bedürfnisse erweitert und verfeinert der Mensch im Unterschied vom Tiere im Laufe der Zeiten, sucht nicht nur den Hunger, sondern auch den Geschmack zu befriedigen und ist auch auf Bequemlichkeit und Schmuck bedacht. Das Tier besitzt nur die ihm angeborenen Organe und hat ihnen nichts hinzufügen können, der Mensch dagegen machte sich mit Hilfe der vom Gehirn geleiteten Hände nach und nach die Naturkräfte dienstbar und erschuf sich „Hand"werksgeräte, die ihm bei Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse sehr zustatten kamen. Alles, was solcher Befriedigung dient und nicht, wie die Luft, in beliebiger Menge vorhanden ist, heißt **Gut**, und im Kreislaufe: Güterherstellung, -verteilung, -verwendung spielt sich das gesamte Wirtschaftsleben ab. Bevölke- **2** rung und Boden sind die Grundelemente wirtschaftlicher Entwicklung; auf diese wirken, weil der Mensch nicht vom Brot allein lebt, staatliche, geistige und sittliche Verhältnisse ein, die ihrerseits in vielfacher Abhängigkeit von einander stehen; staatliche und wirtschaftliche Entwicklung sind miteinander meist unlöslich durch feine und vielfache Fäden verbunden. Das Wirtschaftsleben gleicht also einem aus Körper und Geist zusammengesetzten **Organismus**. Jenen bilden die äußeren Formen und Bedingungen, unter Geist hat man die Grundsätze, Werturteile und Charakterzüge zu verstehen, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Maße die wirtschaftliche Tätigkeit der meisten bestimmen: Ehrlichkeit, Klugheit, Tatkraft, Berechnung oder das Gegenteil von alledem. Niemals herrscht nur ein einziger Geist, obschon die Grundtatsachen des menschlichen Lebens stets dieselben bleiben: Liebe und Haß, Hunger und Durst, Wahrheit und Lüge, Armut und Reichtum.

Nur unseres Volkes Wirtschaftsgeschichte wollen wir in ihren **3** wichtigsten Vorgängen mit besonderer Rücksicht auf die neueste Zeit gemeinverständlich darstellen und im Zusammenhange von Ursachen und Wirkungen die Wellenbewegung schildern, die seit den Zeiten der Germanen bis zur Gegenwart in den verschiedenen **Wirtschaftszweigen** sich vollzogen hat. Vier unterscheidet man — sie sind aufeinander angewiesen, unterstützen und ergänzen sich gegenseitig (was nicht immer beachtet wird): 1. **Urproduktion**: Gewinnung von Rohstoffen durch Jagd, Fischerei, Viehzucht, Land-

---

*) Auf die fortlaufenden Randziffern beziehen sich alle Ziffern im Texte und im Register, nicht auf die Seitenzahlen.

und Forstwirtschaft, Bergbau. 2. Gewerbe: Bearbeitung von Rohstoffen, damit sie für den Gebrauch geeignet werden. Geht die Bearbeitung überwiegend mit der Hand vor sich, so heißt der Betrieb Manufaktur; das in größerem Umfange betriebene Gewerbe sowie die Gesamtheit der Gewerbebetriebe auf einem bestimmten Gebiete wird in der Regel als Industrie bezeichnet, doch eine feste Grenze läßt sich nicht ziehen. Werden bei dem Betriebe Maschinen in Fabriken benutzt — als solche gelten jetzt Gebäude, in denen mindestens 10 an eine einheitliche Arbeitsordnung gebundene Personen gewerblich tätig sind —, so spricht man von Großindustrie im Gegensatz zum Kleingewerbe oder Handwerk. 3. Handel vermittelt den Umsatz der Güter, d. h. den Übergang vom Hersteller auf den Verbraucher. 4. Verkehr ist die auf Fortschaffen von Personen und Gütern gerichtete Tätigkeit.

4 Bei der Güterherstellung wirken drei Kräfte zusammen: Natur, Arbeit (körperliche und geistige, auch diese kommt in Betracht) und Kapital; erst wenn der Mensch durch planvolle Tätigkeit die Natur unterstützt und ihr Güter abringt, kann von Wirtschaft die Rede sein. Unter Kapital ist nicht nur, wie es im gewöhnlichen Sprachgebrauch meist geschieht, eine Geldsumme zu verstehen, sondern auch im allgemeinen der Teil des Vermögens, der selbst Erzeugnis der Arbeit ist und zur weiteren Herstellung von Gütern verwendet wird. Im Unterschied von Natur und Arbeit erlangt das Kapital erst allmählich — unsere Darstellung geht an geeigneter Stelle näher darauf ein — eine größere und auf der letzten Entwicklungsstufe der Wirtschaft sogar ausschlaggebende Bedeutung. Diese Stufen werden nach verschiedenen Gesichtspunkten abgegrenzt, zunächst darnach, worauf das wirtschaftliche Dasein besonders beruht: Jagd,
5 Viehzucht, Ackerbau, Gewerbe und Handel. Nach den Formen und Bedingungen des Güterumsatzes unterscheidet man die drei Wirtschaftsstufen: Naturalwirtschaft (Tauschverkehr), Geld- und Kreditwirtschaft, deren Unterschiede wir noch genau kennen lernen werden. Diese Stufen bilden nicht Zeitabschnitte der Wirtschaftsgeschichte, ebensowenig wie die der folgenden Darstellung zugrunde liegenden, die nach dem Umfange des Bereichs, in dem die Güter umgesetzt werden, zu unterscheiden, aber nicht etwa zeitlich streng abzusondern sind und weder im allgemeinen noch im besonderen geradlinig verlaufen: vorwiegende Haus- und Dorfwirtschaft (noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts besteht sie vielfach), vorwiegende Stadtwirtschaft, endlich moderne Volkswirtschaft. Diese entsteht erst dann, wenn bei freiem Verkehr die einzelnen ländlichen und städtischen Wirtschaftskreise in engeren Zusammenhang gebracht werden und für die Wirtschaft des ganzen Volkes tätig sein können.

6 Das dem deutschen Worte Volkswirtschaft entsprechende Fremdwort heißt Nationalökonomie. Eigentlich bedeutet Ökono-

mie soviel wie Hausverwaltung. Den Mittelpunkt jeder wirtschaftlichen Tätigkeit bildete und bildet zum Teil noch das Haus — wir sprechen vom Hauswirt als dem Besitzer oder Verwalter eines Wohnhauses. Dann ist Ökonomie die gebräuchlichste Bezeichnung für Landwirtschaft geworden; man versteht unter einem Ökonomen einen Mann, der die Landwirtschaft gelernt hat, auch wenn er sie nicht betreibt und kein eigenes Landgut besitzt.

Jede wirtschaftliche Tätigkeit ist entweder unmittelbar von der **7** *Natur* abhängig, weil diese alle Rohstoffe liefert, oder wird durch die Natur, nämlich Klima, Höhenlage, Boden und Gewässer, unmittelbar oder mittelbar beeinflußt. Von seinem Wohnsitze empfängt jedes Volk die ersten wirtschaftlichen Antriebe, und in einem bestimmten Klima weist die landwirtschaftliche Tätigkeit stets ähnliche Züge auf. Allerdings haben sich manche Fabriken durch Tatkraft und Weitblick einzelner Männer unabhängig von Gunst oder Ungunst der Naturverhältnisse zu weltbekannter Blüte entwickelt, z. B. die 1760 gegründete Bleistiftfabrik Fabers in Stein bei Nürnberg. Doch Natur bleibt Meisterin. Sie hat die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands nur teilweise begünstigt: das Klima macht Deutschland zum Land der Wälder, Wiesen und Getreideflächen; aber nur unter großen Schwierigkeiten konnte der Natur durch *Kultur*, d. h. durch Ent- und Bewässerungen, künstliche Düngung usw., nachgeholfen werden, so daß die jetzige Kulturlandschaft mit ihrer Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse sich dem Auge darbietet. Wirtschaftlich sehr wichtig geworden ist die *Hauptabdachung* des Landes und infolgedessen die auffallend gleichmäßige Richtung der meisten großen Ströme *nach Norden* hin, zur Nord- und Ostsee. Dadurch erlangte der Seehandel seine unverrückbar feste Grundlage: Verbindung mit einem wirtschaftlich leistungsfähigen Hinterlande, deren Bedeutung sowohl in den Tagen der Hansa als auch in der allerjüngsten Zeit sich besonders deutlich kundtat. Aus seiner geographischen Lage erwächst Deutschland neben wirtschaftlichen Vorteilen der schwere Nachteil, daß es das nachbarreichste Land der Erde ist, nach dem treffenden englischen Ausdruck „eingequetscht wie Butterbrotbelag". Seine mächtigen und glücklicheren Nachbarnationen hassen und verleumden es, wenn es sich aufschwingt; liegt es darnieder, glauben alle, namentlich die Franzosen, auf seine Kosten sich auch unter Vertragsbrüchen bereichern zu dürfen.

Erster Teil.

Bis zum neunzehnten Jahrhundert.

8 Kein Volk, abgesehen von den Nordamerikanern, hat in einem einzigen Jahrhundert so tief einschneidende und teilweise geradezu stürmische Wandlungen in seinem Wirtschaftsleben erfahren wie die Deutschen im 19. Jahrhundert; dieses wird daher in unserer Darstellung eingehend geschildert werden. Über die voraufgehenden Zeiträume, deren Wellenbewegung ihren höchsten Stand um 1500, ihren tiefsten um 1650 erreicht, gibt der erste Teil einen zusammenfassenden Überblick, der sich auf die wichtigsten Tatsachen beschränkt.

Erster Abschnitt.

Zeit der vorwiegenden Haus- und Dorfwirtschaft.

I. Bis zum zwölften Jahrhundert.

9 Zu der Zeit, über die wir die erste genauere Kunde besitzen, um 50 v. Chr., scheint die Mehrzahl unserer Vorfahren noch auf einer Zwischenstufe zwischen unstetem Umherziehen und der auf Boden und Heimat gegründeten Seßhaftigkeit sich befunden zu haben. Jedenfalls lag der freie Germane nicht die meiste Zeit auf der Bärenhaut, sonst hätte er verhungern müssen. In seinen bekannten Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg berichtet Caesar nur weniges vom Wirtschaftsleben der wandernden germanischen Stämme, mit denen er am Rhein in Berührung kam. Er selbst hat rechts vom Rhein nur kurze Zeit geweilt und nicht viel gesehen.

„Um Ackerbau“ — so heißt es bei ihm — „kümmern die Germanen sich nicht; der größte Teil ihrer Nahrung besteht in Milch, Käse und Fleisch. Auch hat keiner ein bestimmtes Maß Ackerland oder eigenen Grundbesitz.“

10 Etwa im Jahre 100 n. Chr. verfaßte der bedeutendste römische Geschichtsschreiber Tacitus seine gewöhnlich „Germania“ genannte Schrift, das wichtigste (im 15. Jahrhundert aus dem Staube des Hersfelder Klosterarchivs hervorgezogene) Buch für die Kenntnis der germanischen Urzeit. Er selbst hat Germanien nie gesehen, berichtet also nicht, wie Caesar, als Augenzeuge, sondern hat aus sehr verschiedenartigen Quellen mühsam sich den Stoff gesammelt, um den Römern besonders einen Sittenspiegel vorzuhalten.

„Das Land“ — so lesen wir bei ihm — „bietet zwar ziemliche Abwechslung dar, ist jedoch im ganzen von rauhen Wäldern oder schmutzigen Sümpfen bedeckt. Für Getreidesaat ist es ergiebig, trägt aber keine Obstbäume. Vieh bringt es viel hervor, jedoch meistens unansehnliches. Ackerfelder werden von der Gesamtheit je nach Anzahl der Siedler (wechselweise?) in Besitz genommen, die sie alsdann unter sich gemäß dem Ansehen der Person teilen; leichte

Teilung ist infolge der Fülle verfügbaren Ackers möglich . . . Die Binnenvölker treiben nach einfacher alter Art Tauschhandel. Hier und da zerstreut, hausen sie weit voneinander, wo ihnen gerade ein Feld, eine Quelle, eine Waldung behagt hat. Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise an, so daß die Gebäude aneinander stoßen und zusammenhängen; jeder umgibt sein Haus mit einem leeren Raume, sei es zur Sicherung gegen Feuersgefahr, sei es, weil sie des Bauens wenig kundig sind."

11 Der auszugsweise wiedergegebene Bericht kann an manchen (hier übergangenen) Stellen nicht ganz sicher gedeutet werden. Das in Klammern gesetzte „wechselweise" wird von der Kritik sehr angefochten. Jedenfalls herrschte ursprünglich Kommunismus, d. h. völlige Gemeinsamkeit und Gemeinwirtschaft des Besitzes; im Laufe der Zeiten aber gestaltete sich die wirtschaftliche Entwicklung bei den verschiedenen Stämmen verschieden. Die wandernden bildeten die **Herdenwirtschaft** in großem Stile aus, machten die Viehzucht zum Hauptzweig der Wirtschaft und hielten besonders Schafe und Ziegen, weil diese leicht auf weite Entfernungen zum Weidewechsel getrieben werden können. Anders bei den allmählich seßhaft werdenden Stämmen; diese hat Tacitus wohl vor allen im Auge. Seßhaftigkeit trug zur Weiterentwicklung der Wirtschaft wesentlich bei, besonders was den Übergang zum **Ackerbau** betrifft. Wann — jedenfalls schon vor Tacitus — und wie er sich vollzog und welche Zustände darnach zunächst entstanden, das läßt sich nicht genau nachweisen. Sippen, d. h. Geschlechter, wohnten in Dörfern zusammen. Unregelmäßig war die älteste Form des Dorfes, des geschlossenen **Haufendorfes** (Dorf bedeutet ursprünglich soviel wie Haufen). Nur wenn Gebirge, Heide, Bruch oder später Marschboden die Anlage eines Haufendorfes hinderten, entstanden Ortschaften, die sich aus Einzelhöfen zusammensetzten, gering an Zahl. Hundert als Höchstzahl (wie bei uns tausend) ist die alte Bezeichnung für die Dorfgemeinschaft, wobei natürlich nicht an eine genaue Abzählung von 100 Familienvätern mit Angehörigen zu denken ist. Unter die Hundertschaften ward alles gewonnene Gebiet von den Häuptlingen verteilt: jedes Dorf besaß es gemeinsam, die einzelnen Bauern hatten am Grund und Boden nur ein Nutzungsrecht. **Allmende**, d. h. Besitz der Allgemeinheit, hieß das unbebaute Wald- und Weidegebiet, gemeinsam weidete auf den natürlichen Grasflächen die Hundertschaft ihr Vieh. **Markgenossenschaften** hießen die mehrere Dörfer oder Einzelhöfe umfassenden Gemeinschaften; die Markgenossen hatten das Recht, in der Allmende zu roden.

12 Der Sippenverband bildet eine **Arbeitsgemeinschaft**, der sich der einzelne einzuordnen hat, die ihm dafür Schutz gewährt, und aus dieser Gemeinschaft geht der an Haus und Hof geknüpfte Familienverband hervor, der Träger der wirtschaftlichen Weiterentwicklung. Unmittelbar und anschaulich tritt die Arbeitsgemeinschaft zutage bei dem Haus- und Bootsbau sowie beim Anbau von Getreide (Getragede, d. h. was der Boden trägt), namentlich Rog-

gen und Gerste. Von dem zu bestellenden Boden erhielt jährlich durchs Los jeder berechtigte Dorfgenosse den gleichen Anteil in einer Anzahl von Ackerstreifen, die in der Flur im „Gemenge“ verstreut lagen, weil das Ackerland nicht zusammenhängend war; der Bodenabschnitt, den der einzelne erhielt und bestellte, hieß sein „G e w a n n“ (von gewinnen). Für jedes konnten natürlich nicht besondere Wege angelegt werden, also mußten alle auf Gemeindebeschluß zu derselben Zeit pflügen, säen und ernten, folglich auch dieselbe Frucht bauen: dem F l u r z w a n g e waren sie unterworfen, der jeden von der Gemeinschaft abhängig machte, daher das Gemeingefühl stärkte, der aber wirtschaftlich, wie wir sehen werden, ungünstig wirkte. Durch gemeinsame Arbeit der Dorfgenossen also, deren Gemeineigentum das Ackerland war, wurde das Getreide gewonnen. In den aus Einzelhöfen sich zusammensetzenden Ortschaften hat am Ackerlande wohl kaum jemals Gemeineigentum bestanden, nur am Walde und an der Weide. Der Anteil am Ackerland und an der Nutzung der Allmende sowie die Hofstätte des Dorfgemeindemitglieds werden unter dem Namen H u f e (von „haben“) zusammengefaßt; sie gilt als die wirtschaftliche Grundlage für den Haushalt, erst allmählich auch als äußeres Maß und beträgt dann gewöhnlich 30 Morgen oder 8 ha.

13 Diese Bezeichnung „Morgen“ weist darauf hin, daß man sich ursprünglich im Alltagsleben bei der Zeiteinteilung mit dem, was die Naturbeobachtung unmittelbar darbot, behalf, mit dem Sonnenstande. Die Vorstellung der Zeit ward dann auf den Raum übertragen: was an einem Morgen, d. h. Vormittage, umgepflügt ward, hieß auch „Morgen“. Der Blick für die Beschaffung der wirtschaftlichen Güter reichte in der Wanderzeit weiter als bei fester ländlicher Siedlung, wo das wirtschaftliche Dasein nur auf der heimatlichen Flur und ihrer Umgebung sich bewegt. Verstandesmäßig ging man da den wirtschaftlichen Vorgängen lange nicht auf den Grund, erkannte nicht die tieferen Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung. Erfahrungen sammelte und vererbte man, lernte auch kleine Kunstgriffe, z. B. beim P f l ü g e n.

Ursprünglich benutzte man den leichten Hakenpflug; der vorn zugespitzte Haken — bei den Slawen aus Holz — reißt den Boden auf und bereitet ihn für die Aufnahme des Samens vor. Dann brachte man ein in den Boden einschneidendes Messer und ein Streichbrett an, später außer einem Messer eine spatenähnliche Schar, die beim Pflügen die großen losgeschnittenen Bodenstücke gleich auch umwendet; dann wird der Samen eingeworfen und der Boden eingeeggt. Dieser schwere, von Ochsen gezogene Pflug der Westgermanen, mit dem sie dann mehr in die Länge, nicht, wie früher, kreuzweise pflügten, war dem römischen Pfluge überlegen.

14 Der Acker ward bestellt, solange als er Ertrag gab, dann dem natürlichen Graswuchs überlassen, sodaß er von selbst wieder Weide wurde. Jeder Teil des Bodens diente also abwechselnd als Ackerland und als Weide — deshalb spricht man von wilder F e l d - G r a s - W i r t s c h a f t —, und dieser Wechsel war nötig, weil

man die Kunst des Düngens, außer bei den westlichen Stämmen, nicht kannte, sondern Raubbau trieb, d. h. dem Acker nur etwas nahm, nichts gab außer Holzasche bei den Rodungen. Bei solcher ursprünglichen Wirtschaft mit Wechsel zwischen Acker und Weide konnte der Boden nur mangelhaft ausgenutzt werden, sodaß der Drang nach Erwerb neuen Landes immer mächtiger wurde und den Hauptantrieb zur Wanderung gab.

Zweck der Wirtschaft jedes Hauses war, durch Arbeit der Familienangehörigen den eigenen Bedarf selbst zu decken. Man arbeitet im Hause und nur für das Haus, nicht für Erwerb durch Tauschverkehr — dieses Ziel bloßer Bedarfsdeckung blieb unter dem Einfluß kirchlicher Anschauungen, wie wir sehen werden, lange im Wirtschaftsleben herrschend. Bei der allein durch die örtlichen Verhältnisse bestimmten Eigen- oder Einzelwirtschaft, dem „Hauswerk“, wird schon früh eine gewisse Arbeitsteilung durchgeführt, natürlich nur unter den Mitgliedern jeder Hauswirtschaft. Die Hauptarbeitslast liegt bei den Frauen (doch die Ehe wird heilig gehalten): sie bestellen den Acker — nur bei schwerer Tätigkeit helfen Hörige oder der Mann mit den Söhnen — und besorgen den Garten, sie verspinnen den selbst gezogenen und selbst zugerichteten Flachs zu Garn, weben hieraus Leinwand und verfertigen die Kleidung. Der Mann sorgt durch Jagd für Fleisch, das neben Milch und Brot das wichtigste Nahrungsmittel bildet, und ist sein eigener Zimmermann und Schmied; Handwerk und Landwirtschaft sind also noch nicht getrennt. Vermögen und Grundbesitz fallen im wesentlichen zusammen, alle Produktion ist an den Boden gebunden. Die Edelmetallprägung schläft im Beginn unserer Zeitrechnung Jahrhunderte hindurch fast ganz ein, die römischen Münzen werden höchst plump nachgeahmt, und ihr Wert steigt bis 400 etwa auf das Vierfache. Als Hauptwertmesser „gilt“ ganz besonders Vieh (pecus), es dient also als „Geld“ (daher „pekuniär“). Seit mindestens dem 6. Jahrhundert, als mit dem Seßhaftwerden der Begriff des persönlichen Eigentums allmählich Geltung erlangt (wir kommen darauf zurück), herrscht die Naturalwirtschaft völlig; für sie kommen als die beiden allein ausschlaggebenden Kräfte in Betracht Boden und planmäßige Arbeit in Gemeinschaft.

Ganz geschlossen, so daß sie sich vollkommen selbst genügt, ist wohl keine einzelne Hauswirtschaft je gewesen, sondern Austausch von Gütern hat wohl von Anfang an stattgefunden, zunächst so, daß jedes vom Hersteller unmittelbar an den Verbraucher überging. Daraus entwickelten sich allmählich die Anfänge des Handels, vor allem mit den Gütern, die nicht durch die Hauswirtschaft gewonnen werden konnten, weil sie nur an bestimmten Orten vorkommen, z. B. Salz und Fische; auch verwertete man Überschüsse über den Bedarf durch Austausch mit Erzeugnissen einer anderen Hauswirtschaft. An den Grenzen im Westen ward der Tauschverkehr mit den

15

16

17

Römern allmählich immer lebhafter. Waffen, Schmucksachen, Wein und Münzen, die ihnen als kostbarer Schatz galten, tauschten die Germanen, ohne als selbständige Händler aufzutreten, ein gegen Bernstein, Pferde — die thüringischen wurden als ungewöhnlich ausdauernd geschätzt —, Pelze und Frauenhaare. Solcher Tauschverkehr fand indessen nicht etwa auf förmlichem Markte statt mit regelmäßigem Angebot und regelmäßiger Nachfrage, sondern die Austauschgüter gingen durch Hausieren, wie und wo die Gelegenheit sich gerade bot, „von Hand zu Hand", worauf das Wort Handel zurückgeführt wird.

18 Neben dem Gemeinbesitz ward im Laufe der Zeit persönliches Eigentum der einzelnen am Grund und Boden anerkannt, zuerst bei den Häuptlingen, die sich ausgezeichnet hatten; Besitzunterschiede bildeten sich mehr und mehr aus. Tatkräftige Bauern vermehrten ihr Eigentum durch selbstgerodetes Allmendeland; andere hingegen begaben sich ihrer persönlichen Sicherheit halber unter den Schutz der seit dem 6. Jahrhundert entstehenden, früh steter Veränderung durch Teilung ausgesetzten Grundherrschaften; manche übertrugen auch einem geistlichen Stifte ihr Land, um sich die ewige Seligkeit zu sichern; in beiden Fällen wurden sie als Grundhörige oder „Grundholde" zu Diensten und Abgaben verpflichtet. So bildete sich eine der Urzeit fremde Ungleichheit des Grundbesitzes. Je größer die Staaten wurden, desto rascher wuchs der Großgrundbesitz, weil die Herrscher alles noch unbebaute Land für ihr Eigentum erklärten und nur mit Land, dem wichtigsten wirtschaftlichen

19 Gute der damaligen Zeit, Dienste belohnen konnten. Besonders im Frankenreiche erlangten die Großgrundbesitzer Bedeutung. Der mächtigste Herrscher dieses Reiches jedoch, Karl der Große († 814), suchte der Veräußerung kleinen Besitzes zu wehren und ließ Notverkäufe rückgängig machen. Ob er, der größte Grundherr in seinem weiten Reiche, der die Erholung auf der Jagd besonders schätzte, solche einheitlichen wirtschaftlichen Zustände schuf, wie man sie früher annahm, ist nach den jüngsten Forschungen sehr zweifelhaft; doch unzweifelhaft ist er die erste Persönlichkeit, von der wir nachweisen können, daß sie auf die wirtschaftliche Entwicklung bedeutenden Einfluß geübt hat. Seinen Landgütern widmete er große Sorgfalt; wahrscheinlich erließ sein Sohn Ludwig über ihre Bewirtschaftung besonders im Süden Galliens ein berühmtes Kapitular, d. h. eine in Abschnitte eingeteilte Verordnung [Skizze I]. In der Zeit der Naturalwirtschaft kamen Hungersnöte nicht selten vor, je nach dem Ernteausfall; Überschüsse aufzuspeichern lernte man erst allmählich, man gewöhnte sich vielmehr daran, bald zu schwelgen, bald zu darben. Damit nun die kleine Hauswirtschaft nicht zu sehr litte, bestimmte Karl 794 zwei Preise für Getreide, den einen für das ganze Reich, den zweiten, niedrigeren, für die königlichen Güter, deren Erzeugnisse möglichst billig abgegeben werden sollten. 806 be-

einflußte er die Lebensmittelverkäufe durch Höchstpreise, was aus dem Mittelalter nur noch vom Kaiser Rotbart († 1190) berichtet wird, der die Grafen den Getreidepreis bestimmen ließ; Karl verbot den Verkauf an Fremde, bevor die Einheimischen befriedigt waren. Auf alle die vielen übrigen wirtschaftlichen Maßregeln dieses weitblickenden Herrschers kann hier nicht eingegangen werden; sogar einen — damals noch unausführbaren — Kanal zwischen Rhein und Donau plante er.

Erst seit Karls des Großen Zeit nachweisbar sind Wald- oder Königshufen von durchschnittlich 60 Morgen. Sie führten zur Anlage der Reihen- oder Fadendörfer. Die Gehöfte liegen in der Talsohle rechts und links von der langen Dorfstraße an der Stirnseite des zu ihnen gehörenden Ackerlandes, das in einem einzigen Streifen bis zum Walde, der Grenze des Dorfes, führt. Dieser Streifen ist bei schlechtem Boden breiter, so daß die Höfe weiter auseinander rücken und die Dörfer länger werden. Allmählich entwickelte sich das Reihendorf zum geschlossenen Straßendorf. In den Marschen bildete der Deich zugleich die Straße, hinter seinem Schutze dehnten sich in langen Streifen die dem Wasser abgerungenen Marschhufen aus; die Felder gehörten zusammenhängend zu den am Deich in langen Reihen liegenden Höfen. Bei der Feldbestellung ward seit der Zeit der Karolinger die Dreifelderwirtschaft üblich; im Westen hat sie durch das römische Vorbild sicher schon früher bestanden. Die Erfahrung lehrte, daß man größere Erträge erzielt, wenn ein Wechsel zwischen Anbau von Winter- (Weizen oder Roggen) und Sommergetreide (Gerste oder Hafer) auf demselben Acker stattfindet. Man teilte also das Ackerland eines Dorfes Jahr für Jahr in drei je aus einer Anzahl von Gewannen bestehende, in Ertragsfähigkeit annähernd gleiche, wenn auch an Größe verschiedene Felder, auf denen immer Wechsel stattfand, so daß im 3. Jahre das Feld brach lag und bis Johannis beweidet, dann umgebrochen (daher hieß der Juni der Brachmonat), gedüngt und zur Wintersaat vorbereitet wurde. Da jedes der drei Felder eine zusammenhängende Fläche bildete, so konnte alles Vieh, von wenigen beaufsichtigt, zusammen weiden. Dadurch kam zwar Dünger auf das Feld, aber nicht so reichlich, daß er den Ernteertrag mehrte, wodurch der Viehstand sich hätte heben können. Dieser Mangel hatte dann wieder geringere Ernten zur Folge, zumal weil der Flurzwang (12) sorgfältige Bestellung ausschloß und weil für die gemeinsame Weide niemand etwas tat; nur auf das ihm allein zu eigen gehörende Grundstück verwendet der einzelne wirkliche Sorgfalt. Auf Getreide beschränkte sich der Feldbau; Gemüse, Hülsenfrüchte, Flachs wurden in den Hausgärten für den Bedarf der Hauswirtschaft gepflanzt. Um die Waldwirtschaft war es bis zum 14. Jahrhundert im allgemeinen übel bestellt. Rücksichtslos schlug man bei den Urbarmachungen, worauf noch viele Ortsnamen auf — rode — hau usw.

hinweisen, das Holz heraus, wo es nötig oder zum Hauen geeignet war, so daß durch einzelne Stellen das blendende Licht schien (Blender- oder Plenterwirtschaft), und überließ die Erneuerung des Waldwuchses fast völlig der verjüngenden Kraft der Natur, obschon der Wald doch auch den Honig lieferte, das einzige bis auf die Kreuzzüge bekannte Versüßungsmittel, und das Wachs, woraus die Lichter für die Kirchen verfertigt wurden. Eichen und Buchen waren wegen ihrer Früchte weiter verbreitet als das Nadelholz.

23 Unter Karls des Großen Nachfolgern verfiel die kräftige einheitliche Staatsgewalt. Hiermit und nicht bloß mit wirtschaftlichen Verhältnissen hing es zusammen, daß immer größere Gütermassen sich in den Händen weltlicher und geistlicher Großgrundbesitzer zusammenballten. Manche von ihnen besaßen schon im 10. Jahrhundert in vielen Dörfern Anwesen, gelegentlich Dutzende in einem einzigen Dorfe. Ihr Besitz war also Streubesitz, d. h. unzusammenhängend, und verschaffte ihnen in manchen Gegenden solchen Einfluß, daß immer mehr Bauern, zum Teil als Hörige, in den Schutz einer geistlichen — „Unter dem Krummstab ist gut wohnen", hieß es bald — oder einer weltlichen Grundherrschaft traten. Die Wirtschaft des Fron-, d. h. Herrenhofes oder Dominiums, drängte also den kleinen freien Bauern in den Hintergrund, ohne die Dorfgemeinschaft oder Markgenossenschaft aufzulösen. Infolge der mit dem Großbetriebe schon wegen Ablieferung der Naturalien verbundenen Schwierigkeiten behielt der Grundherr nur einen Teil seines Besitzes, das Herren- oder Salland, in Eigenwirtschaft, einen anderen gab er an Hörige gegen Dienste und Abgaben, die nicht nur in Getreide, Eiern, Vieh, sondern auch in Geräten und Geweben bestehen konnten; an entfernteren Stellen richtete er einen neuen Herrenhof unter einem Meier (d. h. eigentlich einem Größeren), einem Verwalter, ein. Dieser wirtschaftete selbst und leitete neben Grundherrn und Bauern den ländlichen Betrieb.

24 Mit dem Grundbesitze, den der Staat seinen Beamten als Lohn überwies, ward obrigkeitliche Gewalt verbunden; schließlich galt das Amt als erblicher Privatbesitz der weltlichen Großgrundherren. Als Gegengewicht gegen sie gewannen die Herrscher seit Otto dem Großen († 973) die geistlichen Grundherren, bei denen Erblichkeit nicht in Frage kam. In den Grundherrschaften, wo der Grundherr wie ein kleiner König schaltete und waltete (kein königlicher Beamter durfte sie betreten), stiegen die Bedürfnisse, und die alte Arbeitsgemeinschaft trat hinter der Arbeitsteilung auf landwirtschaftlicher Grundlage zurück — ein bedeutender wirtschaftlicher Fortschritt. Die Mönche waren unermüdlich tätig wie in Urbarmachung, Land- und Gartenbau, so in Ausbildung ihrer Klosterinsassen zu geschickten Handwerkern; 13 verschiedene Werkstätten weist der alte Grundriß des Klosterhofs von St. Gallen auf. So kam es zu vielen Verbesserungen bei der Rohstoffbearbeitung durch die Gutshand-

werker; Wassermühlen z. B. wurden meist zuerst auf einem Herrenhofe eingerichtet. Auch als Unternehmer betätigten sich manche Großgrundbesitzer: sie machten urbar, bestellten schon urbar gemachtes Land, verleibten auch wohl widerrechtlich noch unbenutztes Waldgebiet ihrer Grundherrschaft ein, um es durch Jagden, Bienenzucht, Fischfang oder durch neuen Anbau für sich nutzbar zu machen. Sie bedurften bei alledem, weil die Naturalwirtschaft überwog, keines erheblichen Geldkapitals. Nur mit solchem ließ sich der Handel seinem Wesen nach in größerem Maße betreiben; doch er entwickelte sich erst in der Stadtwirtschaft, hinter der im Mutterlande etwa seit dem 12. Jahrhundert die Haus- und Dorfwirtschaft zurücktrat.

II. Seit dem zwölften Jahrhundert.

Schon im 9. Jahrhundert ging von Bayern eine große Koloni- 25 sation im Südosten aus; doch wissen wir wenig darüber. Die ostelbische Kolonisation seit dem 12. Jahrhundert, die größte Kraftleistung unseres gleichzeitig durch die Kreuzzüge und durch innere Fehden in Anspruch genommenen Volkes, bei der sehr wenig Blut floß, sehr wenig Gewalt angewendet wurde, eröffnete der Dorfwirtschaft einen neuen Schauplatz. Die Rodungen im Mutterlande nahmen allmählich ab, die Bevölkerung dagegen nahm zu und mußte den Grundherren oft mehr leisten als anfangs; furchtbare Einbrüche der Nordsee an der ganzen Küste um 1100 trieben zur Wanderung nach dem Osten an; durch die Kreuzzüge seit Ende des 11. Jahrhunderts blieb die Wander- und Abenteuerlust rege und ward durch die Hebung des Verkehrs gefördert. Daher waren viele bereit, über die Elbe zu wandern, wo weite Strecken Wald- und Sumpflandes noch nicht urbar gemacht, manche Gebiete verwüstet oder menschenleer waren. Die Einführung der deutschen Dorfwirtschaft, für Befestigung der christlichen deutschen Herrschaft wichtig, bot den Grundherren Aussicht auf sichere und hohe Einkünfte, weil die deutschen Bauern höhere Formen der Wirtschaft kannten, des eisernen Pfluges sich bedienten und in den verschiedensten Handwerkszweigen leistungsfähig waren, während die Slawen nur den hölzernen Hakenpflug benutzten und besonders Fischerei, Zeidlerei, d. h. Gewinnung von Waldbienenhonig, und Töpferei betrieben. Die ostelbische wirtschaftliche Entwicklung unterscheidet sich von der 26 des Mutterlandes dadurch, daß die Bauern sich von Anfang an auf überall schon bestehendem grundherrlichen Boden ansiedelten und in größerem Maßstabe Wald- und Marschhufen anlegten. Während im altdeutschen Siedlungsgebiete die Herrenhofsverfassung sich auflöste, bildete sich im kolonialen Osten allmählich die Gutsherrschaft aus. Im Unterschied vom Grundherrn hat der Gutsherr viel Land im eigenen Betriebe, aber selten im Streubesitz, und verlangte deshalb viel Dienste von den Abhängigen. Größere Ritter-

güter umfaßten meist 10—12 Hufen, etwa 170 ha, entwickelten sich jedoch erst nach 1648 auf Kosten des Bauernlandes. Solche abgerundete Besitzungen ermöglichten die Durchführung kapitalistischer, auf Absatz zielender wirtschaftlicher Unternehmungen, bei denen sich die sehr eifrigen Zisterziensermönche hervortaten. Als die Bauern in größeren Massen angesiedelt waren, wurden neue Bauerndörfer ohne Rittergut gegründet. Dabei galt das zuerst 1204 bezeugte deutsche Recht, das im Gegensatz zum Westen volle persönliche Freiheit sowie erblichen Besitz gewährte und den mit der Dorfanlage betrauten Unternehmer zum Dorfrichter machte; an Abgaben war ein Grundzins — gewöhnlich Getreide und Geld — sowie der kirchliche Zehnte zu entrichten; Frondienste dagegen hatten die Deutschen im Unterschied von den an die Scholle gebundenen Slawen nur selten und in geringem Maße zu leisten; ihr Abzugsrecht war unbeschränkt.

27 Vielfach übernahmen sie die höchst wahrscheinlich slawische Form des Runddorfes, das sehr geschlossen und fächerartig um einen runden Platz mit einem Teiche als Viehtränke angelegt ist. Zwischen diesen Rundlingen lagen oft deutsche Waldhufen- und langgestreckte Reihen- oder Straßendörfer (20). Die ostdeutsche Kolonisation wirkte günstig auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Mutterlandes ein, seine bäuerliche Überschußbevölkerung konnte sich auf neuem Boden ansiedeln, lohnender Handel entwickelte sich und hob den Wohlstand. So ergänzten sich zunächst gegenseitig die beiden Wirtschaftsgebiete, in die Gesamtdeutschland seit dem 12. Jahrhundert zerfiel. Mit der Zeit ward der Unterschied zwischen ihnen immer größer und blieb auf die Dauer ganz besonders bezeichnend für die deutsche Wirtschaftsgeschichte.

28 Westlich der Elbe hatte die Entwicklung der Stadtwirtschaft zur Folge, daß die Gutsherren gegen ihre Naturalien manche Gegenstände von den städtischen Handwerkern eintauschten, die sie früher auf dem Gute anfertigen ließen. Daher wurden für die Landwirtschaft mehr Arbeiter verfügbar und sie konnte intensiver, d. h. eindringlicher, betrieben werden. Etwa um das 12fache stieg vom 10. bis 13. Jahrhundert der Bodenertrag, und den Vorteil davon hatten überwiegend die Bauern, weil in ihrer Hand zumeist die Landwirtschaft sich befand. Um daraus auch für sich Nutzen zu ziehen, machten die im 12. Jahrhundert durch die Kreuzzüge sehr in Anspruch genommenen Grundherrn, denen ihre sicheren Einnahmen nicht mehr zum standesgemäßen ritterlichen Leben genügten, den meist ziemlich selbständig gewordenen Meier aus einem Beamten zum Pächter auf Lebenszeit oder auf eine Reihe von Jahren, erklärten die Hörigen (auch Laten genannt) für frei, entzogen ihnen aber ihr Recht am Boden und bildeten besonders im Nordwesten aus mehreren ihrer Hufen neue Meierhöfe. Von den Hörigen übernahmen einige diese Höfe, andere blieben als Arbeiter auf dem Lande, manche wanderten über die Elbe, manche zogen in die damals neu gegründeten

Städte. Bei der andauernden Steigerung des Bodenwertes lebten die Bauern im allgemeinen im Wohlstand bis ins 13. Jahrhundert. Seit dieser Zeit ward es üblich, die in den Dörfern geltenden Rechtssatzungen und wirtschaftlichen Bestimmungen auch schriftlich zu „weisen", und manche dieser „Weistümer" enthalten bemerkenswerte Einzelheiten, z. B. „Junge Eheleute haben neue Bäume anzupflanzen" (beim Hausbau ward wohl viel Holz verschwendet). Seit dem **29** 15. Jahrhundert stieg der Bodenertrag, davon hatten jedoch die Grundherrn wenig Vorteil, weil die Arbeitskräfte immer teurer wurden, gerieten daher in Abhängigkeit von Geldgebern in der Stadt und drückten deshalb die Bauern wieder stärker, beanspruchten auch wohl, auf Schafzucht bedacht, übermäßig die Allmende oder zogen sie ganz ein. Bei alledem beriefen sie sich auf das seit Ende des 15. Jahrhunderts allmählich in Aufnahme kommende römische Recht, das ihnen volle Verfügung über das Eigentum zusprach, während nach deutscher Auffassung Eigentum mit Rechten anderer vereinbar war. Das fremde einheitliche Recht siegte über das zersplitterte einheimische und verwirrte die Vorstellungen des Volkes über Recht und Wirtschaft. Unter dem Unwesen der Raubritter litten auch die Bauern schwer. Die wirtschaftlichen Ursachen ihres Aufstandes (die übrigen können hier nicht berücksichtigt werden) waren folgende. Mit Rücksicht auf die Preissteigerung der ländlichen Erzeugnisse bürdete man ihnen die Hauptsteuerlast auf; sie hatten nicht nur dem Grundherrn, sondern auch dem Gerichtsherrn besonders im Südwesten Abgaben zu leisten. Über solche Vermehrung ihrer Lasten ergrimmten sie: der Landbesitz der Kirche, etwa ein Drittel des gesamten Grund und Bodens, war ihnen ein Dorn im Auge; über die Wucherzinsen klagten sie bitter. Die Dorfgenossenschaften erleichterten es ihnen, sich zusammenzurotten, und die zu Beginn des 16. Jahrhunderts herrschende gewaltige Gärung im staatlichen und kirchlichen Leben benutzten sie zum Versuche, gewaltsam ihre Lasten abzuschütteln. Die Folgen dieser Revolution im Südwesten und in der Mitte Deutschlands werden wir in anderem Zusammenhange (48) kennen lernen.

Zweiter Abschnitt.

Zeit der vorwiegenden Stadtwirtschaft.

I. Bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

Im Laufe der Zeit konnte die auf den Bodenanbau gegründete **30** einzelne Hauswirtschaft ihren Bedarf nicht mehr völlig mit eigenen Kräften decken, bedurfte vielmehr der Ergänzung aus den Erzeugnissen anderer Wirtschaften. Man tauschte z. B. ein Stück Vieh gegen einen Pflug, Fische gegen Leinwand. Um solchen Tauschverkehr zu erleichtern, traf man sich an bestimmtem Orte zu bestimm-

ter Zeit: ein „Markt“ bildete sich seit dem 7. Jahrhundert; damals erst entlehnte man den Ausdruck von den Römern. Nur an besonders geschützten Orten konnte wegen der allgemeinen Unsicherheit Marktverkehr stattfinden; die Geistlichen beschützten ihn bei Kirchenfesten nach Beendigung der Messe, so daß dieses Wort auch die Bedeutung „großer Markt“ erhielt. Der Handel entwickelte sich schon seit dem 10. Jahrhundert zuerst in Römerstädten, wie Köln, in denen das berufsmäßige Handwerk nie ganz ausstarb. Daran knüpfte das gewerbliche Leben der Germanen an, ohne daß es zunächst eine Stadt im rechtlichen Sinne gab. Dieses Wort bedeutet ursprünglich allgemein Stätte und wurde erst Ende des 12. Jahrhunderts ausschließlich von einem Marktorte gebraucht. „Ich baute eine Burg und legte einen Markt darunter an“, schreibt ein Abt von Fulda und bezeichnet damit die beiden Punkte, auf die es beim Handel in der Frühzeit ankam. Aus den Burgen entwickelten sich seit dem 12. Jahrhundert allmählich Städte — ihre Bewohner heißen daher noch jetzt Bürger —, und sie bildeten einen besonderen Gerichtsbezirk; das ist ein dritter Punkt, der die Stadt als einen Marktort kennzeichnet. Umwandlung eines Dorfes in eine städtische Siedlung kam grade so vor wie planmäßige Gründung einer Stadt neben einem älteren Dorfe. Schon um Beginn des 14. Jahrhunderts gab es rund 1200 Städte; in ihnen wohnten etwa 1 Million, 10 v. H. der damaligen

31 Bevölkerung. Wer Jahr und Tag in der Stadt gelebt hatte, galt als persönlich frei — dieser für die wirtschaftliche Entwicklung außerordentlich wichtige Rechtssatz zog zwischen Stadt und Herrenhof eine Scheidemauer; denn manche in den Herrenhöfen zu Handwerkern ausgebildete Hörige begaben sich in die Stadt und erlangten dort die Freiheit. Die Bürger traten bei den Kämpfen zwischen den Stadtherren, den Bischöfen, und dem Kaiser auf die Seite dieses und erhielten dafür wirtschaftliche Vergünstigungen.

Berühmt ist der 1111 von Heinrich V. den Hörigen in Speier verliehene, mit goldenen Lettern in den Dom gemeißelte Freibrief, der das „Buteil“ aufhebt, d. h. den Anfall eines Teiles der beweglichen Hinterlassenschaft an den Bau, den Herrenhof, durch den „die ganze Stadt in die größte Armut gestürzt wurde“.

Abgesehen vom 19. Jahrhundert war es die größte Umwälzung im Wirtschaftsleben, als inmitten eines Bauernvolkes das Städtewesen mit Zünften, Handel und Geldwirtschaft sich allmählich ent-

32 wickelte. Die Stadtwirtschaft, die seit dem 13. Jahrhundert das Wirtschaftsleben besonders kennzeichnet, gleicht einer großen ziemlich geschlossenen Hauswirtschaft, ohne daß die Geschlossenheit überall und in allen Einzelheiten dieselbe ist. Im allgemeinen jedoch bilden die Stadt und das umliegende Land ein ungefähr mehrere Meilen umfassendes, sich durch Arbeitsteilung zumeist selbst versorgendes Wirtschaftsgebiet. Vom Lande kommen auf den städtischen Markt Nahrungsmittel und Rohstoffe, anderseits setzt die Stadt ihre gewerblichen Erzeugnisse an das Land ab. Zwar treiben

fast alle Bürger etwas Landwirtschaft, in erster Linie aber sind die gewerblich tätig, und es vollzieht sich die gewerbliche Trennung zwischen Stadt und Land, im Westen weniger scharf als in anderen Gegenden. Möglichst alle Gewerbe sucht die Stadt in sich zu vereinigen, um von anderen Städten unabhängig zu sein. Die Bauern dürfen kein wichtiges Gewerbe ausüben, sondern werden daran gewöhnt, ihre Geräte, Metall- und Ledersachen, Gewebe u. a. m. in der Stadt zu kaufen. Hier wird daher das in seinen Anfängen auf Kloster- und Herrenhöfen ausgebildete Handwerk zum selbständigen Gewerbe, hier entsteht der Handwerkerstand, hier liegen die Grundlagen unserer heutigen beruflichen Arbeitsteilung.

Beim Tuchgewerbe z. B. entwickeln sich allmählich die Berufe der Wollscherer, Spinner, Weber, Färber, Schneider, Flickschneider, Wollschläger, Walker, Kürschner, Hutmacher, Strumpfstricker, Handschuhmacher.

33 Die dasselbe Handwerk Treibenden schlossen sich meist zu Zünften oder Innungen zusammen, nicht um möglichst viel zu verdienen, sondern nur, um sich „ehrbare Nahrung", angemessenes und gleichmäßiges Einkommen auf Grund „gerechten Preises" der Waren zu sichern. Schon seit dem 12. Jahrhundert galt Zunftzwang: nur wer der betreffenden Zunft angehörte, durfte das Handwerk treiben. Auf Bestellung und gegen Lieferung der betreffenden Rohstoffe arbeiteten anfangs alle, und zwar entweder zu Hause, z. B. die Leinweber, die Kannengießer und die Müller, oder „auf der Stör", d. h. beim Besteller, z. B. die Schneider (wie es noch Rosegger tat). Wurde der Stoff dem Handwerker ins Haus gegeben, so sorgte der Meister, daß er nicht verfälscht ward. Wo dagegen später der Handwerker den Stoff lieferte, wurden öffentliche Verkaufsstellen errichtet, die oft auch als Werkstätten dienten, z. B. Fleischbänke, Gewandhäuser, Brottische, Schuhbänke, Tuchgaden. Die Zunftmeister übten stets strenge Aufsicht und nahmen der Stadt die niedere Gewerbegerichtsbarkeit ab; Pfuscher und Bönhasen, d. h. die auf den Dachboden Flüchtenden, um dort heimlich zu arbeiten, wurden verfolgt; allerlei Zunftbräuche mit seltsamen Formeln kamen auf. Kranken-, Sterbe-, Witwen- und Waisenkassen unterhielt man. Ein Gegensatz zwischen Gesellen und Meistern entstand erst, als diese seit Ende des 14. Jahrhunderts jenen das Meisterwerden erschwerten; daher stellten die Gesellen öfter die Arbeit ein. Als Eckstein der Wirtschaftsverfassung mittelalterlicher Städte ist das Zunftwesen mit Recht bezeichnet worden. Absatzgebiet für die Zunft war in der Regel nur der geschützte und leicht zu übersehende Markt der Stadt.

34 Regelung des Marktverkehrs durch den Rat, in dem anfangs nur die Patrizier, d. h. die Geschlechter, und seit dem 14. Jahrhundert nach manchen Kämpfen auch die Zünfte vertreten waren, bildete das wichtigste Mittel, um eine einheitliche Stadtwirtschaftsordnung durchzuführen, eine ganz neue Erscheinung in der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Zwar hatten es Dorf- wie Herren-

hofswirtschaft zu gemeinsamen Wirtschaftseinrichtungen gebracht, aber nicht zu einer einheitlich geleiteten, geschlossenen Verkehrswirtschaft; diesen Fortschritt führte erst die Stadtwirtschaft herbei. Der ganzen Bürgerschaft soll für ihren eigenen Bedarf gleichmäßiger Anteil an den Nahrungsmitteln gesichert werden im Einklang mit der Kirchenlehre: die Waren sind nur nach dem „gerechten Preis" zu kaufen und zu verkaufen, ohne Rücksicht auf den möglichen Gewinn. Deshalb gilt der *Marktzwang*: nur auf dem Markte darf verkauft werden — oft gibt es einen besonderen Fisch-, Hut-, Kornmarkt usw. —, heimlicher Kauf ist gerade so verboten wie „Aufkauf auf Wucher" (Kettenhandel) und Vorkauf. „Niemand soll Hering kaufen, ehe er gefangen, Korn, ehe es gewachsen, Gewand,

35 ehe es gemacht ist". Die Verbote gelten auch für die Bannmeile, d. h. das unter Stadtrecht stehende Gebiet, darüber hinaus aber nicht. Völlig frei ist die Getreideausfuhr nirgends; dem „Gaste", d. h. dem Fremden, wird durch ein besonderes *Gästerecht* der Handel auf wenige Tage beschränkt. In Teuerungszeiten verbietet der Rat auch in ausgeprägten Handelsstädten jede Ausfuhr von Getreide, Vieh und Fleisch. Salz monopolisiert er oft, d. h. behält sich das Recht des Alleinverkaufs vor. Zuwiderhandlungen gegen seine Anordnungen bedroht er meist mit Geld-, sehr selten mit Leibesstrafen, häufiger mit Verweisung aus der Stadt auf Zeit; mitunter sichert er dem Angeber Belohnung zu. Den „*gerechten Preis*" zu bestimmen und dadurch vor Übervorteilung zu sichern, hat er trotz aller Vorschriften nicht vermocht. — Wie im Innern, so sucht auch nach außen die mittelalterliche Stadtwirtschaft sich rücksichtslos selbst zu versorgen und sichert sich schon früh das *Stapelrecht*, d. h. Vorkaufsrecht, bei gewissen von auswärts kommenden Waren, die in der Stadt eine Zeitlang aufgestapelt, d. h. zum Verkauf ausgestellt, werden müssen oder überhaupt nicht anderwärts feilgeboten werden dürfen. Die Lübecker z. B. legten, um erst für sich zu sorgen, den Holländern Hindernisse in den Weg bei der Zufuhr von Fleisch aus Ostelbien, der großen Vorratskammer. Um den mit der Naturalwirtschaft zusammenhängenden raschen Wechsel von Mangel und Überfluß zu mindern, speicherten größere Städte Getreide in *Kornböden* auf.

36 Die Bewohner einer Stadt faßte man bis Ende des 13. Jahrhunderts unter der Bezeichnung „*Kaufleute*" zusammen, worunter ursprünglich jeder verstanden wurde, der auf den Markt kam, Bürger oder Bauer, Handwerker oder Händler, Verkäufer oder Einkäufer; berufliche Scheidung zwischen den Marktbesuchern fand anfangs nicht statt; Landwirtschaft, Gewerbe und Handel wurden nicht scharf getrennt. Zuerst in rheinischen Städten ließen sich Friesen und andere fremde Kaufleute nieder, in Koblenz z. B. 1104 fremde Schuhmacher. Ansässige Kleinhändler gab es unzweifelhaft, die „für den armen Mann Pfennigwerte verkauften", weil er

sich nicht wie die Wohlhabenden für längere Zeit auf den Märkten versorgen konnte, sondern von der Hand in den Mund lebte. Groß- und Kleinhandel waren durchaus nicht streng geschieden; ansässige Kaufleute, die ständig nur den Großhandel betrieben, gab es vor dem 15. Jahrhundert überhaupt nicht. Nur Güter, die nicht im Gebiete der Stadt erzeugt wurden, namentlich Südfrüchte und Gewürze, Fische — ein wichtiges Volksnahrungsmittel — und Wein, Pelze und feine Tücher, durften fremde Großhändler in bestimmter Gewichtsmenge verkaufen. Zu den Kleinhändlern gehörten auch die Tuchverkauf treibenden Gewandschneider oder „Laubenherrn“, so benannt nach ihren festen Verkaufsständen, den Lauben, Bürgersteigen, deren Raum dem Erdgeschoß entzogen ist; sie dienen zugleich als Verkaufshallen und sind von breiten, auf trutzigen Pfeilern ruhenden Bogen gemeinsam überwölbt. Jede Stadt hatte viele Weber, die meisten eine Weberzunft, die gewissermaßen zum festen Bestande einer Stadt gehörte. Vergeblich suchten die Gewandschneider sich die Weber abhängig zu machen. Es kam zu harten Kämpfen; die Weber gewannen die Oberhand über die Gewandschneider. Diese beschränkten sich dann auf den Verkauf der feinen niederländischen Tuche, der Seiden- und Baumwollstoffe, und wurden bald zu den „reichen Kaufleuten“ gerechnet, von denen schon im 13. Jahrhundert viel die Rede ist. **37** Früher, als manche meinen, kam die Geldwirtschaft in den Städten wieder auf. Vieh nämlich, gegen das man am häufigsten Waren eintauschte, ließ sich nicht von allen gleichmäßig verwenden; Handwerker besonders mußten es unter Zeitaufwand gegen andere gleichwertige und allgemein begehrte Gegenstände umtauschen, die leicht dem Werte der Waren angepaßt werden konnten. Gemünztes Metall, namentlich Gold, das wegen seiner Seltenheit und leichten Beweglichkeit besonders hohen Wert hat, schiebt sich als bequemstes Tauschmittel allmählich zwischen die Waren ein und „gilt“ schließlich allgemein als Wertmesser, als „Geld“ (16). Nur mit dessen Hilfe konnten viele Zweige des städtischen Verkehrs sich entwickeln, mochte immerhin der unmittelbare Austausch von gewerblichen Erzeugnissen gegen die landwirtschaftlichen noch lange eine große Rolle spielen. Langsam setzte sich unter dem Einfluß der Kreuzzüge seit dem 12. Jahrhundert die Geldwirtschaft durch, d. h. die Stufe der Wirtschaft, auf der das Geld ein für den Verkehr nötiges Umlaufs- und Zahlungsmittel ist, und schuf einen festen Maßstab für die Vergleichung wirtschaftlicher Werte, so daß der Preis eine festere Gestalt annahm, der Erwerbstrieb reger, auch die geistige Beweglichkeit größer wurde als in den engen Verhältnissen der Dorfwirtschaft. Bei der Geldwirtschaft läßt sich zwischen Überfluß und Mangel eher ein Ausgleich herbeiführen als bei der Naturalwirtschaft; Gütererzeugung und -Verbrauch werden gleichmäßiger, und Vorsorge für die Zukunft macht sich immer mehr geltend.

38 Mit Hilfe der Geldwirtschaft entwickelte sich der Fernhandel und machte bald einen für den Aufschwung der Städte sehr bedeutsamen Teil der im 13. Jahrhundert zum Durchbruch kommenden Stadtwirtschaft aus. Anfangs war er überwiegend an Flußläufe, die natürlichen Verkehrswege, gebunden, für deren Verbesserung lange nichts geschah; die unverwüstlichen Römerstraßen waren die einzigen öffentlichen Wege, die sich in gutem Zustande befanden. Die Fernhändler des 12. und 13. Jahrhunderts waren zugleich Reeder, d. h. Schiffahrtunternehmer, und Hauderer, d. h. Fuhrwerksbesitzer, und begleiteten nicht selten ihre Warenzüge zu Wasser und zu Lande als Hausierer im großen. Für stärkere Benutzung der Wege kam als Entschädigung der Zoll auf, anfangs meist in einem Teile der Waren bestehend — Felle, dann Fische werden zuerst erwähnt. Ende des 12. Jahrhunderts bereits hinderten die Fürsten oft die Benutzung der alten Hauptstraßen, wenn sie hier keinen Zoll erheben konnten, und belasteten besondere Wege mit Zöllen, Verkehrsbeschränkungen, gegen die durch Reichsgesetze 1231 und 1235 ohne rechten Erfolg eingeschritten wurde.

Der Rheinverkehr steigerte sich trotz aller Zölle 1267—1368 um etwa das Vierzigfache und stieg auf 44 000 kg reinen Silbers, in unserer Goldmarkwährung 63,4 Millionen. Kaufhäuser errichtete man seit Beginn des 14. Jahrhunderts in rheinischen Städten, zuerst 1317 in Mainz.

II. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert.

39 Die Blütezeit der Stadtwirtschaft begann um 1400, erreichte ihren Höhepunkt um 1500 und währte etwa bis 1550. Es ist die Zeit des Frühkapitalismus, wo sich langsam Reichtum bildete, zuerst im Großhandel, dann auch im Gewerbe. Doch die große Masse des Volkes blieb von der Kapitalanhäufung noch unberührt. Seit dem 13. Jahrhundert nahm der Handelsverkehr zu, obschon auf den Frachtwagen oder Saumkarren und in den kleinen, 4—500 t (eine t ist 20 Zentner) fassenden Schiffen keine größeren Gütermassen sich befördern ließen. Solche Schiffe liefen im Jahre 1368 aus Lübeck 871 aus, 423 liefen ein; über den damals wichtigsten Paß nach Italien, den Gotthard, gingen soviel Waren — etwa 12 500 dz — jährlich, wie heute an 1 Tage 3—4 lange Güterzüge durch den Tunnel bringen. Im frühen Mittelalter hatte der Schwerpunkt des Handels an den Küsten gelegen; der Verkehr auf dem Meere belebte sich erst durch die Kreuzzüge, die für den Handel zwischen Morgen- und Abendland sehr wichtig wurden; anfangs spielte dabei die Donaustraße eine große Rolle; Regensburgs weitverbreitete Münzen wurden erst im 13. Jahrhundert von den Wiener Pfennigen verdrängt. Zwischen den süd- und den norddeutschen Kaufleuten bildeten sich manche Unterschiede aus. Diese, mehr praktisch veranlagt und auf das Nächstliegende bedacht, auch nicht so kapitalkräftig wie jene,

schlossen im 13. Jahrhundert im Auslande nur zu Handelszwecken einen Bund, eine Hansa („Schar“ bedeutet der Name eigentlich). Ihr gewährten dann kräftigen Rückhalt Verbindungen der Städte in **40** der Heimat. So wurde aus der Hansa ein Zweckverband norddeutscher Städte, dessen Anfangs- und Endjahr sich ebensowenig genau angeben läßt wie die Mitgliederzahl. Lübeck — von hier aus entstand eine Perlenschnur reger deutscher Handelsstädte an der Ostseeküste bis Reval — war lange Vorort und legte Ende des 14. Jahrhunderts zur Verbindung von Ost- und Nordsee den Stecknitz-Kanal an, mit einfacher Stauschleuse; die für die Schiffahrt sehr wichtige Kammerschleuse ward erst um 1450 erfunden. Den ersten Rang unter allen deutschen Städten nahm im 15. und 16. Jahrhundert Köln ein, dessen Mark bis 1857 Grundlage des deutschen Währungssystems blieb. Die großen Hansastädte waren die ersten mittelalterlichen Staatswesen, die mit feinstem Geschick und zielbewußt ohne straffe Organisation ihre sich vielfach kreuzenden wirtschaftlichen Interessen wahrnahmen, sodaß sie seit dem 14. Jahrhundert den west-östlichen Zwischenhandel besonders mit Rohstoffen völlig beherrschten. Die Hansa allein trieb im alten Reiche Handelspolitik, d. h. zweckbewußte Tätigkeit inbezug auf Handelsverhältnisse. Daheim war jeder hansische Kaufmann nur ein Danziger, Lübecker, Kölner usw., in der Fremde aber nannten sie sich stets die Deutsche Hansa und betätigten Nationalgefühl, was leider in der deutschen Geschichte sehr selten zu rühmen ist. Unterschiede zwischen den Han- **41** sen bestanden insofern, als die England- und Flandernfahrer in den kaufmännisch schon hochentwickelten westlichen Ländern mehr Gewinnmöglichkeiten hatten als die Bergen- oder Rigafahrer im rauhen Norden oder Osten. Die Bedeutung des Heringsfangs nämlich hat man überschätzt — er kam für den Fernhandel nur in den Gewässern nördlich von Rügen in Betracht (nicht richtig ist die Meinung, daß von dort der Hering schon im 13. Jahrhundert nach Schonen verzog). Die Hansen trafen in Brügge in Flandern, dem größten Welthandelsplatz bis etwa 1500, mit den italienischen und den oberdeutschen Kaufleuten zusammen, die sich nicht, wie die Hanseaten im allgemeinen, auf den Warenhandel beschränkten, sondern seit dem 15. Jahrhundert auch zum Geld- und Wechselgeschäft übergingen. Zu ihrem Fernhandelsgebiet gehörte seit den Kreuzzügen auch Italiens alter Kulturboden, wo sie nicht nur größeren Reichtum, sondern auch mannigfache geistige Anregung gewannen. Mit Venedig und Genua standen schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts die süddeutschen Städte in unmittelbaren Handelsbeziehungen. Um 1500 befanden sich in Venedig zu ihrer Ausbildung etwa 100 deutsche Kaufleute, darunter auch einige norddeutsche. Ausschließlich zu wirtschaftlichen Zwecken gab es in Süddeutschland keinen Städtebund; trotzdem gewannen hier einzelne Städte solche Bedeutung, daß es im Volke hieß:

Nürnberger Tand, Ulmer Gewand,
Augsburger Geld beherrschen die ganze Welt.

42 Die Geschlechter in Nürnberg, vielleicht der wichtigsten Gewerbestadt Mitteleuropas im 15. Jahrhundert, bewiesen ganz besonderes Geschick, ihrer Stadt, der „Perle Frankens", alle nur möglichen Handelswege offen zu halten, hauptsächlich für das Metallgewerbe; unter „Tand" sind die Spielwaren zu verstehen, meist anderswo hergestellt, abgesehen von den Puppen, doch von Nürnberger Großkaufleuten vertrieben. Einen von diesen, Anton Tucher, rühmte der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise „vor allen Bürgern des Reiches". Ulm, lange Führerin der schwäbischen Städte und Mittelpunkt nicht nur des Gewand- (Barchent), sondern auch des Weinhandels, ward schon früh von Augsburg überflügelt, unter dessen großen Handelshäusern die der Fugger und der Welser weltbekannt geworden sind.

43 Sie und die übrigen „Königlichen" Kaufleute des 16. Jahrhunderts, die Führer im damaligen Wirtschaftsleben, waren in umfassendem Maße zugleich Fabrikanten und mußten mit großem Gewinn bei jedem einzelnen Unternehmen rechnen, weil jedes sehr unsicher war. „Der Vater erwirbts, der Sohn vermehrts, der Enkel verdirbts" — das gilt von den meisten dieser Kaufmannsfamilien. Die Macht der Augsburger beruhte besonders auf der Ausbeutung der Tiroler Silberbergwerke. Die Fugger [Skizze II], deren Beziehungen von Lissabon bis nach Ungarn und Polen reichten, waren die größten Kaufleute ihrer Zeit, aber keine bloßen Geldmenschen, und erlangten eine in der Wirtschaftsgeschichte beispiellose — aber schnell vorübergehende — Macht, weil sie zuerst den durch schlechte Verwaltung in arge Geldnöte geratenen Fürsten beisprangen und bekanntlich Karls V. Wahl 1519 durch den ihm gewährten Vorschuß ermöglichten. 1546 betrug das Gesamtvermögen des Hauses 4¾ Millionen Gulden, etwa 40 Millionen Goldmark. Die Fugger legten in Deutschland den Grund zu dem Berufe von Vermittlern öffentlichen Kredits und zeigten den Weg, auf dem Deutschland sich aus den engen Verhältnissen der Stadtwirtschaft zu denen der Volkswirtschaft hätte entwickeln können, wäre es nicht so zersplittert gewesen.

44 Die Augsburger Großkaufleute betätigten sich als Unternehmer auch dadurch, daß sie sich zu Handelsgesellschaften zusammenschlossen, an denen sich alle, auch Dienstboten, beteiligen konnten durch Einlagen; die Geldfürsten hatten es vor allem darauf abgesehen, für gewisse Waren, besonders Gewürze und Spezereien, sich das Monopol, also auch die Preisbestimmung zu sichern. Bei den nun im Volke sich erhebenden lauten Klagen über Wucher zog man nicht die durch die spanischen Silberflotten gesteigerte allgemeine Geldentwertung in Betracht. Sie hatte natürlich Preissteigerungen, auch des Brotes, zur Folge, die selbst von einsichtigen, die Bedeutung des Handels richtig beurteilenden Männern wie

Luther nur dem Wucher zur Last gelegt wurden. Als solchen sah die mittelalterliche Kirchenlehre das Zinsnehmen an und gestattete es, weil davon nicht gänzlich Abstand genommen werden konnte, nur in besonderen Fällen, die sowohl die christlichen Lombarden als auch die Juden aus später zu erörternden Gründen benutzten.

45 Um 1500 standen die Deutschen trotz ihrer staatlichen Zerrissenheit an der Spitze aller Völker in der Technik (vgl. Anhang) und im Geldhandel; Deutschland war reich und im Südwesten auch dichtbevölkert. Die größeren Reichsstädte, die Herrscherinnen im Wirtschaftsleben, bildeten förmliche Staaten im Staate und suchten durch Gesetze gegen den Luxus, den das kraftstrotzende Geschlecht besonders bei Mahlzeiten und in der Kleidung oft sehr arg trieb, durch Sorge für Verkehr, Maß und Gewicht sowie durch Wohlfahrtspflege zuerst diejenigen Aufgaben zu lösen, die in der Neuzeit ausschließlich dem Staate obliegen. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts verschob sich durch die Entdeckungen der Schauplatz des Welthandels nach dem Westen Europas; doch dies wirkte nicht sofort ungünstig auf Deutschland ein, der blühende Handel der Oberdeutschen behielt noch einige Zeit seinen Glanz.

Schon 1503 stellten die Augsburger einen Makler in Lissabon an und rüsteten 2 Jahre darauf in Antwerpen, der Nebenbuhlerin Lissabons, eigene Schiffe nach Ostindien aus. 1528 erhielten die Welser wirtschaftliche Rechte in Westindien und brachten sächsische Bergleute nach Venezuela hinüber. In Antwerpen erbaute 1545 die Hansa das „Haus der Osterlinge“, hatte jedoch schon damals ihre Geltung als erste Seemacht der Ostsee eingebüßt.

46 Gegenüber den sich fest einigenden nordischen Staaten besaß die Hansa keinen Rückhalt an starker Reichsmacht. Eine große Krise, d. h. entscheidende Wendung, trat 1550 bis 1600 im deutschen Handel ein: er unterlag dem Wettbewerb Hollands, Englands und Portugals und mußte sich mit der Rolle des auf dem Meere nur Geduldeten begnügen. Die Kapitalmacht der oberdeutschen Kaufherren brach zusammen, weil die Könige von Spanien und Frankreich einfach Zahlungseinstellung verfügten, auch unter Berufung auf das Kirchenverbot, Zins zu nehmen. Zum Bankrott vieler Augsburger Geschäfte trug Antwerpens Fall 1585 bei; der deutschen Wirtschaft gingen Millionen verloren, und große Kaufmannsfamilien, wie die Fugger, zogen vor, den Rest ihres Vermögens sicher in rentenbringendem Grundbesitz des eigenen Landes anzulegen. Am Kolonialhandel hatten sie bedeutenden Anteil nicht erlangen können, weil die Voraussetzung dafür, Kolonialbesitz des Reiches, fehlte. Deutschlands Handelsverkehr mit dem Auslande schrumpfte seit Mitte des 16. Jahrhunderts zusammen — 1570 gingen nur noch wenige auf die Pariser Messe —, und die Hauptquelle des Wohlstandes versiegte, Schlendrian riß ein, bald kam der Rückgang. Im zersplitterten Deutschland bewahrheitete es sich wieder, daß dort, wo das Geistesleben unfruchtbar wird, wie damals durch unsere theologischen Zänkereien, auch das Wirtschaftsleben niedergeht.

In einzelnen Gegenden, z. B. in Krefeld und im Wuppertal, beeinflußte es der Glaube günstig, weil Kalvinisten und Pietisten einzig und allein durch rastlose Berufsarbeit als durch Erfüllung einer von Gott gegebenen Aufgabe die Gnadenwahl gesichert glaubten; daher klagten die Spanier: Ketzerei befördert den Handelsgeist.

47 Im allgemeinen wuchs in Deutschland seit 1550 die Abneigung gegen den Handel, weil man fürchtete, er könne Ackerbau und Gewerbe schädigen. Der Weinhandel, durch den Mainz, Köln und andere rheinische Städte großen Aufschwung genommen hatten, ward von den rheinischen Kurfürsten durch Zölle geschädigt, die etwa das Achtfache der hohen Transportkosten betrugen. Frankreich steigerte die Ausfuhr seines Weines, die Pfälzer vertranken daher den ihrigen. Als Wahrzeichen des Hanges zur Massenhaftigkeit und zur Völlerei kann das 1589—91, in der Zeit wirtschaftlichen Niederganges, erbaute Heidelberger Faß gelten. Die Stadtwirtschaft litt im allgemeinen dadurch, daß die Städte miteinander haderten, sich immer mehr in sich abschlossen, absichtlich den Handel mit den Nachbarn hemmten und selbstsüchtig auf ihre Umgebung einen Druck aus-

48 übten. Unter allen Zweigen des Wirtschaftslebens stand es um 1600 verhältnismäßig am besten mit der Landwirtschaft, die im 16. Jahrhundert keinen Rückgang erlitten hatte. Im Südwesten bestanden, obwohl die Bauern 1525, ein Heer ohne Führer, unterlegen waren, fast überall die alten Verhältnisse fort. Der Bauer blieb im Besitz der oft allerdings sehr kleinen Hufe und benutzte die Vielheit der Herren dazu, seine im Werte steigenden Leistungen zu vermindern, daher ging es ihm um 1600 vielleicht noch besser als um 1500. Im Nordwesten gestaltete sich die Lage der Landwirtschaft am günstigsten; denn die Meierhöfe waren in ihrer Geschlossenheit leistungsfähig, so daß die dort meist fleißigen Bauern ziemlich wohlhabend wurden. Östlich der Elbe dagegen, wo keine Erhebung der Bauern stattgefunden hatte, verschlechterte sich ihre Lage dadurch, daß das Rittergut sich ausbildete. Die Ritter erweiterten ihre Rechte auf Kosten der Bauern, „legten" sie, d. h. kauften Bauerngüter oder zogen sie ein, vertrieben „mutwillige" Bauern, rundeten den gutsherrlichen Besitz ab und begannen Großbetrieb. „Erbuntertänig" waren die Bauern meist, an die Scholle gebunden, mit Fronden belastet und durch den Gesindezwang ihrer Kinder bedrückt. Sie arbeiteten daher möglichst wenig und wollten möglichst wenig Kinder haben, die das gleiche traurige Schicksal erwartete. Es hieß damals: Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß. Alles in allem war um 1600 in vielen Gegenden westlich der Elbe und in manchen östlich davon etwa geradesoviel Land unter dem Pfluge wie 2 Jahrhunderte später. Aber das Wirtschaftsleben im allgemeinen und die Stadtwirtschaft im besonderen ging seit 1600 unaufhaltsam zurück.

49 Da schlug der 30jährige Krieg 1618—48 der deutschen Volkskraft — nur ihr, nicht den anderen abendländischen Völkern —

tausend und abertausend Wunden, doch brechen konnte er sie nicht, zum Teil rüttelte er sie sogar auf. Von allgemeinem, völligem Niedertreten Deutschlands kann nicht die Rede sein, die verschiedenen Gegenden wurden in verschiedenem Maße „verheert", d. h. durch Heere verwüstet. Genaue Schätzung ist unmöglich; $^2/_3$ der Bevölkerung, $^3/_4$ des Vermögens soll Deutschland eingebüßt haben. Am meisten hatte natürlich die Landwirtschaft gelitten; sie war geradezu in der Wurzel getroffen durch Entvölkerung der Dörfer, Minderung des Viehbestandes — man glaubt, um 80 v. H. —, Vernichtung der Saaten. „Wolfsordnungen" gab es in manchen Gegenden zum Schutz gegen diese Raubtiere; etwa 3500 soll der sächsische Kurfürst in 45 Jahren erlegt haben. Der Grundbesitz ward bankrott, weite Flächen waren zu Sümpfen geworden, die Äcker mit Gestrüpp und Unkraut überwuchert. Für die zähe Kraft der Bauern, deren einziges Haustier meist nur die Ziege war, ist es ein glänzendes Zeugnis, daß ziemlich schnell die Grundbesitzverhältnisse sich besserten. Die Blüte der Städte war schon vor dem Kriege, der 50 zum Teil Geld unter die Leute brachte, geknickt; durch die Stundungen der Zinszahlungen, sogar auf 5 Jahre, wurden natürlich die Bürger besonders schwer getroffen. Die Fremden, in deren Hände die Mündungen der deutschen Ströme kamen, drangen ins deutsche Handelsgebiet ein (früher war es umgekehrt). In Hamburg spielten bald eine große Rolle Engländer, Niederländer und portugiesische Juden, in Köln Italiener, ebenso in Nürnberg, Niederländer in Frankfurt a. M. Die Hansa umfaßte nur noch die drei bis auf den heutigen Tag nach ihr benannten Städte Lübeck, Bremen, Hamburg. Nur die Elbstadt trieb überseeischen Handel, nahm infolge ihrer Beziehungen zu England einen bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung und ward vom großen Geschäftsleben Amsterdams mit seinem jüdischen Einschlag beeinflußt. Durch ihre Messen erlangten unter den Binnenhandelsstädten Leipzig und Frankfurt a. M. große Bedeutung. Gesamtdeutschland aber, wirtschaftlich keine feste Masse, galt in der Welt nichts. Der Aufstieg des Handels und Gewerbes ward erschwert durch die Unsicherheit der Straßen, die Verschiedenheit von Münze, Maß und Gewicht, die vielen Zölle und Steuern, nicht minder auch durch die in Menge einströmenden fremden, namentlich französischen Waren. Erst um 1700 etwa konnten einzelne Großkaufleute den Fernhandel mit schlesischem und Bielefelder Leinen oder mit westfälischen Eisenwaren und Solinger Klingen langsam beleben. Trotz aller Schwierigkeiten behauptete sich Augsburg als Mittelpunkt des Geldverkehrs, der an einigen Orten immer mehr in die Hände der Juden geriet. Zur Zeit der Kreuzzüge, im furchtbaren Hungerjahre 1146, fand die erste große Judenverfolgung statt, weil das Gefühl nicht nur des nationalen und religiösen Gegensatzes, sondern auch des von einer Geldmacht ausgeübten Druckes erregt worden war. Arme kämpften gegen

Reiche. Nun ward den anfangs grundeigentumsfähigen Juden verboten, Land zu erwerben, von allen Zünften, Ämtern und Würden schloß man sie aus, gestattete ihnen aber ausdrücklich das sonst als „Wucher" untersagte (44) Zinsnehmen, drängte sie also geradezu in
51 den Geldhandel. Bei dem allgemein herrschenden Aberglauben hielt man die törichtsten Beschuldigungen, z. B. die Juden hätten die Pest verursacht, für wahr, und viele fanden einen grauenhaften Untergang. Waren sie aus dem einen Gebiete vertrieben, so fanden sie in einem anderen Aufnahme: aus der Kleinstaaterei erklärt es sich, daß in Deutschland mehr Juden blieben als in anderen westeuropäischen Staaten. Ohne selbst stark zu sein, fesselten sie mit den feinen Fäden des Geldleihgeschäftes viele aus allen Volkskreisen fest an sich. Seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gewannen manche als „Hofjuden" in Landesfürstentümern oder Territorien (dieses Fremdwort hat sich für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert eingebürgert) Einfluß, wenn der Landesherr infolge schlechter Ernten auf seinen Domänen oder wegen Verweigerung neuer Steuern Schulden machen mußte. Die Bedeutung dieser Territorien für die Wirtschaftsgeschichte ist nunmehr kurz darzulegen.

Dritter Abschnitt.

Anfänge der Volkswirtschaft in Territorien seit dem sechzehnten Jahrhundert.

52 Deutschland zerfiel um 1500 in etwa 250 Territorien (außerdem in eine Unmenge von Reichsritterschaften), von denen nur die größten allmählich im Wirtschaftsleben die Führung erlangten; denn sie hatten vor den Reichsstädten dadurch einen Vorsprung, daß sie in weit umfassenderen Gebieten wirtschaftlichen Austausch zwischen Städten, Grundherrschaften und Dörfern herbeiführten und deren wirtschaftliche Interessen durch geordnete Verwaltung etwas ausglichen. Der Westfälische Friede 1648 brachte eine schon im 11. Jahrhundert einsetzende Entwicklung zum Abschluß und machte aus den Fürsten tatsächlich unumschränkte Landesherren. Ob sie nun neues Leben aus den Ruinen ihres Landes erblühen lassen konnten, darauf kam es hauptsächlich an. Viele befolgten die aus allgemeinen Verhältnissen, nicht bloß aus einer Lehre, in Holland entstandene, in Frankreich ausgebildete Wirtschaftsweise des Merkantilismus, d. h. Begünstigung des Handels, und suchten aus ihrem Lande das zu machen, was im Mittelalter die einzelne Stadt gewesen war: ein nach außen möglichst abgeschlossenes, einheitliches Wirtschaftsgebiet. Territoriale Wirtschaftskörper traten an die Stelle der städtischen.

Zur Vermehrung seiner Einkünfte richtete mancher Landesherr staatliche Wirtschaftsbetriebe ein, sodaß sich zu verschiedenen Zeiten in den einzelnen

Territorien — Württemberg ging voran — ein Staatshaushalt ausbildete. Im 18. Jahrhundert faßte man diesen und die Volkswirtschaft als eine Gesamterscheinung unter dem Begriffe Staatswirtschaft zusammen. Später verstand man darunter den Staatshaushalt und die Einwirkung, die der Staat stets auf die Volkswirtschaft übt; denn bei dieser besteht eines ihrer wesentlichen Merkmale darin, daß die Einzelnen auch auf der Grundlage von Recht und Gesetz wirtschaftlich tätig sind.

Bei den Anfängen, die im 18. Jahrhundert mit einer Volkswirtschaft in größeren Territorien, besonders in Preußen und Österreich, gemacht wurden, waren folgende Grundgedanken des Merkantilismus maßgebend: Der territoriale Markt und Handel, die territoriale Industrie bilden ein einheitliches Ganzes. Die wirtschaftlichen Kräfte des ganzen Volkes sollen deshalb erstarken, damit der Staat seine Macht sichern kann; diese beruht nur darauf, daß er über viel Menschen und viel Geld verfügt — dann kann er Kriege führen. Im baren Gelde besteht der Hauptbestandteil des Reichtums; gewinnen an Reichtum kann ein Volk nur, wenn ein anderes verliert, und nur soviel, wie ein anderes verliert. Daher ist möglichst viel bares Geld im Lande festzuhalten und ins Land zu bringen. Die Ausfuhrzölle für inländische Fabrikate und die Einfuhrzölle für fremde Rohstoffe sind zu ermäßigen, dagegen ist durch Schutzzölle die Ausfuhr inländischer Rohstoffe und die Einfuhr fremder Erzeugnisse zu erschweren, weil sie durch ihre Billigkeit die Preise heimischer Waren herabdrücken. Jede Art von Handel, die das Geld im Lande vermehrt, bedarf der Förderung; deshalb ist auch an den Stapelrechten festzuhalten, wenn dadurch der Reichtum des Territoriums gehoben wird. Mehr Ausfuhr als Einfuhr muß stattfinden, dann besteht günstige Handelsbilanz (Bilanz ist die Gegenüberstellung des Vermögens und der Verbindlichkeiten; bei den einfacheren Verhältnissen des 18. Jahrhunderts deckte sich die Handelsbilanz in weit höherem Grade als heute mit der Zahlungsbilanz). Die Wichtigkeit des Ackerbaus ward im allgemeinen unterschätzt, weil er nicht so leicht wie das Gewerbe erweitert werden konnte und nicht so viel bares Geld ins Land brachte. In der Überschätzung dieses Geldkapitals liegt die Einseitigkeit des Merkantilsystems. 53

Das Handwerk, diese ganz besonders städtische Gewerbeart, kam dadurch, daß den Landesherren allmählich manche Reichsstädte sich unterwarfen, unter die fürstliche „Reglementierung“. Der merkantilistische Staat lockerte überall den von den Zünften geübten Zwang. Seit dem 17. Jahrhundert war in ihnen von frischem Schaffen so wenig zu spüren, daß nicht einmal die Fortschritte der Naturwissenschaften dem Gewerbe zugute kamen: es erstarrte völlig, und die Zünfte entarteten. Die alten Vorrechte blieben, dienten aber nur noch dazu, den Meisterfamilien zum Schaden der gewerblichen Produktion im allgemeinen die „Nahrung“ zu sichern. Den Gesellen ward das Meisterwerden immer mehr erschwert, sodaß unter 54

ihnen die Arbeitsscheu zunahm; sie feierten „blauen" Montag (es war ursprünglich der vor Aschermittwoch, so benannt nach der Farbe des Altarumhanges), stellten die Arbeit ein, wenn übertriebene Forderungen nicht bewilligt wurden, erregten Aufstände und trieben es wüst in ihren Herbergen.

Auf Anregung Preußens faßte 1731 das Reichsgewerbegesetz nochmals gründlich zusammen, was die Reichstagsbeschlüsse von 1530, 1548, 1577 und 1654 bestimmt und was darnach die Landesherren ihren Untertanen in ebenso ausführlichen wie unwirksamen Polizeiverordnungen vorgeschrieben hatten. Jenes Gesetz machte die Zünfte zu Werkzeugen der staatlichen Gewerbepolizei, brachte die Gesellen in Abhängigkeit von den Meistern und verbot die Gesellenvereine, konnte jedoch nur von den die Städte beherrschenden Landesherren mit verschiedenem Erfolge durchgeführt werden, nicht in den selbständig gebliebenen Reichsstädten (abgesehen von Köln), wo der Rat auf die Zünfte größere Rücksicht nehmen mußte.

55 Während mit der Ausbildung der Territorien das Handwerk zurückging, kamen zwei andere gewerbliche Betriebsarten empor: die Hausindustrie oder das Verlagssystem und die Fabrik. Bei jener arbeiten im eigenen Hause Personen für einen Unternehmer, auch Verleger genannt, weil er in der Regel die Rohstoffe, zum Teil auch die Geräte, verlegt, d. h. vorschießt; in diesem Falle entlohnt er die Arbeiter nach der abgelieferten Stückzahl; wenn sie aber den Rohstoff selbst beschaffen, so kauft er ihnen die Ware zu bestimmtem Preise ab. Stets sind die Arbeiter bald in größerem, bald in geringerem Maße von ihm abhängig, der zwar den Vorteil der vielen billigen und beweglichen Betriebe genießt, aber für einheitlichen Vertrieb das nötige Kapital aufzuwenden, für Organisation im großen zu sorgen und die Absatzmöglichkeiten richtig zu beurteilen hat. In Anknüpfung an bäuerliche Eigenproduktion verbreitete sich seit dem 16. Jahrhundert allmählich und vorwiegend auf dem Lande die Hausindustrie und ward recht mannigfaltig: im Erzgebirge stellte man Spitzen her, im Thüringer Walde Spielwaren, im Schwarzwalde Uhren, Bürsten und Strohgeflechte, in Oberbayern Holzschnitzereien. Hausindustriell ward im großen und ganzen auch die Seidenweberei betrieben. In Württembergs Volkswirtschaft im 18. Jahrhundert, die der Landesherr eher schädigte als förderte, gewann die Calwer Fabrik- und Handelsgesellschaft große Bedeutung: etwa 6000 Personen beschäftigte sie in Hausindustrie, bezog fremde Wolle und beherrschte die Märkte Südeuropas wie einst Augsburg.

56 Die Fabrik oder Manufaktur — zwischen beiden machte das 18. Jahrhundert keinen Unterschied — steht zur Hausindustrie etwa in dem Gegensatze, wie die einheitlich organisierte Linie zum bunt zusammengewürfelten Landsturm; denn die Fabrik zentralisiert die Produktion, organisiert die Arbeiter in geschlossenem Betriebe unter unmittelbarer Aufsicht des Unternehmers. Einige Landesherren nahmen flüchtige Protestanten auf, die nicht nur eine höhere Fabrikationsweise mitbrachten, sondern bei ihren fortdauernden Beziehun-

gen zum Mutterlande neue Kunden der neuen Heimat verschafften. Ende des 17. Jahrhunderts wird von flüchtigen Hugenotten die feinere Wollweberei in Berlin, Göttingen, Kassel, Eisenach eingeführt; damals waren in einzelnen Fabriken schon weit über 100 Arbeiter tätig. In der Krefelder Seidenindustrie beschäftigte 1768 die Firma von der Leyen etwa 2800 Menschen. Die Hebung der Tuchfabrikation ließen sich die meisten Fürsten besonders angelegen sein und verboten deshalb die Wollausfuhr, z. B. 1723 Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der, gewalttätig wie er war, einst nur mit Mühe davon abgebracht werden konnte, Hunderte von widerspenstigen Tuchmachergesellen einzusperren. Friedrich der Große verschärfte das Wollausfuhrverbot, und als einige Gutsbesitzer ihre Schafherden verringerten, untersagte er es 1774 bei 1000 Dukaten Strafe.

57 Weil die Ludwig dem XIV. nacheifernden unumschränkten Fürsten stets geldbedürftig waren, suchten sie die gesamte Wirtschaft zu beherrschen und die wirtschaftlichen Kräfte zu steigern. So befruchteten sich Staat und Wirtschaft wechselseitig, und dabei erwies sich die deutsche Vielstaaterei ausnahmsweise nicht als nachteilig: neue Fabriken entstanden in stattlicher Zahl, mochte auch in manchem Ländchen die eine einzige allerhöchst unterstützte kleine Tuch- oder Porzellanfabrik den Spott herausfordern. Man scheute sich nicht, dem Nachbar Arbeiter zu entführen. Friedrich der Große lockte, um die Seidenmanufaktur zu heben, „Künstler" durch Vorrechte herbei und zwang sie mit Strafen, im Lande zu bleiben; auch um Papier- und Porzellanfabriken bemühte er sich. August der Starke von Sachsen hielt den „Goldmacher" Böttger fest; dieser gewann durch einen glücklichen Zufall das goldeswerte Porzellan, und daraus stellte man nach dem Vorbilde der Meißener Porzellanfabrik kunstgewerbliche Schätze für sehr viele Höfe her. Sachsen, das älteste Industriegebiet des kolonialen Deutschlands, wurde bald auch für Produktion von Baumwollwaren sehr wichtig; in Plauen webte seit Ende des 16. Jahrhunderts eine geschickte, fleißige und genügsame Bevölkerung feinere Wollzeuge, und hier legten flüchtige Schweizer 1750 die erste Kattunfabrik an.

58 Die Landwirtschaft litt zum Teil schwer darunter, daß der unumschränkte Herrscher rücksichtslos der Jagdlust frönte und Wildschaden nicht ersetzte; ein württembergischer Pfarrer klagte seinem „Landesvater": die allerhöchsten Wildschweine haben die alleruntertänigsten Kartoffeln aufgefressen. Es kam ganz auf die Wesensart des Fürsten an, wie es im Territorium mit der Landwirtschaft stand. Dasselbe gilt von der Waldwirtschaft, der erst in den Landesherren Schützer erstanden, so daß wirkliche Waldpflege anhub; vorher waren die Wälder namentlich durch die Viehweide arg geschädigt worden. Josef II. von Österreich hob die Leibeigenschaft auf, verlieh den Bauern die Freizügigkeit und schränkte ihre Dienste ein; er war auch

auf Hebung der Obstbaumzucht bedacht. Bauernfreundlich zeigten sich Friedrich Wilhelm I. von Preußen und sein großer Sohn auch deshalb, weil sie den „überflüssigen Bauernkerl" als Rekruten einstellten und die bäuerlichen Gebäude für die Einquartierungen nötig hatten. Die nach dem Vorbild der mittelalterlichen Stadtwirtschaft angelegten königlichen Getreidemagazine mit ihren großen Ein- und Verkäufen schützten den Adel vor fremder Konkurrenz und hielten die Getreidepreise so ziemlich auf der gleichen mittleren Höhe, was nicht bloß dem Adel, sondern dem ganzen Volk zugute kam, besonders bei der Hungersnot 1771. Vielen Vorurteilen begegnete im niederen Volke die Kartoffelanpflanzung; daher zwang Friedrich Wilhelm I. die Bauern in Litauen dazu durch Androhung von Schlägen, und Friedrich der Große war unablässig bemüht, die Kartoffel zu verbreiten. Auch durch Ausbau des ländlichen Kredits für den Adel machte er sich um die Landwirtschaft verdient. Ganz besonders zu rühmen sind die von ihm unter den schwierigsten Verhältnissen begonnenen Urbarmachungen und Kolonisationen.

Wertvolle Arbeitskräfte zog er von auswärts herbei, stellte die Baustoffe aus den staatlichen Forsten, Steinbrüchen, Lehmgruben und Gewässern (mit Schilf für Dächer) zur Verfügung und ließ, weil Nägel zu teuer waren, im Zaunbau aus Stangen und Weiden unterweisen. 1640—1786 sind rund 35 000 Vollbauerstellen mit etwa 3 Millionen Morgen geschaffen und meist mit Auswärtigen besetzt worden.

59 Außer dem Staate war in Preußen der Adel der einzige Großgrundbesitzer. Um ihm diese wirtschaftliche Grundlage zu erhalten, rüttelte Friedrich der Große († 1786) nicht an den bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnissen und begnügte sich, dem „Legen" der Bauern zu wehren und Härten bei ihrer Behandlung zu mildern. Die für die Behauptung der Großmachtstellung unentbehrliche schwere militärische Rüstung konnte nur getragen werden, wenn die landwirtschaftlichen Kräfte aufs äußerste ausgenutzt wurden; denn der Adel stellte die Offiziere, die „überflüssigen" Bauern waren Rekruten, wie oben erwähnt. Der Adlige, der einen Bauern „gelegt" hatte, mußte an anderer Stelle einen neuen Hof von gleichem Umfang begründen. Die Privatbauern blieben bis 1807 unfrei, weil der König sich nicht für befugt hielt, in die Rechte der Gutsherrn gegenüber ihren Erbuntertanen einzugreifen. Dagegen ward seit 1799 die Erbuntertänigkeit auf den königlichen Domänen aufgehoben, falls die Bauern einwilligten; denn die Produktionssteigerung, zu der Ende des 18. Jahrhunderts die glänzende Absatzmöglichkeit der ostdeutschen Landwirtschaft antrieb, ließ sich mit der Arbeit unfreier, daher unwilliger Bauern nicht erreichen. Nur die größeren erhielten freien Landbesitz, verloren aber ihren Anteil am Walde und ihren Anspruch auf Unterstützung seitens der Gutsverwaltung in Notzeiten; es fragte sich also, ob sie in den kleineren Verhältnissen ihre wirtschaftliche Selbständigkeit behaupten konnten. In Mecklenburg und Schwedisch-Vorpommern duldete der Staat die Bauernlegung seitens

des Adels in solchem Umfange, daß heute 60—70 v. H. des Bodens dem Großgrundbesitz gehören. —

Einige Territorien — unsere auf engen Raum beschränkte Darstellung hat es kurz nachzuweisen versucht — fassen im 18. Jahrhundert ihr großes Gebiet wirtschaftlich zusammen, um die im Mittelalter von der Stadt für ihr kleines Gebiet durchgeführte Aufgabe der Selbstversorgung zu erfüllen, bewahren dabei noch viel von der mittelalterlichen Stadtwirtschaft, gehen jedoch darüber hinaus durch Förderung von Handel und größeren Industriebetrieben. Sollten diese Anfänge einer Volkswirtschaft sich auf ganz Deutschland ausdehnen, so mußte an die Stelle der Gebundenheit zahlreicher kleiner Wirtschaftsgebiete die Freiheit innerhalb der wirtschaftlich möglichst geeinten Einzelstaaten treten. Das war die dem 19. Jahrhundert zufallende wirtschaftliche Aufgabe.

Zweiter Teil.

Das neunzehnte Jahrhundert.

Die Volkswirtschaft in ihren Wandlungen.

Erster Abschnitt.

Überblick.

60 Die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts läßt sich ungezwungen in drei Zeiträume zerlegen, deren erster bis 1834 reicht, wo der fast 80 v. H. der damaligen Gesamtbevölkerung des jetzigen Deutschlands wirtschaftlich einigende Zollverein ins Leben tritt — die Hansastädte, Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Mecklenburg bleiben außerhalb —, während der dritte mit der Gründung des neuen Deutschen Reichs 1871 anhebt. Doch ganz gehört dem 19. Jahrhundert nur der zweite Zeitraum an, 1834 bis 1871; der erste beginnt ebensowenig genau mit dem Jahre 1800, wie der dritte mit 1900 endet. Kein wirtschaftlicher Vorgang dieses Jahres zwingt zu einer scharfen Scheidung, die Entwicklung bleibt vielmehr ununterbrochen im Flusse auf allen Gebieten, daher reichen manche Schilderungen unseres zweiten Teils bis zum Beginn des Weltkrieges. Umgekehrt gehen die Anfänge des ersten Zeitraumes weit zurück bis ins 16. und 17. Jahrhundert, als in Landesfürstentümern die oben berührten Anfänge mit einer Volkswirtschaft gemacht wurden. 1800 befindet sich Deutschlands Wirtschaftsleben überwiegend noch auf der Stufe der mittelalterlichen Stadtwirtschaft, ja vielfach herrscht auf dem Lande noch die Hauswirtschaft, und all die vielen kleinen und sehr kleinen Volkswirtschaften sind durch Zollschranken von einander getrennt, so daß nach dem treffenden Vergleiche des großen Nationalökonomen Friedrich List († 1846) kein freier Blutumlauf im deutschen Wirtschaftskörper stattfinden kann.

61 Doch schon vor dem Beginn der französischen Revolution 1789 dringen auch in Deutschland neue volkswirtschaftliche Lehren ein, zuerst die physiokratische: Man muß die Natur (Physis) frei walten und frei die Einzelpersönlichkeit tun und gehen lassen (laisser faire, laisser passer), der Merkantilismus ist zu verwerfen, die allein produktive Arbeit wird in der Landwirtschaft geleistet. Weniger einseitig lehrte der Schotte Adam Smith († 1790) den wirtschaftlichen Individualismus, d. h. das Recht der Einzelpersönlichkeit auf freie Kraftentfaltung; den einzelnen führt sein eigenes

Interesse von selbst dazu, so zu handeln, wie es der Gesamtheit förderlich ist, und die kurzsichtige Selbstsucht findet am freien Wettbewerb beim freien Spiel der Kräfte stets Schranken. „Die Arbeit ist der wirkliche Maßstab des Tauschwertes aller Güter, Geld ist nur Hilfsmittel des Tausches". Nach solchen Lehren wird teilweise zuerst in den unter französische Oberhoheit kommenden Landen, dann in dem 1806 schmählich zusammengebrochenen preußischen Staate das wirtschaftliche Leben umgestaltet. Die politischen Umwälzungen haben solche wirtschaftlicher Art zur Folge, Erbuntertänigkeit und Zunftverfassung werden beseitigt, das Morgenrot der Freiheit erhellt langsam das Dunkel und öffnet die Bahn für den gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, dessen Grundlage die Freiheit der Persönlichkeit bildet. Doch lange bleibt unsere Abhängigkeit vom Auslande, namentlich von Englands Technik, Kapital und Erfahrung, noch sehr groß, Deutschland dient fremden Unternehmungen als Absatzmarkt, Gas- und Wasserwerke werden vielfach mit ausländischem Kapital gegründet. Der Zollverein fördert Deutschlands Selbständigkeit hauptsächlich binnenländisch, so daß die allgemeinen Verhältnisse sich allmählich sehr verändern, im überseeischen Verkehr leidet es noch lange an den Folgen der staatlichen Zersplitterung, die auch der planmäßigen Durchführung eines einheitlichen Eisenbahnnetzes sehr hinderlich ist.

62 Schon in den 50er Jahren wird die kapitalistische Unternehmung, auf technische Erfindungen und auf die Kreditwirtschaft gestützt, endgültig Grundlage der Volkswirtschaft; Kohle, Eisen und Gold ermöglichen den drei stets Hand in Hand gehenden Zweigen des wirtschaftlichen Lebens Industrie, Handel und Verkehr einen ebenso schnellen wie allgemeinen und großen Aufschwung. Preußen, auf Kolonialboden an der bedrohtesten Stelle Europas als Soldaten- und Beamtenstaat zur Großmacht emporgehoben, tritt an die Spitze des neuen Deutschen Reiches, für dessen Wiedererrichtung sich nationale Wünsche und wirtschaftliche Forderungen als gleichwichtig erweisen — die Wirtschaftseinheit ist Vorstufe der staatlichen; im Reiche wird nach harten Kämpfen der Gedanke des nationalen Systems der Staatswirtschaft [Skizze VIII] durchgeführt. Einheit von Maß, Münze und Gewicht, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit bestehen, seit 1879 wird durch Übergang vom Freihandel zu mäßigen Schutzzöllen der Landwirtschaft und der Industrie die Sicherheit des inneren Marktes gewährleistet. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wird Deutschland Industriestaat, d. h. seine Volkswirtschaft entwickelt sich dahin, daß die Rohstoffproduktion hinter dem Bedarf zurückbleibt, die Industrieerzeugnisse dagegen ihn überschreiten. Die Folgeerscheinungen des modernen fabrikmäßigen Großbetriebes, der ganz neue, nur ihm eigentümliche Industrien entstehen läßt, machen sich nach allen Richtungen hin geltend. Das Maschinenzeitalter erfüllt bald die Besitzer wie die Bediener der

Maschinen, beide deren Sklaven, aber beide im Gegensatz zueinander, mit dem Streben, schnell zu verdienen; dies führt zur Überproduktion und zu Krisen [Skizze III], die den Gegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern verschärfen.

63 Überall werden wirtschaftliche Tätigkeiten und Zustände durch hin und her gleitende Fäden so eng miteinander verbunden, daß es oft schwer fällt, festzustellen, was Ursache und was Wirkung ist. Die Massenerzeugung des Großbetriebs hat den Massenverbrauch zur Voraussetzung. Er ist nur mit Hilfe des unerhörten Aufschwungs im Verkehrswesen möglich. Dieser anderseits wäre in den ersten Anfängen stecken geblieben ohne die Umwälzung des Gewerbes. Ihm bereitet den Weg der Handel, diesem arbeitet der Verkehr vor. Die technischen Erfindungen lassen den Großbetrieb sich beispiellos entwickeln; er regt dann wieder, um Kräfte zu ersparen, neue Erfindungen an. In inniger, die Volkswirtschaft im allgemeinen glänzend fördernder Wechselwirkung aufeinander stehen Kapitalanhäufung, Technik, allgemeine Verbreitung der Fortbildungsmittel und das Zunehmen der Einwohnerzahl.

64 Deutschlands Bevölkerung steigt von etwa 20 Millionen 1800 auf rund 60 Millionen 1900; wir müssen „Menschen oder Waren ausführen" und werden allmählich in die Weltwirtschaft verflochten, d. h. in die Gesamtheit aller Beziehungen zwischen sämtlichen Volks- und Einzelwirtschaften. Der deutsche Machtwille geht vorwiegend im Wirtschaftlichen auf; in steigender Zahl wenden sich Tatkräftige und Fähige vom Politischen ab und dem Wirtschaftlichen zu, werden z. T. Bahnbrecher. Wir gründen Kolonien, bauen im 20. Jahrhundert sehr schnell eine starke Kriegsflotte, die das Selbst- und Sicherheitsgefühl Englands empfindlich reizt, geraten dann naturgemäß in Abhängigkeit von all den wechselnden Verhältnissen des Weltmarktes und der Weltpolitik, die nach dem geradezu stürmischen, die Eifersucht fast aller Völker in hohem Maße erregenden wirtschaftlichen Aufstiege Deutschlands zum Weltkriege, dem größten Wirtschaftskriege der Geschichte, führen. —

Nach diesem kurzen Überblick wenden wir uns nunmehr den für die Entwicklung der Volkswirtschaft besonders in Betracht kommenden Einzelheiten zu.

Zweiter Abschnitt.

Die kapitalistische Unternehmung und die Kreditwirtschaft.

65 Kapitalismus und Unternehmertum sind oft (4, 24, 39, 44, 55) erwähnt worden, doch jeder der beiden Begriffe bedarf für das 19. Jahrhundert noch der näheren Erläuterung, besonders der erste; ist doch „Kapitalist" ein schillerndes Schlagwort, für manche sogar ein Schimpfwort geworden. Kapital bedeutet wörtlich Haupt-

summe einer Geldschuld, von der bestimmte Zinsen zu entrichten sind — der Begriff beschränkt sich also ursprünglich auf das durch Ausleihen gewinnbringend angelegte Geldvermögen —, dann soviel wie zinstragende Geldsumme überhaupt, das private Leihkapital. Volkswirtschaftlich reicht der Begriff viel weiter und bedeutet die Gesamtheit der durch Arbeit entstandenen beweglichen und unbeweglichen Produktionsmittel, die zu neuer Produktion verwendet werden; Gebäude sowie Werkzeuge gehören also dazu (nicht aber Grund und Boden, weil er kein produziertes Produktionsmittel ist). Soll das Kapital Gewinn bringen, so müssen sich stehendes — Maschinen — und umlaufendes — Rohstoffe sowie Geld — einander ergänzen und deshalb im entsprechenden Verhältnis vorrätig sein. Privatwirtschaftlich wird Kapital durch Sparen erworben, volkswirtschaftlich häuft es sich bei günstiger Konjunktur, d. h. Zusammentreffen von Zeitumständen oder geschäftlichen Verhältnissen, gewissermaßen von selbst an durch die Entwicklung des Maschinen- und Verkehrswesens, die nur mit Hilfe eben dieses Kapitals möglich ist.

66 Über Kapitalismus in der Bedeutung: Streben nach Kapitalerwerb sei nur bemerkt, daß sich solches Streben, seitdem es Privateigentum gibt, zu allen Zeiten, jedoch in recht verschiedenem Maße und aus verschiedenen Gründen, in den Menschen regt. Hier kommt nur die andere Bedeutung in Betracht: Verwendung des in den Händen einer bestimmten kleinen Volksschicht befindlichen größeren Kapitals zu wirtschaftlichen Unternehmungen. Den Frühkapitalismus haben wir kurz geschildert (39 ff). Im 18. Jahrhundert zogen merkantilistische (54) Landesherrn ihre von ihnen bevormundete Untertanen sozusagen an den Ohren in den Kapitalismus hinein. Im 19. Jahrhundert drang erst, nachdem sich eine neue Wirtschaftsordnung durchgesetzt hatte, die kapitalistische Produktionsweise mit maschinellem Großbetriebe in die bisher handwerksmäßig betriebenen Gewerbezweige ein, und ihre gewaltigen wirtschaftlichen Leistungen schufen immer mehr Kapital. Die wichtigste Tatsache in der Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft nach 1871 bildet der Exportkapitalismus, d. h. Kapital wird unmittelbar im Auslande angelegt in der verschiedensten, Gewinn versprechenden Art, für unsere überseeischen Beziehungen besonders bezeichnend in auswärtigen Schiffsverbindungen, die den Personen- und Güterverkehr, z. B. zwischen südamerikanischen Häfen, vermitteln. 1899 betrugen die deutschen Kapitalanlagen im Auslande abgesehen von Nordamerika 7 bis 7½ Milliarden, 1905 schon etwa 20 Milliarden.

67 Mit den Kapitalisten taten sich im 19. Jahrhundert besonders infolge der durch die Technik (75 f.) herbeigeführten Umwälzungen im Großbetriebe und im Verkehrswesen immer häufiger zusammen die Unternehmer, d. h. diejenigen, die auf eigene Rechnung und Gefahr mit Aussicht auf Gewinn es unternehmen, Güter für fremden Bedarf zu produzieren und ihren Absatz zu organisieren.

Weil sie für diese Zwecke alle produktiven Kräfte vereinigen und leiten, so stehen sie tatsächlich im Mittelpunkte der Volkswirtschaft und befruchten sie oft ungemein. Wie sich eine Pflanze aus Zellen aufbaut, so die Volkswirtschaft aus verschiedenartigen, durch Arbeitsteilung sich ergänzenden Unternehmungen, die sich mit dem Anwachsen des Kapitals, mit der Ausdehnung des Marktes über die ganze Welt immer höher und weiter entfalten. Was im 19. Jahrhundert den Unterschied zwischen Unternehmern und Kapitalisten betrifft, so werden diese erst dann zu Unternehmern, wenn sie an der Leitung der Produktion und des Absatzes irgendwie beteiligt sind. Kapitalisten und Unternehmer fallen also nicht immer zusammen (was der gewöhnliche Sprachgebrauch oft außer acht läßt). Den **Unternehmergewinn** im engeren Sinne kann man wohl als Risikoprämie bezeichnen; denn mit Massenproduktion für fremden Bedarf ist stets Risiko verbunden. Je nach der Konjunktur im einzelnen Falle schwankt daher der Unternehmergewinn vielfach und steht nicht immer mit dem Wohle der Allgemeinheit im Einklang.

68 In Deutschland betätigten die kapitalistische Unternehmung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst Großgrundbesitzer des Nordostens. Die reichen Ernten seit 1817 hatten niedrige Getreidepreise zur Folge, diese drückten zusammen mit den durch die napoleonischen Kriege den Gutsbesitzern aufgebürdeten Lasten den Güterpreis, dazu kam der stockende Absatz der Rohstoffe, und eine heftige **landwirtschaftliche Krise** entstand. Seit etwa 1830 erfolgte ein Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens bis in die 40er Jahre, darauf wieder ein Niedergang etwa 10 Jahre lang, der den beginnenden Ausbau der Großindustrie hinderte. In den 50er Jahren entwickelten sich dann Industrie und Handel in beispiellosem **Aufschwunge**. In welcher Weise und auf welchen Gebieten sich hervorragende, oft aus kleinen Verhältnissen hervorgegangene Unternehmer betätigten, zu welch gewaltigem Umfange Unternehmungen oft aus ganz kleinen Anfängen emporwuchsen, so daß ein einzelner nicht mehr sie kapitalistisch stützen oder die Gefahr auf sich nehmen konnte, wie sie andererseits durch große Verbände eingeschränkt wurden, wie deren Interessen mit denen des Staates, der Arbeiter, den geistigen und sittlichen Gesamtinteressen oft zusammenfielen, oft zusammenstießen, darauf werden wir an geeigneten Stellen eingehen und den besonders bei der Großindustrie sich verschärfenden Gegensatz zwischen Unternehmern und Fabrikarbeitern näher begründen. Zuvor haben wir, weil die Unternehmungen immer mehr Geldkapital erforderten, die Entwicklung der Kreditwirtschaft und der Banken [Skizze XI] zu schildern, die einen der größten volkswirtschaftlichen Fortschritte bildet.

69 Der **Kredit** ist es, der dem toten Kapital zum Leben verhilft; dabei leisten die wichtigsten, am meisten in die Augen fallenden Dienste die Bankiers, so benannt nach den zuerst in der Lombardei zum Geldwechseln benutzten Banken; sie wurden zerbrochen — „Bank-

rott" — bei Mißbrauch des Vertrauens. Der Bankiers Tätigkeit bestand wegen der Buntscheckigkeit des deutschen Geldwesens bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus wesentlich im Geldwechseln; davon allein konnten sie nicht leben, waren daher außerdem meist Agenten („Betreibende", nämlich Geschäfte, z. B. Versand). 1823 gab es in Frankfurt a. M., einem der bedeutendsten damaligen Geldplätze, 275 solcher Geschäftsleute. Zu ihnen gehörten auch die zwei ältesten Söhne Mayer Amschel Rothschilds († 1812), dessen dritter Sohn Nathan, 1800 nach England übergesiedelt, 1815 der preußischen Regierung aus der drückendsten Geldnot half, so daß sie in unmittelbare Beziehungen zu dem merkwürdigen Geschäftshause trat [Skizze XIII]. Seine Entstehung und Entwicklung ist nicht ganz klar, weil die Familie darüber nichts mitteilt. Selbständig wurde der Bankiersberuf erst in den 50er Jahren, als der wirtschaftliche Aufschwung einsetzte: da entstand das neuzeitliche Bankwesen als Grundlage für eine kapitalistische Organisation der Volkswirtschaft überhaupt, entwickelte sich dann in wenigen Jahrzehnten zu einer kraftvoll geschlossenen Macht, trieb das Räderwerk der Volkswirtschaft immer kräftiger und ward von ihm in Wechselwirkung getrieben. Die Kreditwirtschaft bildete sich dermaßen aus, daß wohl fast alles Kapital Verwendung fand; unser Unternehmungsgeist ging schließlich über unseren Kapitalbesitz hinaus, und wir wurden wieder Schuldner des Auslandes.

70 Nach französischem Vorbilde erfolgte 1853 unter Mitwirkung des Kölner Großkaufmanns Gustav Mevissen, der sich um das deutsche Wirtschaftsleben im allgemeinen sehr verdient machte, dabei Liebe zur Wissenschaft betätigte, die Gründung der Darmstädter Bank für Handel und Industrie mit einem Kapital von 42¾ Millionen Mark (jetzt bildet sie in Berlin mit einem Kapital von 105 Millionen einen mächtigen Mittelpunkt großkapitalistischen Unternehmertums). 1856 wurde die von David Hansemann, dem klugen und erfahrungsreichen Vorsitzenden der Handelskammer Aachen, zu anderen Zwecken gegründete Diskontogesellschaft mit 30 Millionen Mark in eine Effekten-, d. h. Wertpapierbank umgewandelt. Das Effektengeschäft ward erst im 19. Jahrhundert ein wirklicher Bankzweig, weil erst diese Zeit mit ihren Verkehrsmitteln und dem wachsenden Kredit die Voraussetzungen für den Handel mit Effekten brachte. 1870 kam mit 5 Millionen Mark die Deutsche Bank in Berlin zustande unter Leitung von Georg Siemens [Skizze XIV]; dieser erwarb sich besondere Verdienste um die Einführung des von ihm in England als sehr wichtig für Erleichterung der Kreditwirtschaft erkannten bargeldlosen Zahlungsverkehrs durch Scheck und durch Umschreibung in den Bankbüchern in der Weise, daß die zu zahlende Summe vom Guthaben des Zahlenden auf das des Zahlungsempfängers übertragen wird (Giro-, d. h. Kreis- oder Verrechnungsverkehr). Bald erlangte auch die 1872 gegründete

Dresdener Bank, die vierte der nach ihren Anfangsbuchstaben so benannten D-Banken, Bedeutung, so daß sich mit ihr der von Mevissen in Köln geleitete Schaaffhausensche Bankverein zusammentat. Berlin wurde der erste Geldplatz des neuen Deutschen Reiches, das bei seiner Gründung noch arm an Kapital war, und für Wertpapiere einer der wichtigsten in ganz Europa; 1903 hatte sich in den 10 Berliner Großbanken, der ausgesprochensten Form des Großkapitalismus, ein Kapital von mindestens 3 Milliarden zusammengeballt, und 1905 entfielen auf die der Führung der D-Banken folgenden Banken fast ¾ des Gesamtkapitals der deutschen Aktien-

71 kreditbanken. Die Voraussetzung für ein einheitlich geregeltes, gesundes Geldwesen war die volle Durchführung der Goldwährung, d. h. der gesetzlichen Anordnung, daß die aus Gold geprägten Münzen, für deren richtiges Gewicht der Staat „Gewähr" leistet, in Zahlung genommen werden müssen. Die Goldwährung ward erst 1907 nach Steigerung der Goldproduktion in Transvaal mit Außerkurssetzung der Taler endgültig abgeschlossen. Durch Beschaffung der Betriebsmittel förderten nun die Banken erst recht die Unternehmungslust und wurden mit einem Teile ihrer Kapitalien selbst zu Unternehmern, traten deshalb auch zu Interessengemeinschaften zusammen, zuerst 2 Banken in Württemberg schon 1881. Manche der Bankunternehmungen waren gemeinnützig, konnten trotzdem aber nur durch das Großkapital geschaffen werden. Diese Tatsache darf jedoch den Blick nicht von den Gefahren ablenken, die dem ganzen Mittelstande in Stadt und Land von zu großer Kapitalanhäufung in einzelnen Händen erwachsen: sie führt an und für sich leicht zur Entfremdung vom Volke. Nicht darauf gründet sich dessen Wohlfahrt, daß es in ihm wenige sehr Reiche, sondern darauf, daß es sehr viele Wohlhabende gibt. Nach kurzer wirtschaftlicher Krise im Beginn des 20. Jahrhunderts beteiligten sich, während die industriellen Unternehmerverbände nach Schutz der nationalen Arbeit riefen, Großbanken an internationalen Geldgeschäften, z. B. in Südamerika und Kleinasien, und bildeten zu diesem Zwecke einen Konzern, d. h. Vereinigung.

72 Eigentümlich für Deutschland ist das immer enger werdende Verhältnis zwischen Banken und Industrie, das im 20. Jahrhundert zur Vorherrschaft der Banken führte. Als eigenartig für Deutschland ist ferner die Verbindung hervorzuheben, die zwischen Banken und Börse besteht (dieser Name stammt wohl aus Brügge, wo der Platz mit den größten Bankgeschäften nach der dort wohnenden Familie „van der beurse" benannt wurde). Sie ist die wichtigste Stelle, um Kapitalien zu sammeln, anzubieten und auf Nachfrage zur Verfügung zu stellen, so daß für einen sehr großen Teil des Güterumlaufs die Börse dieselbe Bedeutung hat wie das Herz für den Körper. Doch im 20. Jahrhundert trat der Einfluß der Börse hinter dem der Banken zurück: diese behaupteten die Führung auf

dem Kapitalmarkte und gaben oft den Ausschlag bei der Gründung von Aktiengesellschaften. Aktien, d. h. Anteilscheine, werden ausgegeben, wenn sich Unternehmer mit einem bestimmten Kapital zu einer Gesellschaft zusammenschließen; jeder Aktionär erhält vom Überschuß seine Dividende, d. h. das zu Verteilende; den Betrieb verwaltet ein Vorstand; ein Aufsichtsrat wird gewählt und hat neben der Leitung der Produktion auf die Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften beim Betriebe zu achten.

73 1800 besaß Deutschland erst 5 Aktiengesellschaften. Die erste im preußischen Eisenbahnwesen ging aus einer Kleinbahn zwischen Ruhr und Wupper bei Elberfeld in den 20er Jahren hervor. In den 40er Jahren wies Mevissen (70) auf ihre Bedeutung für Kapitalvereinigung hin, und bis 1850 kamen 38 gewerbliche mit einem Gesamtkapital von 255 Millionen zustande. 1894 wurden 92 mit 88 Millionen, 1895 dagegen infolge wirtschaftlichen Aufschwungs 161 mit 250 Millionen gegründet. Die bis 1900 um 110 v. H. zunehmende elektrische Industrie veranlaßte von 1890 bis 1902 die Gründung von 123 Aktiengesellschaften; infolge des Aufschwungs der Metall- und Maschinenindustrie um 82 v. H., des Baugewerbes um 74 v. H. kamen 1899 nicht weniger als 364 Aktiengesellschaften mit 544 Millionen zustande. Nach kurzem wirtschaftlichen Niedergange wurden 183 mit 228 Millionen 1913 gegründet. 1914 hatten 40 Großkapitalisten 1131 Aufsichtsratsstellen inne und beherrschten, weil es sich durchweg um notwendige Unternehmungen handelte, das deutsche Wirtschaftsleben überhaupt in ziemlich weitgehendem Maße. 1920 gab es im verkleinerten Deutschland, doch das ungeteilte Schlesien mitgerechnet, 5657 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 29 026,8 Millionen.

74 Die Aktiengesellschaften ermöglichen am leichtesten die Kapitalansammlung für bestimmte Zwecke, können jedoch fast immer nur reine Erwerbsgesellschaften sein, die schon satzungsgemäß lediglich auf Erzielung möglichst hohen Gewinns bedacht sind. Die führenden Persönlichkeiten spielen nicht solche Rolle wie bei der Einzelunternehmung und brauchen kein eigenes Kapital zu besitzen. Die Aktiengesellschaft hat im Verein mit anderen Unternehmungen auf manchen Gebieten der Volkswirtschaft — abgesehen von der Landwirtschaft — bahnbrechend gewirkt, besonders im Handel und Verkehr, hat aber auch zur Entfremdung zwischen Unternehmern und Arbeitern sehr viel beigetragen, wie der vierte Abschnitt darlegen wird. Eigenartige Vereinigung einer privaten Aktiengesellschaft mit einer Staatsanstalt ist die 1876 gegründete Reichsbank: da kamen altpreußisches Beamtentum und neuzeitlicher Unternehmersinn zusammen. Durch ihren in großartigstem Maßstabe eingerichteten Giroverkehr (70) — 1907 betrug der Umsatz 38 Milliarden — machte die Reichsbank das Reich zu einem einheitlichen Zahlungsgebiete. Der Gesamtumsatz der Reichsbank belief sich 1914 auf 520 Milliarden. Dezentralisiert ward in Deutschland der Goldvorrat, d. h. nicht vereinigt in der Reichsbank und in anderen Banken, sondern im Umlauf des Verkehrs belassen, so daß sich eine beträchtliche inländische Goldreserve bildete, die in ganz besonderen Fällen aus der Volkswirtschaft herangezogen werden kann. Die Reichsbanknoten, deren Bardeckung das Gesetz auf $^1/_3$ des Nennwertes festlegte, wurden auf

Grund von Warenwechseln ausgegeben, deren Zahl je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen zu- oder abnahm. So paßte sich das Zahlungswesen und damit der Kredit des Reiches ganz dem wechselnden Bedarf der Volkswirtschaft an Zahlungsmitteln an.

Die Kreditwirtschaft im allgemeinen steht, wie sich aus unserer Darlegung ergibt, zur Geldwirtschaft nicht in solchem Gegensatze wie diese zur Naturalwirtschaft, sondern hat den Geldverkehr zur Voraussetzung und ist nur eine höhere Art der Geldwirtschaft, so daß man auch von Geld- und Kreditwirtschaft als einer Einheit spricht.

Dritter Abschnitt.

Die Technik.

75 Naturkräfte wurden schon früh für wirtschaftliche Zwecke benutzt: der Wind zum Treiben der Mühlen und der Segelschiffe, das Wasser zum Bewegen der Räder in Mühlen und Eisenhämmern, wo „man verbündet sieht des Wassers und des Feuers Kraft"; in der neuesten Zeit wird das Wasserrad in verbesserter Form bei der Elektrotechnik oft verwendet. Doch unberechenbar sind die Naturkräfte und auf bestimmte Örtlichkeiten beschränkt, deshalb genügen sie der kapitalistischen Unternehmung nicht, die eine festorganisierte Produktion unter Ausnutzung jeder Minute erstrebt. Solche Unternehmung bedarf der Maschine, einer Kraftmaschine, die ganz unabhängig von äußeren Zufälligkeiten läuft, so daß die von ihr getriebene Arbeitsmaschine stets gleichmäßig hinsichtlich der Masse wie der Güte produziert, weil ihre Bewegungen sich aufs genaueste berechnen lassen. Die Dampfmaschine ward bekanntlich zuerst in England, das in der Technik voranging, benutzt, anfangs nur in Bergwerken, um unerwünschte Wasserzuflüsse zu beseitigen, dann erst in der Textilindustrie. Zu Ende des 18. Jahrhunderts folgte auf die Erfindung der Spinnmaschine die des mechanischen Webstuhls. Die weiteren Fortschritte der Technik — vgl. den Anhang — waren staunenswert: außer durch Dampf [Skizze V] wurden durch Gas, Benzin, Öl, in der letzten Zeit besonders durch Elektrizität, sehr große und winzig kleine Kraft- und Arbeitsmaschinen der allerverschiedensten Art getrieben. Auf der Zelluloidtechnik, der Verwertung der Zellfaser des Holzes, beruht das ganze moderne Zeitungswesen, dessen Bedeutung für das Wirtschaftsleben auf der Hand liegt. Wie unsere Darstellung nachweisen wird, sind alle Gebiete der Volkswirtschaft, einschließlich der Landwirtschaft, mehr oder weniger tief und nachhaltig durch die Technik beeinflußt. Auf die Einzelheiten näher einzugehen, verbietet der Mangel an Raum; jedoch einige allgemeine Bemerkungen mögen noch Platz finden. Ge-
76 rade die technischen Fortschritte beruhen auf den Leistungen führender Unternehmer; nur einer von vielen sei genannt: Werner

Siemens, der in der Elektrotechnik weltberühmt geworden ist [Skizze XVI]. Doch auch die genialsten Techniker konnten noch nicht erreichen, daß bei den gewöhnlichen Dampfmaschinen, den „Futtervergeudern", über 2 v. H., bei den vollkommensten mehr als 14 v. H. der zugeführten Wärmemengen in nutzbringende Arbeit umgesetzt werden, während der menschliche Muskel bis zu 40 v. H. seiner Spannkräfte in Arbeitsleistung umsetzen kann. Der Dieselmotor mit 36 v. H. kommt ihm am nächsten. Je nachdem sie der Mensch verwendet, bringt die Technik Segen oder Unheil. Der Wahrheit wie der Lüge dient Gutenbergs Erfindung, dem Tunnel- und Bergbau, dem Kriege und dem Verbrechen dienen die Sprengstoffe. Am Menschen, nicht an der Technik liegt es, wenn die durch eben diese Technik ermöglichte Arbeitszerlegung — Beispiele dafür folgen unten — zur Unfreiheit, zum Zwang führt. In ihrem Endzwecke ist die Technik die Bringerin der *Freiheit*, im Raume und in der Zeit (Telegraph und Telephon), in der Luft (Luftfahrzeug) wie auf dem Meere (Schiffsbautechnik) und bei der Stoffbearbeitung vor allem in der Großindustrie, der wir uns zunächst zuwenden.

Vierter Abschnitt.

Die Großindustrie.

77

Im Anfang des 19. Jahrhunderts kam die Kontinentalsperre der deutschen Industrie zugute, doch Englands übermächtiger Wettbewerb setzte nach 1815 voll ein. Deutschland blieb bis über die Mitte des Jahrhunderts Ackerbaustaat und verfügte über wenig Geldkapital. Die *Fabrik* unterschied sich bis etwa 1830 vom Handwerk im wesentlichen nur durch die größere Arbeitsteilung und die Leitung des Fabrikherrn. Die Maschinenfabrik von Henschel und Sohn in Kassel beschäftigte 1820 einige 30 Arbeiter und fertigte ständig nur Kirchenglocken und Feuerspritzen an, ausnahmsweise Maschinen und Kanonen. Die Großindustrie hatte noch sehr wenig Dampfmaschinen zur Verfügung und mußte sich mit einem Göpelwerk behelfen, das 1 oder 2 Pferde drehten. *Borsig*, als Zimmergeselle 1823 nach Berlin gekommen, gründete 1837, als die erste Eisenbahn gebaut wurde, eine Maschinenfabrik mit 50 Arbeitern; 1844 zählte sie schon über 1100. In diesem Jahre fand eine große *Gewerbeausstellung in Berlin* statt. Sie bewies nicht nur die Fortschritte der preußischen Industrie, um die sich besonders Peter *Beuth* [Skizze IV], der „Vater des preußischen Gewerbefleißes" im 19. Jahrhundert, sehr verdient gemacht hatte, sondern zeigte auch, daß die deutsche Großindustrie im allgemeinen über die schweren Anfänge hinausgekommen war. Aus ganz Deutschland stellten 3040 Gewerbetreibende, darunter fast 700 Berliner, ihre wertvollsten und gewichtigsten Gegenstände aus; Berlin tat sich besonders hervor durch

78 Kattundruckerei, Tapisserie und Buntstickerei. Bei der Leinweberei überwog bis etwa 1850 die ländliche Hausindustrie, am verbreitetsten in Westfalen und Schlesien, ging aber seit etwa 1840 schon zurück, als von der Baumwolle auf den Flachs die mechanische Spinnerei übertragen wurde. Ihre Einführung regte Beuth schon früh an, überwies auch einzelnen Unternehmern Maschinen und ließ Spinnschulen für Handgarn errichten. Aber die Mehrzahl der Unternehmer scheuten die Kosten, die eigensinnigen Weber behielten das schlechteste Garn bei, und der Absatz ging im Auslande wie im Inlande zurück. So erklären sich die in der Dichtung G. Hauptmanns behandelten Nöte der Weber [Skizze IX]. Auf der ersten Weltausstellung 1851 in London, der „Werkstätte" Europas, allerdings ward das Bestehen einer deutschen Großindustrie noch nicht anerkannt. Sie nahm jedoch nach dem Scheitern der politischen und nationalen Bestrebungen einen kräftigen Aufschwung in der Reaktionszeit — in Sachsen stieg 1856—61 die Zahl der Maschinen um 82 v. H. — und bot der deutschen Wissenschaft einen so guten Nährboden, daß der Forschungs- und Erfindungseifer zu den bedeutendsten technischen Fortschritten führte. Bald sah Deutschland, bis etwa 1850 im wesentlichen ein Land der einfachen Hausindustrie und des auf die örtliche Nachfrage beschränkten Kleinbetriebes, mehr und mehr eine rege Maschinenindustrie sich entfalten; die oben erwähnte Fabrik von Henschel beschäftigte 1870 über 1000, die Hartmannsche Maschinenfabrik in Chemnitz über 2000, Krupp in Essen schon 8000 Arbeiter. Alle Gewerbe wurden allmählich erweitert, umgestaltet, oft völlig umgewandelt, nachdem die Gewerbefreiheit (62) im Norddeutschen Bunde, dann im Deutschen Reiche unbeschränkt und endgültig eingeführt war.

79 In der Glasindustrie z. B. verschwinden seit der Einführung der Generativ-Gasöfen allmählich die alten kleinen Glashütten mit ihren Handarbeitern in den holzreichen Gebirgen. Dort, wo die Kohle leicht zugeführt werden kann, entstehen Fabriken, in denen die flüssige Masse durch Pressen, Walzen usw. verarbeitet wird. Man verwertet die chemischen und technischen Fortschritte, Spezialindustrien bilden sich; Tafelglas z. B. stellen 76 Fabriken im Saarkohlengebiete und in der Nähe des lothringischen Erzes her. Weil Glasblasen die Lungen sehr angreift (daher sehr hohe Löhne der Glasarbeiter), kauften 1907 die Vereinigten europäischen Flaschenfabriken für 12 Millionen Mark dem Amerikaner Owen das Patent für die von ihm erfundene Maschine ab, die ohne Schaden für die Gesundheit in 12 Stunden bei 2 Arbeitern pro Schicht 7500 Flaschen leistet, während in größeren Glasbläsereien auf 2 Arbeiter 520 Flaschen kommen.

80 Als Hilfsmittel der Großindustrie erwies sich die Arbeitsteilung, die in der Neuzeit durch die Fortschritte der Maschinentechnik Arbeitszerlegung ist, und in den Fabriken ihre höchste Ausbildung erreichte. Läuft die Maschine, einmal in Gang gebracht, selbsttätig weiter, so wird die Handarbeit nicht selten fast entbehrlich oder beschränkt sich auf gelegentliche kurze, in ein paar Tagen auch von Unerwachsenen beiderlei Geschlechts leicht erlernbare Handgriffe

zur Anfertigung ein und desselben Teiles eines Gegenstandes. So wird die Stoffverarbeitung innerhalb eines Betriebes in einzelne selbständige Verrichtungen zerlegt zur Herstellung möglichst großer Massen, wobei immer mehr Einzelarbeiter zusammenwirken.

81 In der neuzeitlichen Nadelfabrik entfallen auf jeden der 80 Teilarbeiter jährlich etwa 1 Million Nadeln, während der Handarbeiter vielleicht 3000 herstellen konnte. Fast nur im Großbetriebe geht die fabrikmäßige Schuhmacherei jetzt vor sich; die Berufs- und Gewerbezählung 1895 ergab 52 verschiedene Teilarbeiter: Maschinenstepper, Schäftestepper, Schuhstepper, Schuheinschnürer, Gamaschenschneider, Lederpantoffelmacher, Lederschäftefabrikanten usw. usw. Die schwer zu handhabende Allianz-Doppelsteppstichsohlennähmaschine näht täglich die Sohlen an etwa 800 Schuhe. Die Zubereitung auch der dicksten Häute zu Leder beansprucht bei der elektrischen Gerberei nur 4 Tage, bei dem Bottichverfahren mindestens eben so viele Wochen. Bei der Fabrikation feiner Schlüssel wird jedem Arbeiter ein kleiner Teil des Schlüssels überwiesen; der 1. bearbeitet nur den Bart, der 2. die Kralle, der 3. die Pfeife usw. Eine ganze Reihe von Arbeitern steht an einer Bank, an der viele sehr rasch sich drehende Schmirgelräder nebeneinander sich befinden; die Leute arbeiten so rasch ineinander, daß sie täglich über 2000 Stück schleifen. Meist in Hausarbeit werden die Schlösser zusammengesetzt, die fertigen dann von Arbeitergruppen gereinigt, sortiert, verpackt; auf 1 Arbeiter kommen täglich etwa 30 fertige Schlösser, während der Handwerker zu jedem einzelnen mehrere Tage brauchte. In der Konfektion, d. h. dem Bekleidungsgewerbe, übte 1854 die 1. Nähmaschine wenig Einfluß auf die Betriebsorganisation, nach und nach förderte jedoch die Technik auch dieses Gewerbe und zwar in der Form von unternehmungsmäßig ausgestalteter Hausindustrie, die im Unterschied von der älteren vorwiegend in Großstädten und besonders von Frauen betrieben ward.

82 Auf die Arbeitszerlegung folgte oft wieder Produktionsvereinigung, durch die man Herstellungs- und Beförderungskosten verringerte. Von der Gewinnung des Rohstoffs bis zum Absatz des fertigen Fabrikats wurden die Betriebe zusammengefaßt; z. B. Erzgrube, Kohlenzeche, Kokerei, Hochofen, Stahl- und Walzwerke bildeten dann mit allen ihren vielen Maschinen ein riesenhaftes, geschlossenes wirtschaftliches Gebilde, eine Fabrikationsanstalt, die viele Tausende von Personen, Hand- und Kopfarbeiter, Techniker und Kaufleute, beschäftigte. Grade dort mußten sich die Folgen der Arbeitszerlegung für die Unternehmer und für die Arbeiter geltend machen. Jene hatten Vorteile davon, daß diese als Teilarbeiter ihren Standort und ihre Werkzeuge nicht wechseln, also viel Zeit sparen und die Rohstoffe wie die Maschinen geschickt zu behandeln lernen. Der Teilarbeiter dagegen, der Tag für Tag immer nur seine winzige, wenn auch wichtige Teilarbeit verrichtet — jede Nähnadel z. B. geht durch die Hände von etwa 80 Fabrikarbeitern —, den die Maschine zur ununterbrochen angespanntesten Aufmerksamkeit ohne Erholungspause zwingt, den sie schablonisiert — er ward abgestumpft, ward gewissermaßen zu einem Maschinenteile. Das fertige Stück sah er oft überhaupt nicht, jedenfalls war es nie sein Werk allein, wie das eines Handwerkers. Über Mangel an Arbeitsfreude ward oft geklagt, dessen Ursachen übrigens viel weniger in der Produktionsweise oder in der Technik als im Menschen selbst

liegen. Immer schwerer fiel es dem Arbeiter, sich selbständig zu machen oder einen anderen Beruf zu ergreifen; er geriet deshalb in Abhängigkeit von dem Unternehmer. So trug die Technik dazu bei, daß die persönlichen Gegensätze im wirtschaftlichen Leben sich verschärften, daß Kapital und Arbeit immer mehr auseinanderfielen. Eine Arbeiterfrage entstand, die in ihrem Zusammenhange mit der Großindustrie die wichtigste aller volkswirtschaftlichen Fragen wurde.

83 Die großkapitalistische Unternehmung führte in Fabriken mit ihrer Massenerzeugung auch Arbeitermassen zusammen, denen ihre gesetzlich geschützte persönliche Freiheit deshalb wirtschaftlich nichts nützte, weil ihre Arbeit immer mehr den Charakter einer Ware annahm, sozusagen kapitalisiert wurde. Beim Abschluß des freien Arbeitsvertrages standen sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber (sie geben die Gelegenheit zur Arbeit) als zwei ungleich starke Parteien gegenüber: die einen besaßen allein die Mittel zur kapitalistischen Produktion, die anderen konnten nur ihrer Hände Arbeit bieten und verkannten oft, daß, wer jene Produktion unternimmt, geistige Arbeit leisten und seine Nerven oft gewaltig anspannen muß. Traten infolge von Überproduktion — wir kommen darauf zurück — Krisen ein, dann mußte der Betrieb ruhen; die nur auf ihren Lohn angewiesenen Arbeiter wurden brotlos, empfanden ingrimmig, daß sie auf die Gestaltung der Wirtschaftslage keinen Einfluß besaßen, und warfen oft den Unternehmern einen rücksichtslosen, selbstsüchtigen „Herrenstandpunkt" vor.

Arbeitslosigkeit [Skizze XIXe] hat es von jeher gegeben (man nannte sie früher Armut oder Verdienstlosigkeit), und sie hängt auch mit der Freizügigkeit zusammen. Wenn der Arbeiter kündigen und eine neue ihm angebotene Stelle ablehnen kann, wenn anderseits der Unternehmer auch entsprechende Rechte besitzt, wird es stets eine gewisse Zahl von Arbeitslosen geben. An der kapitalistischen Produktionsweise liegt es nicht allein, auch an der Kaufkraft des Volkes.

84 Man muß sich vor falschen Verallgemeinerungen hüten, bei denen vor den Schattenseiten der großindustriellen Entwicklung die Lichtseiten in den Hintergrund treten oder umgekehrt. Wie die Menschen überhaupt, so sind auch die Arbeiter und die Unternehmer sehr verschieden geartet. Manche von diesen haben selbstlos für ihre Arbeiter gesorgt, andere haben selbstsüchtig bei ihrem wirtschaftlichen Schaffen die Arbeiter kärglich gelohnt und keine persönliche Fühlung mit ihnen genommen, so daß der Rest eines patriarchalischen Verhältnisses, wie es früher auf dem Lande und bei kleineren Unternehmungen bestand, ganz verloren ging. Unvermeidlich war dies in gewaltigen Fabrikationsanstalten mit Tausenden von Arbeitern sowie in Aktienunternehmungen, bei denen möglichst niedrige Löhne gezahlt wurden, weil die Aktionäre nur an möglichst hohe Dividende dachten und der Aufsichtsrat sich um die Lage der Arbeiter nicht bekümmerte. Diese ihrerseits suchten mitunter, auch wenn sie mit ihrer Arbeits-

leistung zurückblieben, doch möglichst hohe Löhne zu erhalten und machten für ihre nur zum Teil unverschuldete Not den Staat und die Gesellschaft verantwortlich. Die Großindustrie ließ wegen der gewaltigen Kapitalaufwendungen für Maschinen usw. ihre Produktion nicht zurückgehen; weil sich aber der Bedarf zumal bei dem ausländischen Wettbewerb nicht genau berechnen ließ, kam es oft zu planloser Überproduktion, einer Scheinblüte der Industrie. Der Absatz mancher nicht im geringsten dem Volkswohle dienenden oder ihm sogar schädlichen Waren konnte nur künstlich, durch Reklame (volkswirtschaftlich oft eine Verschwendung), erzielt werden, ein Mittel, das zuerst um 1850 Johann Hoff für seinen Malzextrakt sehr geschickt und mit bestem Erfolge anwandte. Nun bediente sich die Großindustrie in steigendem Maße der Reklame und gewann dadurch auf manche große Zeitung Einfluß: je mehr Reklame, desto höhere Einnahme für den Zeitungsverleger und meist auch für den betreffenden Industriellen.

85 Krisen [Skizze III], die notwendige Folge jeder Überproduktion, wurden nach der Mitte des Jahrhunderts häufiger, als die Gewinnsucht sich ein neues Feld der Betätigung in „Gründung" von Unternehmungen suchte, meist in der Form von Aktiengesellschaften. Auch eine andere Neuerung, die Vereinigung industrieller und bankähnlicher Unternehmungen, stachelte den Erwerbssinn an. Nach 1871 mußten die Deutschen dann sehr bald erfahren, daß auch ein siegreicher Krieg zu einem wirtschaftlichen Unheil ausschlagen kann. Durch die ungeschickte Übertragung der französischen Kriegsentschädigung und die maßlos gehäuften Staatsaufträge ward die Überproduktion gesteigert. Wie Pilze nach dem Regen schossen allerlei Gründungen, oft schwindelhafter Art, aus dem mit den 5 Milliarden gedüngten Boden des neuen Reiches. Giftstoffe drangen in den deutschen Wirtschaftskörper; unter die bisher an kleine Verhältnisse gewöhnten Massen kam zu viel Geld auf einmal; ein schamloser Tanz ums goldene Kalb hub an, und sogar hochstehende Beamte erniedrigten sich zu Schlepperdiensten für Spekulanten, „die mit dem Ärmel das Zuchthaus streiften". Warnungen hielt die Regierung für unangebracht. „Man kann die Leute doch nicht hindern, ihr Geld loszuwerden, wenn sie es durchaus wollen", meinte ein Ministerialrat. 1873 schon erfolgte der Zusammenbruch 86 vieler Gründungen, und auch für manche Arbeiter kamen nach den fetten Jahren recht magere. Ohne an ihre eigene frühere Verschwendung zu denken, wurden sie von Neid und Haß gegen die Kapitalisten erfüllt und empfänglich für die in den zahlreichen Arbeiterverbänden verkündeten, für Deutschlands Wirtschaft sehr verhängnisvoll gewordenen sozialdemokratischen Lehren von Marx († 1883). Scharfsinnig, aber durch seine höchst mißlichen Geldverhältnisse verbittert, faßte er ältere Anschauungen über „Mehrwert" der Arbeit, den der Unternehmer allein sich aneigne, und über das

Recht der Arbeiter auf den „vollen Arbeitsertrag“ zusammen zu der Lehre von der „Ausbeutung“ des Arbeiters durch den Kapitalisten, dessen geistige Tätigkeit er verschwieg [Skizze X]. Marx sah im ganzen richtig die Entwicklung des Kapitalismus voraus zu einer Zeit, als er erst anfing, sich zu entfalten; doch der nach England geflüchtete Gelehrte lehnte mit ätzendem Hohn die Formen des deutschen Kulturlebens ab, weil er Materialist war, d. h. nur des Stoffes Wirksamkeit, keine seelischen Werte gelten ließ und alle geistigen Vorgänge lediglich als Auswirkungen der wirtschaftlichen Verhältnisse bezeichnete. Daraus folgerten die Arbeiter: wir allein bestimmen den Gang der Weltgeschichte. Durch „Klassenkampf“ muß nach Marx das international zusammengehörige, weil in allen Ländern in gleicher Lage sich befindende Proletariat die „Diktatur“ sich erringen und die an Zahl immer weniger, an Besitz immer mächtiger werdenden „Enteigner“, die Kapitalisten, selbst enteignen. Dann erst läßt sich Sozialismus (167) durchführen, dann erst werden alle (!) Klassenunterschiede verschwinden, und der Krieg, eine Einrichtung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, wird unmöglich.

87 Das sind aus der jetzt längst nicht mehr von allen Sozialdemokraten (153) anerkannten Lehre von Marx Schlagworte, die den Arbeitern ein festes Ziel setzten und von ihnen wie scharfe Waffen gegen die „bürgerliche“ Gesellschaft und den kapitalistischen Staat stets benutzt wurden. Die Arbeiterbewegung ward aber aus bekanntem Anlaß durch das Sozialistengesetz von 1878 äußerlich unterdrückt. Doch Bismarck, dem die Sicherheit des von ihm geschaffenen Reiches über alles ging, schoß mit seinen Gewaltmaßregeln gegen ein unentbehrliches Glied des Wirtschaftslebens über das Ziel hinaus, konnte deshalb den Arbeiterstand auch durch die Versicherungsgesetze dem Staate nicht näherbringen. Die Größe des genialen Kanzlers weckte alle Kräfte seiner erbitterten Gegner. Auch die Führer der bürgerlichen Parteien verstanden es nicht, die Arbeiterbewegung in ruhige Bahnen zu lenken. Nach Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 organisierten sich die Arbeiter aufs neue, und die Sozialdemokratie verbreitete sich besonders in den großen Industriebezirken, so daß unter den Gewerkschaften, d. h. Arbeiterfachverbänden, die freien oder sozialdemokratischen bald weitaus die meisten Mitglieder hatten; 1913 zählten sie 2½ Millionen, die übrigen Verbände nur 400 000. Der Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern verschärfte sich. Jene verhandelten mit diesen im allgemeinen nur durch freies Übereinkommen und lehnten die Vermittlung der Gewerkschaften ab, weil sie ihnen nicht die Gewähr boten, daß sie sich ausschließlich von wirtschaftlichen, sachlichen Gesichtspunkten leiten ließen. Wollte der Unternehmer seinen Betrieb in die Höhe bringen und dessen Eigenart aufrechterhalten, so mußte er „Herr im Hause“ bleiben — das lehrt am besten und eindruck-

vollsten das Wirken des größten Unternehmers in der Volkswirtschaft Deutschlands, vielleicht sogar der ganzen Welt, Alfred Krupps [Skizze VII]. Unter eine Abbildung des kleinen einstöckigen Stammhauses, wo man ihn 1887 seinem Willen gemäß aufbahrte, schrieb er: Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein.

88 Während die Zollgesetzgebung bis 1877 im Vertrauen auf den guten Willen unter den Völkern am Freihandel festhielt, war der 1876 entstandene Zentralverband deutscher Industrieller in seiner Mehrheit für Schutzzoll. Einen solchen führte das Gesetz von 1879 ein, und Bismarck neigte immer mehr zu autonomer, d. h. von anderen unabhängiger, Zollpolitik, während die übrigen mitteleuropäischen Staaten Handelsverträge miteinander abgeschlossen hatten, so daß es hieß: Deutschland will ohne Bezahlung an fremden Tischen mitessen. Bismarcks Nachfolger Caprivi schloß daher 1892 mit 7 europäischen Staaten Handelsverträge ab, die der Exportindustrie die großen Märkte im Auslande sicherten. Im Verhältnis der Meistbegünstigung, die der Eckstein unserer Handelspolitik ward, standen wir mit allen anderen europäischen und vielen außereuropäischen Staaten, d. h. jedem Staate, mit dem wir einen Vertrag schlossen, fielen alle handelspolitischen Vorteile zu, die wir dem am meisten begünstigten Staate gewährt hatten.

89 Zur bedeutendsten Industriestadt des Reiches schwang sich Berlin auf, besonders in Maschinenfabrikation — weltbekannt wurde u. a. die von L. Löwe begründete — und in Elektrotechnik; in der Reichshauptstadt schlugen die drei größten Elektrizitätsgesellschaften: Siemens & Halske, Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, Union, ihren Sitz auf; in ihnen „haben sich Produktions- und Handeskapital wild und genial gepaart". 1879 wurde die erste elektrische Eisenbahn auf der Berliner Gewerbeausstellung vorgeführt. Als Weltmarkt galt Berlin in der Bekleidungsindustrie, und seine Schirmfabrikation gewann in ganz Deutschland das Übergewicht. Manche neue Industrien entstanden gegen Ende des Jahrhunderts, und über solche stürzte sich das Kapital oft her, wie ein hungriger Wolf über seine Beute. Dies galt besonders von der Elektrizitätsindustrie, die in der vollendetsten Form des Großbetriebes eine Qualitätsindustrie ungewöhnlichen Grades darstellt, d. h. eine solche, bei der es nur auf die Beschaffenheit, nicht auf die Masse der Waren ankommt. 1895 gab es 182 Elektrizitätswerke in Deutschland, in den nächsten 5 Jahren entstanden 449 neue. Auch in der Maschinenindustrie kam es damals zur Überproduktion. Die dann einsetzende neue Krise erschütterte kurze Zeit das ganze Wirtschafts- 90 leben. Um solchen Krisen vorzubeugen und auf die Preise einen möglichst ausgleichenden Einfluß auszuüben, schlossen großindustrielle Unternehmer oft Kartelle, d. h. Vereinigungen, und Syndikate, d. h. Verbände unter gemeinsamem Recht, seltener nach amerikanischem Vorbild Trusts, d. h. Vertrauensbünde, meist zur

Monopolisierung der Produktion. Für die neueste deutsche Wirtschaftsgeschichte ist dies Streben nach Zusammenschluß unter Verzicht auf die eigene Unabhängigkeit besonders bezeichnend in Produktion, in Konsum und in beiden zusammen. Fabriken und Eisenhandlungen z. B. treffen Vereinbarungen über den Preis, um beständig mit dem Konsum in Verbindung zu bleiben und das „Spazierenfahren" der Waren möglichst zu hindern.

1903 zählte man im ganzen 385 Verbände, darunter 44 in der Eisenindustrie. Als der größte und bestgeleitete galt damals das 1893 gegründete Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat, das über etwa 100 Zechen und dadurch über ein Kapital von vielen Hunderten von Millionen Mark verfügte. Kirdorf, der an der Spitze stand, ward öfter als „Mäßigkeitsapostel" von den Geldmachern überstimmt. In einem derartigen Syndikate mit eigener Verkaufsstelle tritt eine großkapitalistische genossenschaftliche Unternehmung auf, deren Machtbereich außerordentlich weit sich erstreckt. Näher darauf einzugehen, fehlt hier der Raum. Der Anteil der Rheinlande mit dem Ruhrgebiete an der Steinkohlen-, Stahl- und Eisenindustrie Deutschlands betrug 70, bezw. 66²/₃ und 50 v. H., Boden und Volk nur 5 bezw. 11 v. H. des deutschen Gesamtstandes vor 1914.

91 Schon 1893 überflügelten wir in der Stahl-, dann 1903 in der Roheisenindustrie England und gewannen die bereits im 16. Jahrhundert innegehabte erste Stelle auf dem gesamten Gebiete der europäischen Eisenindustrie wieder, was deshalb besonders wichtig wurde, weil mit der Vervollkommnung des Verkehrs seit Ende des 19. Jahrhunderts die Verarbeitung mineralischer Rohstoffe mehr und mehr an die Stelle der pflanzlichen und tierischen Rohstoffe trat. Die Erzeugnisse der zur Einheit verbundenen deutschen Kohlen- und Eisenindustrie machten 1913 ein volles Viertel der deutschen Gesamtausfuhr aus. Die Kraftwagenindustrie steigerte den Wert ihrer Fabrikate 1901—10 von 5,7 auf 109,5 Millionen Mark. Unsere ausgesprochenste Ausfuhrindustrie wurde die auf organisierter wissenschaftlicher Massenarbeit beruhende chemische, die $^4/_5$ des Weltbedarfs an Farbstoffen deckte; seitdem wir das künstliche Indigo hergestellt hatten, ging die für England einträgliche Indigoausfuhr aus Kalkutta um $^5/_6$ zurück. Neue Industriezweige zu entwickeln, für schon bestehende den Weltmarkt zu eröffnen, darauf waren seit Wende des Jahrhunderts ungewöhnlich tüchtige und rührige, zum Teil von unten auf emporgekommene Unternehmer, Offiziere der Volkswirtschaft, bedacht — nur zwei können hier genannt werden: Stinnes und Thyssen —, unterstützt von einer stattlichen Anzahl gelernter Arbeiter, Techniker und Beamten, die ihre Ausbildung in gewerblichen und technischen Unterrichtsanstalten erhalten hatten, die Fortschritte der Wissenschaft ins praktische Leben übertrugen und wohl in keinem anderen Lande ihresgleichen fanden.

Fünfter Abschnitt.

Handel und Verkehr.

Im 19. Jahrhundert übte der Staat sehr großen Einfluß auf die Volkswirtschaft durch seine Handelspolitik (40). Das zeigte sich zuerst in Preußen, wo 1818 das freieste Zollgesetz in ganz Europa erlassen wurde, das für Preußen den ungeheuren Fortschritt eines freien inneren Marktes brachte. Zwischen Nord- und Süddeutschland bestand in der 1. Hälfte des Jahrhunderts insofern ein Gegensatz, als dort die Großgrundbesitzer Getreide ausführten, daher für Freihandel waren, während der Süden für die aufkommende Industrie Schutzzölle wünschte im Sinne Fr. Lists (60, 97), des geistigen Vaters einer deutschen Handelspolitik; er verglich Schutzzölle mit Krücken, an denen man gehen lernt, dann wirft man sie fort. Um die deutschen Staaten ohne Österreich im Zollverein (60 f.) zusammenzuschließen, brachte Preußen Opfer; denn der Zollvereinstarif war bis 1857 schutzzöllnerisch. Seine segensreichen Wirkungen konnte der bald anhebende Zwist zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern nicht hemmen. 1864 erreichte Preußen, das im Gegensatz zu Österreich 1862 einen freihändlerischen Handelsvertrag mit Frankreich schloß, des Zollvereins Zustimmung durch Drohung. Handelsverträge greifen tief ins wirtschaftliche Leben ein, weil sie auf Jahre hinaus die Zölle festsetzen und die gegenseitigen Handelsbeziehungen zwischen Staaten sichern. Bei diesen Verträgen muß der Staat also die weitauseinandergehenden Interessen der verschiedenen Berufe möglichst ausgleichen zum allgemeinem Wohle. **92**

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unterhielt Deutschland schon nicht unbedeutenden Handelsverkehr mit dem Auslande; recht bezeichnend auch für die ärmlichen Lebensverhältnisse stand in jenem Gesetze von 1818 ein sehr hoher Zoll einzig und allein auf Kolonialwaren als auf Luxusartikeln. Das Geschäft des Großkaufmanns bewegte sich durchgängig in großer Ruhe für feste Kunden noch in den 50er Jahren, als Gustav Freytag in seinem Romane „Soll und Haben“ doch nur höheres Krämertum verklärte. Der Zwischenhändler setzte seine Waren besonders auf den alljährlich 2—3mal stattfindenden Messen ab, unter denen die in Leipzig, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. O., Breslau und Braunschweig am wichtigsten waren. Seit der Mitte des Jahrhunderts gestalteten die Fortschritte im Verkehrswesen den Handel um. Ersetzt wurden die Messen vielfach durch Geschäftsreisende, eine bedeutsame Neuerung, die der Zollverein mit sich brachte. Dichter Binnenverkehr flocht die ländlichen und die städtischen Wohnplätze in engere Netze zusammen und erfüllte die Voraussetzung für Ausbildung der Volkswirtschaft. Der nach 1871 rasch und stark einsetzende Aufschwung der Exportindustrie hob die Bedeutung des Ausfuhrhandels außerordentlich, machte aber seit 1878 infolge von Überproduktion und Rückgang der **93**

Getreidepreise den Übergang zum Schutzzoll nötig, wie wir bei der Industrie bereits erwähnt haben (88) und bei der Landwirtschaft (111) hervorheben werden. Auch Hamburg und Bremen wurden 1888 zum Anschluß an das Schutzsystem genötigt, doch gestand man Hamburg einen Freihafen zu, wo auch Industrie betrieben werden darf, und Bremen einen Freibezirk. Je mehr der Verbrauch an überseeischen Erzeugnissen zunahm, je stärker die Großstädte mit ihren Markthallen und Warenhäusern anwuchsen, je zahlreicher die Großbetriebe wurden, die nicht unmittelbar mit den Verbrauchern verkehren können, desto wichtiger wurde der inländische Zwischenhandel im großen und im kleinen. In Preußen zählte man 1837 nur 4000, 1895 etwa 80 000 Großhändler.

94 Im Einzelhandel sind zwei Formen zu unterscheiden. Der Kleinkaufmann ward im Laufe des 19. Jahrhunderts aus einem Herrn ein Diener. Sein Einzelhandel stand im schärfsten Gegensatze zur kapitalistischen Unternehmung, weil er ja kaum Kapital und Fachkenntnisse nötig hatte, sich nicht „abzurackern" brauchte und ohne Reklame ruhig wartete, bis die Käufer von selbst kamen. Die Macht der Gewohnheit und der Bequemlichkeit ebenso wie die steigende Kaufkraft und Kauflust namentlich der „kleinen Leute" hielt den Kleinkaufmann in vielen Orten, entfernt von einer größeren Stadt, immer noch über Wasser, und der Schwerpunkt des Handels lag noch immer im Kleinbetrieb. Auch ersetzte dieser vielfach die alten Handwerker (122), indem er die Erzeugnisse der Großindustrie dem Verbraucher möglichst nahe brachte. Beeinträchtigt oder ganz verdrängt ward der Kleinhandel alten Stils durch die Konsumvereine (1850 ward der erste unter Mitwirkung des früheren Amtsrichters Schulze-Delitzsch in Eilenburg gegründet), die oft geradezu eine Vorherrschaft über eine Stadt gewannen und behaupteten, noch mehr durch den kapitalistischen Großbetrieb in Großmagazinen nach Pariser Vorbilde und in Warenhäusern, Neugründungen mit veränderten geschäftlichen Grundsätzen; das älteste ist das des deutschen Offiziervereins 1884. Sie arbeiten nicht für die Millionäre, sondern für die Millionen, die mit Pfennigen rechnen; für diese wird der Preis nicht auf 10 Mk., sondern auf 9 Mk. 95 Pfg. festgesetzt und dadurch der trügerische Schein der Billigkeit erweckt. Möglichst alle Waren für den täglichen Bedarf bietet das Warenhaus und rechnet durchaus kapitalistisch mit der Größe des Umsatzes, also auch des Einkaufs, so daß der Verlust auf dem einen Gebiete durch den Gewinn auf einem anderen gedeckt wird. Unzweifelhaft haben die Warenhäuser mit ihrer Beweglichkeit dem alten Einzelhandel mit seiner Ruhe einen kräftigen Antrieb zur Fortentwicklung gegeben.

95 Die Krisen erschwerten den Handel, dafür erleichterte ihn die Abspaltung des Transport- und Speditionsgewerbes, das sich zu einer eigenartigen Form der Unternehmung entwickelte. Ferner sonderte sich aus der Tätigkeit des Kaufmanns

alten Schlages das Lagerhauswesen ab; der neuzeitliche Kaufmann wollte sich von der Warenlast möglichst befreien und benutzte daher die Börse, um dort mit solchen Waren zu handeln, die so massenhaft im Großbetriebe hergestellt werden, daß tägliches Angebot und tägliche Nachfrage möglich, Prüfung der Beschaffenheit beim Geschäftsabschluß aber unnötig ist, weil sie in ihrer Beschaffenheit so gleichartig sind, daß jeder Teil von ihnen durch einen gleich großen anderen Teil vertreten werden kann (vertretbar nennt man daher solche Güter). An der Hamburger Börse wurde z. B. mit Getreide, Zucker und Baumwolle gehandelt. Solche Warenbörsen trugen zur Umgestaltung der Messen bei: sie wurden mehr und mehr Mustermessen.

Im allgemeinen drängte die Großindustrie, durch deren Massenerzeugnisse der Großbetrieb im Kauf- oder Warenhause und in Versandgeschäften überhaupt erst emporkam, den Großhandel etwas zurück, weil sie, namentlich die Textilindustrie, Kartelle mit Preisvereinbarungen schloß. Auch die Banken schmälerten teilweise die Bedeutung des Großhandels. Daher schloß er dann ebenfalls Kartelle oder Einkaufsvereinigungen ab. Nur in den Hansastädten behaupteten die „königlichen" Kaufleute, von denen wir einige in anderem Zusammenhange nennen werden, bis in die jüngste Zeit ihre führende Stellung.

96 Die Mittel und Wege des Verkehrs entsprachen bis in die 40er Jahre hinein durchaus nicht den von der kapitalistischen Unternehmung erhobenen Ansprüchen auf Schnelligkeit, Billigkeit und Pünktlichkeit. Auch die beste damalige Staatspost, die über ganz Norddeutschland reichende preußische, ließ anfangs viel zu wünschen übrig. Chamisso fuhr 1815 von Berlin nach Hamburg mit der „ordinären" Post 3 Tage. Der preußische Generalpostmeister Nagler erwarb sich dadurch ein Verdienst, daß er 1824 die ersten Landpostfußboten 2mal wöchentlich von Frankfurt a. d. O. auf die umliegenden Dörfer gehen ließ. In diesem Jahre wurden die ersten Briefkasten in den Straßen der Städte angebracht; nur unfrankierte Briefe durfte man einstecken; solche besorgte die träge Turn- und Taxissche Verwaltung sicherer als die am Schalter freigemachten. Die Höhe der Frachtkosten 1834 ist aus folgender Tatsache ersichtlich. Der sächsische Konsul in den Vereinigten Staaten kaufte dort Bücher für 17½ Taler; als die Kiste über Le Havre in Dresden ankam, betrug die Frachtrechnung 265 Taler, 18 Groschen, 3 Pfennige. Damals kostete ein unfrankierter Brief aus Nordamerika nach Deutschland 16 Taler. Hier gab es noch 1850 siebzehn selbständige Landespostanstalten. Alle Landstraßen waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts in sehr schlechtem Zustande. Mac Adam lernte die nach ihm benannte Art festen Straßenbaus 1812 in China kennen, und lange dauerte es, bis sie in Deutschland allgemein angewandt wurde. Hier erhob **97** man bekanntlich gegen die englische Erfindung der Lokomotive, den ersten der vielen technischen Triumphe der neuesten Zeit, große und jetzt schwer verständliche Bedenken. Sie zu widerlegen, bemühte sich eifrigst der Schwabe Friedrich List, der 1819 auf der Messe in Frankfurt a. M. einen Verein Deutscher Kaufleute und Fabrikanten zur Förderung des Handels und Gewerbes ins Leben gerufen,

dann in Nordamerika die Bedeutung des Eisenbahnwesens, eines „Herkules in der Wiege", erkannt hatte. 1835, als die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth eröffnet wurde, gründete er ein besonderes „Eisenbahnjournal". Durch Nichtbeachtung seiner Ratschläge wurde der Bau der ersten, 1837 eröffneten Strecke der Bahn von Leipzig nach Dresden sehr verzögert und verteuert [Skizze VIII].

Unermüdlich wies List in Wort und Schrift darauf hin: Gerade im zerrissenen Deutschland ist ein nationales Eisenbahn- und Kanalsystem zur Verbindung der deutschen Ströme untereinander nötig; einen der mächtigsten Hebel des Nationalwohlstandes und der Zivilisation nach allen ihren Verzweigungen bildet der wohlfeile, schnelle, sichere und regelmäßige Transport von Personen und Gütern. Der Staat ist berufen, die Kanal- und Bahnbauten zu übernehmen, um sich die Alleinherrschaft auf diesem so ungemein wichtigen Verkehrsgebiete zu sichern und dem Aktienschwindel vorzubeugen.

Doch der große Agitator predigte zunächst tauben Ohren, auch in Preußen.

98 Hier hatte zwar der treffliche Westfale Friedrich Harkort [Skizze VI] schon in den 30er Jahren die Wichtigkeit der Eisenbahnen erkannt und verkündet, von ihnen wollten aber der übermäßig bedächtige alte König Friedrich Wilhelm III. und sein Generalpostmeister Nagler nichts wissen, sogar ein um das Gewerbe so hoch verdienter Mann wie Beuth (77), der mehr als ein anderer für den Eisenbahnbau die technischen Mittel vorbereitete, hielt den preußischen Verkehr für nicht entwickelt genug, um der Eisenbahnen zu bedürfen. Erst 1838 wurde die erste preußische Strecke zwischen Berlin und Potsdam eröffnet — der König fuhr im Wagen daneben. 1841 lieferte Borsig (77) die erste Lokomotive, probeweise bestellt, alle festen Aufträge hatte England erhalten. 1843 wurde die erste niederrheinische Bahn von Köln — Mevissen war eifrig dafür eingetreten — nach Aachen eröffnet und erlangte große wirtschaftliche Bedeutung wegen der Verbindung mit Antwerpen.

1844 gab es in Deutschland überhaupt 296 Lokomotiven, darunter 239 aus fremden Werkstätten. Borsig hatte damals 90 fertiggestellt und 30 im Bau; zehn Jahre darauf lieferte er von den 69 durch Preußen bestellten 67 und feierte zugleich unter Teilnahme ganz Berlins die Vollendung der 500. Damals hatte auch das Postwesen im allgemeinen Fortschritte gemacht: 1844 wurde das Porto für die weiteste Entfernung auf 6 Groschen herabgesetzt, 1850 durch den deutsch-österreichischen Postvertrag für das ganze Gebiet je nach dem Gewichte auf 1, 2 oder 3 Groschen festgesetzt; für nicht freigemachte Briefe mußte nunmehr Strafporto bezahlt werden. Briefumschläge, am Rande gummiert, wurden aus vorgerichteten Papierstreifen auf einer durch Handkurbel getriebenen Maschine blitzschnell hergestellt, die der erstaunten Welt zuerst 1851 auf der Londoner Ausstellung gezeigt wurde.

99 Bei der Entwicklung der Eisenbahnen sind zwei Zeiträume zu scheiden: zuerst schafft sie große Verbindungslinien und dient dadurch dem Verkehre, dann folgt sie ihm, indem sie Orte aufsucht, die durch den Verkehr große Einnahmen versprechen. Daß der Staat durch Übernahme der Eisenbahnen zu einer der wichtigsten wirtschaftlichen Mächte werden müsse, erkannte man erst allmählich.

Außerhalb Preußens ward der Staatsbahngedanke vielfach verwirklicht, zuerst in Braunschweig; aber noch 1869 verkaufte Bayern seine Staatsbahn an Privatgesellschaften. Im neuen Reiche ging der Eisenbahnbau auch infolge der vielen „Gründungen" im Sturmschritt vorwärts. 1870 hatten wir einen Schienenstrang von 19 500, 1913 von 61 500 km.

1871 wurden 1576, 1875 aber 2407 km gebaut, das bedeutete einen völligen Umschwung in der Eisenindustrie. Tausenden von Arbeitern verschaffte der Bahnbau zeitweise Beschäftigung, hastig rüsteten sich die Lokomotivfabriken, jährlich 1900 Stück bis zum Preise von 24 000 Talern zu bauen — schon 1876 brauchte man kaum 600 und zahlte für eine neue nur noch 9300 Taler. 1877 wurden nur noch 1200 km fertig gestellt. Hätte man auf das Jahrzehnt nach 1868 den Bau gleichmäßig verteilen können, so wäre der nach 1893 einsetzende wirtschaftliche Tiefstand wohl ziemlich zu vermeiden gewesen.

100 Als Bismarcks großzügiger Plan, durch Reichseisenbahnen den mißlichen Reichsfinanzen abzuhelfen, an kleinlichen und kurzsichtigen Widerständen der Südstaaten und mancher Reichstagsparteien gescheitert war, verstaatlichte er die preußischen Hauptlinien zum größten Vorteil für die Staatswirtschaft. Tätigen, vielfach sogar führenden Anteil nahm Deutschland an allen solchen wirtschaftlichen Maßnahmen, die ohne Rücksicht auf die Grenzen der einzelnen Staaten der Notwendigkeit entsprangen, den durch die Entwicklung der Technik sich steigernden Weltverkehr zu fördern. Schließlich kamen sogar „Weltunionen" zustande; die bekannteste ist der Weltpostverein, begründet von Heinrich Stephan [Skizze XVII], dem Erfinder der Postkarte. Nur aus eigner Kraft arbeitete er, der Sohn eines Schneidermeisters, dann Gastwirts und Ratsherrn, sich zum Generalpostmeister empor; schon 1868 weckte er in einem Vortrage von wenigen Minuten Bismarcks Interesse für einen Weltpostverein; er trat erst 1875 ins Leben. An ihn schlossen sich ähnliche Vereinigungen für das Maß- und Gewichtswesen, die Telegraphie, den Kabel- und den Eisenbahnfrachtverkehr.

101 Gewaltig beeinflußten die Eisenbahnen den Verkehr — von 1880 bis 1910 stiegen die Einnahmen aus dem Güterverkehr von 574 auf 1903, aus dem Personenverkehr von 226 auf 835 Millionen Mark —, daneben die Eisen- und Kohlenindustrie, die der Lokomotive ihr Lebenselement, die „schwarzen Diamanten", zuführt, und auch die Banken; denn der deutsche Handel mit Wertpapieren entwickelte sich an den Eisenbahnaktien und -obligationen: sie bildeten noch 1870 die Hälfte aller Werte, mit denen in Berlin gehandelt wurde. Haben die Eisenbahnen die Beförderung durch Fuhrwerk sowie auf Schiffen, Saumtieren und Menschenrücken schwer geschädigt? Was die Straßen betrifft, so wird das Gegenteil durch die Tatsache bewiesen, daß ihre Gesamtlänge von 30 000 km 1857 auf etwa 50 000 im Jahre 1886 und auf fast 150 000 im Jahre 1900 stieg. Die Eisenbahnen haben nur jede der älteren Transportformen auf diejenige Wirksamkeit beschränkt, in der sie ihre besonderen Vorzüge am besten betätigen kann, haben zugleich die Menge der zu befördernden

Güter für jede dieser Formen außerordentlich vermehrt. Das trat besonders deutlich zu Tage beim Schiffsverkehr.

102 Im Beginn des 19. Jahrhunderts trieben den Beruf der Flußschiffahrt meist zünftige kleine Schifferhandwerker in Rang- oder Reihenfahrten mittels des Treidelns, d. h. Ziehens an einer Leine; rheinabwärts nahmen sie zur gelegentlichen Personenbeförderung einen alten Kahn, um ihn, unten angekommen, als Brennholz zu verkaufen, wie Goethe 1792 erlebte. Erst seit der Rheinschiffahrtsakte von 1831, durch die alle Beschränkungen des freien Verkehrs und auch der uralte Kölner Stapel fortfielen, entwickelte sich die Rheinschiffahrt in der Form kapitalistischer Unternehmung. Diese gründete zunächst Dampfschiffahrtsgesellschaften besonders für Personenbeförderung, dann Speditionsgesellschaften und Schleppschiffahrtsunternehmungen; die Einzelschiffer blieben dabei anfangs noch selbständig und ließen gegen Entgelt ihre Lastfahrzeuge stromaufwärts schleppen.

Die Eisenbahnbrücke bei Köln bereitete der Schiffahrt zunächst Schwierigkeiten; beim Bau, der von 1855 bis 59 währte, zerbrach man sich nicht viel den Kopf, wie die Schiffer ohne Durchlaß fertig würden — solchen hatte auch die Dirschauer Weichselbrücke nicht. Doch Rhein und Weichsel konnte man nicht gleichsetzen, und nach langen Verhandlungen sicherten die Rheinuferstaaten den Schiffern reichliche Entschädigung für Einrichtung zum Mastensenken und für alle Nachteile zu. Bis ins 20. Jahrhundert hinein bestand an einem von Emmerich zum Rheingau sich hinziehenden Tau Güterschiffahrt durch Schleppdampfer, schließlich auch durch größere Schraubendampfer. Die Rheinschiffahrt nahm einen gewaltigen Aufschwung, so daß Köln und Mannheim ihre Häfen großartig umgestalteten. Auf der Strecke Rotterdam—Straßburg betrug 1913 in den Rheinhäfen der Güterumschlag über 100 Millionen t, eine in der ganzen Binnenschiffahrt der Welt unerhörte Leistung.

103 Die deutsche Seeschiffahrt fand im 19. Jahrhundert anfangs in fast denselben Formen statt wie gegen Ende des Mittelalters. Die Reederei (38) war noch in den 30er Jahren in der Regel kaufmännisches Hilfsgeschäft, nur ausnahmsweise selbständig in der Form einer mehr oder weniger kapitalistischen Genossenschaft. Im Zusammenhange mit der Entwicklung des allgemeinen Wirtschaftslebens ward dann auch die Reederei selbständig, und zwar meist als kapitalistische Unternehmung. Unsere Handelsflotte, deren Bestand sich von 1891 bis 1913 um 103,9 v. H. (der Englands um 37) vermehrte, stand 1914 an 2. Stelle in der Weltwirtschaft.

1913 zählte Deutschland 256 Reedereien, und seine Handelsflotte, die 1860 aus 155 Dampfern bestand, verfügte über 2170 Dampfer mit fast 3½ Millionen t, außerdem über 2765 andere Schiffe und über 29 533 Binnenfahrzeuge, darunter 4491 Dampfer. Nur im Nordseegebiete entwickelte sich die Reederei kräftig, im Ostseegebiete war der Schiffsbestand der preußischen Provinzen 1900 um 1685 t geringer als 1825 (in diesem Jahre betrug er 87 000). Der Schiffsverkehr in der Nordsee vermehrte sich von 1881 bis 95 nach der Tonnage um 169 v. H. (von 91 bis 95 um 79), in der Ostsee nur um 81 (von 91 bis 95 um 39).

Den größten Aufschwung nahm die Reederei 1871 und Mitte der 80er Jahre; scharfe Rückschläge durch wirtschaftliche Krisen und durch Wettbewerb blieben nicht aus.

104 Einst war die Reihenfolge der Hansastädte nach ihrer Bedeutung: Lübeck, Bremen, Hamburg. Im 19. Jahrhundert kehrte sie sich um: Hamburg war 1912 der drittgrößte Hafen der Welt, an den kein englischer heranreichte, mit dem mächtigsten aller Kräne (er hebt 150 000 kg), und nahm die erste Stelle als Hauptträger des deutschen Welthandels ein. Etwa bis zur Mitte des Jahrhunderts gaben die Beziehungen zum Auslande für die großen Handelshäuser der „königlichen" Hamburger Kaufherrn den Ausschlag. Um die Begründung aller bedeutenden Reedereien — meist Aktiengesellschaften — und sonstiger Unternehmungen, ja ganzer Geschäftszweige erwarb sich ungewöhnliche Verdienste die Firma C. Laeisz, in der Vater, Sohn und Enkel aufeinanderfolgten. Zum Sohn kam einst ein Aktionär, um sich darüber zu beklagen, daß die Hamburgisch-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft keine Dividende verteile, und erhielt die Antwort: „Zweck der Gesellschaft ist, Schiffahrt zu treiben, und nicht, Dividende zu verteilen." Von den übrigen Hamburger Großreedern können hier nur noch zwei gewürdigt werden: Adolf Woermann und Albert Ballin. Jener Privatreeder, der größte, wagemutigste, opferfreudigste, den die Hansastädte je gesehen haben, baute die Verbindung zwischen Deutschland und seinen afrikanischen Kolonien in einer Weise aus, an die man selbst in England nicht heranreichte, überschätzte aber dabei seine Kräfte und mußte zu seinem bittersten Leidwesen seit 1907 die „Hapag" an der afrikanischen Fahrt teilnehmen lassen. Diese, die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft, wurde 1847 gegründet und beförderte 105 bis 1914 etwa 5½ Millionen Passagiere, die meisten nach Neuyork; ihre Flotte umfaßte 1914 etwa 190 Ozeandampfer und 230 andere, ein Schiffsbestand, wie ihn keine andere Schiffahrtsgesellschaft der Welt aufwies. 1886 trat Ballin [Skizze XVIII] an die Spitze der Passage-Abteilung und betonte stets, daß solche riesenhafte Unternehmungen auf Gedeih und Verderb mit der ganzen Volkswirtschaft und dadurch mit der Weltwirtschaft eng und tief verflochten sind. Die zweitgrößte Schiffahrtsgesellschaft wurde der Norddeutsche Lloyd in Bremen, 1857 in der Form der Aktiengesellschaft begründet; als „Vater" galt der Konsul H. H. Meier, der durch längeren Aufenthalt in England und Amerika mit Handel und Verkehr sich vertraut gemacht hatte. Er wußte, daß die großen Wege des Handels nur zu beschreiten waren, wenn die Reichsmacht im Hintergrunde stand. Als Reichstagsabgeordneter wirkte er daher auf Bismarck ein, die von Stephan angeregte Reichspostdampferlinie nach Ostasien von Bremen ausgehen zu lassen, obschon der Verkehr dorthin damals überwiegend in Hamburg lag. 30. Juni 1886 fuhr 106 der erste Dampfer ab; bei der Feier sagte Stephan: „Heute ist der

Verkehr die herrschende Macht." Bis 1885 standen sich die beiden Gesellschaften meist in offener Feindschaft gegenüber. Ballin, wie alle großen Unternehmer eine Selbstherrschernatur, jedoch mehr auf Ausgleich als auf Kampf bedacht, ließ es sich angelegen sein, mit dem Norddeutschen Lloyd „vereint zu schlagen" gegen unfeinen Wettbewerb des Auslandes, mochten sie sonst „getrennt marschieren"; so schlossen sie denn Betriebsgemeinschaften, Preisübereinkünfte u. ä. Verträge. Durch seine Tatkraft, seine Sach- und Fachkenntnis, sein Geschick, die Menschen zu behandeln, gelang es Ballin, Schiffahrtsverbände ins Leben zu rufen, für Deutschland bei der gewaltigen und raschen Ausdehnung seiner Handelsflotte nötiger als für andere Länder; 1892 kam der Nordatlantische Dampferlinienverband zwischen 5 Reedereien (darunter 1 holländische und 1 belgische) zustande, die nach festgesetztem Plane die Überschüsse unter sich verteilten. So schwang sich Ballin zum Förderer der Weltwirtschaft auf und beherrschte sie in mancher Beziehung. 1913, als es beim gesamten Außenhandel Deutschlands um Werte von mindestens 21 Milliarden Mark ging, betrug in 1000 t der Schiffsbestand der Hapag 1360,4, der des Norddeutschen Lloyd 983, der Britisch-Indischen Dampfschiffahrtsgesellschaft 713.

107 Als oberster Direktor der Hapag betrieb B. besonders den Bau großer Passagier-Schnelldampfer. Der 1900 fertiggestellte Dampfer „Deutschland" war mit seinen 15 500 t fast doppelt so groß wie seine Vorgänger und lange das schnellste Schiff auf den Weltmeeren, bot zum erstenmal Luxuskammern und abgeschlossene kleine Wohnungen. Noch größeren Luxus entfalteten dann die 3 Schiffe der „Imperator"-Klasse, die das Vollendetste boten, was die Schiffsbaukunst leisten konnte. Das Bedenkliche dabei war das schroffe Aufeinanderprallen der ungeheuerlichsten Gegensätze auf kleinem Raume: unten heißeste Arbeit bei Schmutz in drangvoll fürchterlicher Enge, oben Müßiggang in raffiniertestem Luxus. — Die äußerlich glanzvolle Zeit Wilhelms II., der mit Ballin oft verkehrte, spiegelt dieser treu wieder, großartig auf weltwirtschaftlichem Gebiete, ohne Wirklichkeitssinn auf politischem; denn auch er verrechnete sich völlig in der Haltung Englands, das wie im Großadmiral Tirpitz, so in Ballin die deutsche Nebenbuhlerschaft kraftvoll verkörpert sah. England merkte auch des Norddeutschen Lloyd Wettbewerb empfindlich, der ebenfalls eine neue Schnelldampferklasse schuf, in ungeahnter Weise die Handels- und Verkehrsbeziehungen Bremens steigerte und 1909 im ganzen 521 122 Passagiere beförderte, wohl mehr als irgend eine andere Dampfschiffahrtsgesellschaft in 1 Jahre je befördert hat.

Sechster Abschnitt.

Die Landwirtschaft.

108 Nicht weniger bedeutungsvoll als beim Gewerbe, wenn auch nicht so in die Augen fallend, waren die Wandlungen der Landwirtschaft, die als die wichtigste natürliche und gesunde Grundlage der gesamten Volkswirtschaft gelten muß und sich in deren Rahmen zur Blüte entwickelte. Die im Beginn des 19. Jahrhunderts zumeist noch betriebene Dreifelderwirtschaft mit ihren Mängeln (21) hatte man

schon im 18. Jahrhundert auf Grund von Erfahrungen besonders wohl am Niederrhein recht langsam verbessert; der Bauer hält im allgemeinen zäh am Hergebrachten fest. Man „besömmerte" die Brache vereinzelt schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts, d. h. man baute allmählich Klee, Wicken, Kartoffeln, Rüben, Hanf und Flachs, auch wohl Hülsenfrüchte, so daß mit der Viehzucht der Dünger zunahm; doch man überlastete das Brachfeld oft; denn auch den Schafen sollte es einiges Futter und Unterkunft im Pferch gewähren. Überwunden ward der Zwang der Dreifelderwirtschaft durch die schon im 18. Jahrhundert in England aufgekommenen neuen Methoden, auf die sich die deutsche Wirtschaft im Westen nur schwer und langsam einstellte, weil es hier zu wenig Großgrundbesitzer gab, die genügendes Verständnis und Kapital besaßen. Es handelt sich besonders um die in Deutschland von Albrecht Thaer, dem ersten erfolgreichen Begründer einer landwirtschaftlichen Hochschule, in seinen Schriften namentlich 1809 bis 1812 gelehrte und noch heute herrschende Fruchtwechselwirtschaft, deshalb so benannt, weil der Acker in regelmäßigem Wechsel das eine Jahr mit flachwurzelnden Halm-, das andere mit tiefwurzelnden Blattpflanzen bestellt wird, so daß nie mehr als die Hälfte des Bodens Halmfrüchte trägt. Die Brache fiel fort, und es kam nicht mehr vor, wie im 18. Jahrhundert, daß Kühe, im Winter ungenügend besonders von Stroh ernährt, nicht gehen konnten, wenn der Sommerweidegang begann, sondern mit dem Schwanze auf einer Schleife gezogen und so als „Schwanzvieh" auf die Weide geschleppt werden mußten. Fortan wurde Stallfütterung auch im Sommer möglich; frei und gleichmäßig nutzte man die Bodenkräfte aus. In dieser Beziehung erwarb sich die größten Verdienste um die ganze Menschheit der deutsche Chemieprofessor J. Liebig durch seine Lehre vom Stoffersatz 1840: Nicht jede Pflanze kann auf jedem Boden gedeihen; dessen verschiedene Nährstoffe werden durch künstlichen Dünger vor Erschöpfung bewahrt. Liebig machte gewissermaßen eine Buchführung über Soll und Haben der Nährstoffe möglich, so daß die Landwirtschaft allmählich angewandte Wissenschaft wurde. Nun ließen sich die nur in Deutschland vorkommenden Kalisalzlager — die Staßfurter wurden 1843 entdeckt — mit bestem Erfolge verwerten; um das 10fache hob sich in 25 Jahren die Kaliproduktion auf rund 10 Millionen Tonnen; 137 Bergwerke gab es schließlich in Preußen. Noch wichtigeren künstlichen Dünger lieferte unsere Eisenindustrie auf Grund deutscher Erfindungen durch das phosphorsäurehaltige, vielbenutzte Thomasmehl, so benannt nach dem Engländer Thomas, der 1878 auf das Verfahren kam, dem flüssigen Roheisen den Phosphor mittels Hindurchblasens von Luft zu entziehen. Aus den Gasen wußte unsere Kokerei den wichtigsten chemischen Bestandteil, mit dem die Pflanzen ihre Eiweißzellen aufbauen, den Stickstoff, zu gewinnen in Gestalt von Ammoniak. Doch um ihren

109

110

Bedarf für die steigende Einwohnerzahl zu decken, mußte unsere Landwirtschaft Chilisalpeter beziehen, fast die Hälfte von dem nach Europa ausgeführten.

Erst dadurch konnte sie die Erzeugung von Brotgetreide im 19. Jahrhundert um 136,74 v. H. steigern, während die Bevölkerung um 135 sich vermehrte; sie wuchs seit 1871 um 40 v. H., der Ertrag der Bodenfläche dagegen um 53. Die Schweinezucht hob sich 1873—1913 von 7,1 Millionen Stück auf 25,7, die Rindviehzucht von 15,8 auf 21, während die Schafzucht von 24,9 auf 5,5 sank.

Diese Zahlen beweisen den Übergang der Landwirtschaft von der extensiven, d. h. sich ausdehnenden, Weidewirtschaft zum intensiven Betriebe, d. h. dem eindringenden, viel Kapital und Arbeit aufwendenden. Die Gesamtproduktion stieg im 19. Jahrhundert um 212 v. H., die Gesamtfleischproduktion sogar um 595! Unsere Ernährung ward der Menge nach größer, der Art nach vielseitiger, der Güte nach feiner, dank dem unvergleichlichen Aufschwung der Landwirtschaft. Freilich wurde er erkauft mit steigender Abhängigkeit von ausländischen Kraftfutter- und Düngemitteln und konnte nur erreicht werden durch Überwindung großer äußerer und innerer Schwierigkeiten.

111 Jene gingen aus dem seit 1875 durch die Verkehrstechnik staunenswert erleichterten Wettbewerb hervor, der den Landwirt zwang, mit seinen Preisen hinabzugehen. Das überseeische Getreide ward mit dem Elevator in die Eisenbahnzüge, dann in den Dampfer verladen, darauf wieder herausgeholt und dem Großbetriebe einer Mühle zugeführt, ohne daß die Menschenhand sich viel zu bewegen brauchte. Eine Weltmarktpreisbildung kam zustande: die öffentlichen Preisnotierungen der Getreidebörsen wurden in kürzester Zeit durch die Presse verbreitet. Der Großhändler brauchte sich also von seinem Kontorsessel gar nicht zu erheben, um das Getreide, ohne es überhaupt gesehen zu haben, zu kaufen und zu verkaufen; er konnte sowohl die Konjunktur benutzen zur Sicherung seines Gewinnes als auch die Zeit, indem er sofort sein Kapital weiter verwertete. Der schwer bedrohten heimischen Landwirtschaft, die zu ihrem weiteren intensiven Ausbau der Ruhe dringend bedurfte, kam Bismarck durch die Getreidezölle 1879 zu Hilfe (88), zunächst nur 1 Mk. für 1 dz Weizen, 1887 auf 5 Mk. erhöht. Wegen der Teuerung 1891 wurden sie von 5 auf 3½ Mk. herabgesetzt. Günstige Witterung und Welthandelskonjunkturen hatten zur Folge, daß der Preis für den dz Roggen von 20 auf 11,8 Mk. fiel; die Reinerträge entsprachen ohnehin dem Preise nicht mehr, der für die Landgüter früher, als die Getreidepreise hoch standen, bezahlt worden war. Da brachte der 1893 gegründete Bund der Landwirte die Bedeutung seines Berufes für die gesamte Volkswirtschaft kräftig zum Ausdruck; von seinen 250 000 Mitgliedern waren 1900 nur 1506 Großgrundbesitzer, 27 500 mittlere, 177 000 Kleingrundbesitzer. Die Gesetzgebung der Jahre 1902/3 und 1909

bewahrte wiederum die Landwirtschaft durch Schutzzölle vor dem Niedergang; 1909 erweiterte sich der bayrische Bauernbund zu einem deutschen.

Innere Schwierigkeiten erwuchsen aus der Landarbeiterfrage, die sich aus der in Preußen 1807 ohne jede Übergangszeit allgemein durchgeführten persönlichen Freiheit aller Bauern ergab. Mit ihr allein war ihnen nicht geholfen: ihre Dienstverpflichtungen blieben ja bestehen. Sie wurden nach manchen hier nicht zu erörternden Schwierigkeiten erst 1816 in der Weise abgelöst, daß die großen, spannfähigen Bauern dem Gutsbesitzer die Hälfte oder zwei Drittel ihres Landes gaben; den kleinen Bauern versagte man die Möglichkeit der Ablösung und machte sie zu besitzlosen Tagelöhnern, zu Landarbeitern ohne jedes Stückchen Land. Diesen Fehler suchte die Regierung 1850 wieder gutzumachen und übernahm die Zahlung der Kapitalabfindung für alle Lasten und Abgaben (der Bauer hatte dafür jährliche Renten zu zahlen, die auf $41^1/_{12}$ Jahre verteilt wurden), aber da war es zu spät: die Tagelöhner waren nicht mehr auf dem Lande zu halten, das ihnen im Winter kaum lohnende Beschäftigung bot — die Arbeitslosigkeit im Winter ward durch die Dreschmaschine vergrößert; früher drosch man im Winter. Die Landbevölkerung wanderte aus — 1881 schwoll der Strom der meist ländlichen Auswanderer bis zu 220 902 an — oder zog in die Industriegebiete, besonders in die Städte, wohin außer dem hohen Lohne in der Fabrik und außer der Freiheit allerlei Vergnügungen lockten, die es auf dem Dorfe nicht geben konnte. Auch die Verteilung der Allmende, namentlich der Weide, seit den 20er Jahren und die besonders in Nord- und Mitteldeutschland durchgeführte Verkoppelung der Feldmark, d. h. die Zusammenlegung der Grundstücke zum Zweck bequemerer Bewirtschaftung, verschlechterte oft die Lage der kleinen Bauern, so daß manche ihr Land an die Rittergutsbesitzer verkauften und in die Stadt zogen. 1847 begann Raiffeisen, Bürgermeister in der Rheinprovinz, Hilfsvereine für unbemittelte Landleute zu gründen; das war der Anfang zur Ausbildung des Genossenschaftswesens, das den Wucher zurückdrängte. Nach 1871 nahm die Einwohnerzahl der östlichen Provinzen Preußens trotz sehr starker Geburtenüberschüsse kaum zu. Von der Gesamtbevölkerung Deutschlands wohnten 1871 in den Städten 36 v. H., 1910 dagegen 60 v. H.

Der landwirtschaftliche Großbetrieb, dem die oben geschilderten Fortschritte besonders zu verdanken waren, versuchte notgedrungen, weil die Arbeit zu Zeiten sich gewaltig häuft, die Menschenhand durch die Maschine zu ersetzen. Bald spielte sie eine große Rolle auch in der Landwirtschaft und hatte zur Folge, daß die Arbeiter immer häufiger auf Geldlohn und Akkordarbeit gesetzt wurden, so daß ihre Interessen und die der Gutsherrn auseinandergingen. Diesen lag an möglichst hohen, jenen an möglichst niedrigen Getreidepreisen.

Den englischen Dampfpflug führte der Ingenieur (und humorvolle Dichter) Max Eyth [Skizze XV], ein Schwabe, 1869 zuerst in dem Zuckerrübenbezirk bei Halberstadt vor — 1895 waren 1696 im Gebrauch, etwa doppelt soviel als 1882 — und erwarb sich, nach Deutschland zurückgekehrt, ein großes Verdienst durch die Gründung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, die in allen Gegenden Ausstellungen besonders von Maschinen veranstaltete. In diesem Zusammenhange sei betont, daß der landwirtschaftliche Aufschwung in engster Wechselwirkung mit dem der Industrie erfolgte und ohne diesen nicht möglich gewesen wäre. Der gutgelohnte Industriearbeiter kaufte vor allem Erzeugnisse der bäuerlichen Wirtschaft; auch daraus erklärt es sich, daß $^4/_5$ der Gesamtfläche bäuerliche
115 Betriebe sind. Am wenigsten war die Hand durch die Maschine zu ersetzen bei den Hackfrüchten, vor allem bei der seit den 70er Jahren zumal in der Provinz Sachsen immer mehr angebauten Zuckerrübe, die von allen wichtigen Kulturpflanzen den größten Stärkegehalt besitzt, mannigfach verwendbar ist, allerdings viele Arbeit erfordert. Die Entwicklung des Zuckerrübenbaus machte aus dem Grundbesitzer mehr und mehr einen kapitalistischen Unternehmer (68), der seine Arbeiter nur noch auf bestimmte Zeit und zu bestimmten Bedingungen in Dienst nahm. Der Rübenbau ließ die Scharen der Sommerarbeiter anschwellen, und die Sachsengängerei bildete sich immer weiter aus, d. h. fremde Arbeiter aus dem Osten, bald auch aus dem nichtdeutschen Osten, gingen nach der Provinz Sachsen und anderen Gegenden Mitteldeutschlands, um den Rübenbau zu besorgen. Nur eine gewisse Zeit hindurch geschah diese Arbeit; daher wurden manche Sachsengänger bald Fabrikarbeiter und durch Polen, Russen und Galizier ersetzt, auch im bäuerlichen Betriebe, zum Schaden der deutschen Volkswirtschaft. Die Fremden drückten nämlich nicht etwa die Löhne der heimischen Arbeiter herab, sondern steigerten an ihnen die eigenen Ansprüche. Diese Entwicklung ging im Südwesten weniger vor sich, weil hier seit dem Mittelalter der kleine bäuerliche Besitz überwog; für dessen Erhaltung erlangte das Anerbenrecht besonders in Hannover und Westfalen Bedeutung. Der Großbetrieb, d. h. mindestens 100 ha umfassend, betrug Ende des 19. Jahrhunderts in Pommern 55 v. H. des landwirtschaftlich benutzten Bodens, in der Rheinprovinz 2½, in Württemberg 2 v. H.
116 Der Großbetrieb allein konnte durch kapitalistische Unternehmung die landwirtschaftlichen Erzeugnisse verwerten namentlich in Brennerei und Zuckerfabrikation. Um diese erwarb sich Verdienste der Ingenieur, dann Großindustrielle und Großkaufmann Eugen Langen in Köln, der im Gegensatz zur freihändlerischen Handelskammer für Schutzzoll eintrat (er wurde durch seine glückliche Lösung der Zentrifugeneinrichtung auch im Auslande bekannt). Manche Großgrundbesitzer namentlich in Schlesien betätigten sich auch in der Eisen- und Kohlenindustrie; umgekehrt kauften Großindustrielle

zumal in der Rheinprovinz, um sichere Verzinsung zu gewinnen, Bauernland und ließen es durch die früheren Besitzer als Pächter bewirtschaften. — Bezeichnend für Deutschland ist die Vermehrung des Waldbestandes von 1880 bis 1913 um 350 000 ha, so daß er 14¼ Millionen betrug, etwa zur Hälfte staatlicher oder kommunaler Besitz.

117 So gestalteten sich die Verhältnisse in der Landwirtschaft recht mannigfaltig. In der Erzeugung von Zuckerrüben und Kartoffeln sowie in der Schweinezucht errang Deutschland die erste Stelle; 73 v. H. dieser Zucht kamen auf die Betriebe von weniger als 20 ha. 1882 waren in der Landwirtschaft noch ebensoviel Menschen tätig wie in Handel und Industrie zusammen, 1895 stand sie hinter der Industrie bereits um etwa 2 Millionen Berufsangehörige zurück. Nach der Berufszählung 1907 gehörten von 61 720 000 Bewohnern nur noch 17 681 000 der Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei und Fischerei an; von 30¼ Millionen Erwerbstätiger waren fast 10 Millionen in der Landwirtschaft beschäftigt, von ihnen etwa die Hälfte als Selbständige, besonders in Westelbien und Süddeutschland, während in Handel und Industrie die Unselbständigen bedeutend überwogen. Dieser Gegensatz ist ganz besonders bezeichnend für die deutsche Wirtschaftsgeschichte. Welche Vorzüge vor der industriellen Tätigkeit die landwirtschaftliche Beschäftigung hat, liegt auf der Hand. Die Arbeit mit und an der Maschine führt leichter zur Schablonisierung, als Ackerbau und Handwerk.

Siebenter Abschnitt.

Das Handwerk.

118 Im Beginn des 19. Jahrhunderts nährte das Handwerk wohl meist noch seinen Mann, hatte aber längst keinen goldenen Boden mehr. Den Meistern schwand das Gefühl behaglicher Sicherheit, und sie benutzten die noch immer bestehenden Zunftgebräuche, um den Gesellen das Meisterwerden immer mehr zu erschweren (54). Man gab ihnen, wenn sie nicht Söhne oder Schwiegersöhne von Meistern waren oder eine Meisterswitwe heirateten, kostspielige oder recht schwierige Aufgaben für das Meisterstück, einem Glaser z. B. eine Glasmalerei, und verlangte üppigen Meisterschmaus. Kein Wunder, daß Bönhasen in Masse auftraten und daß Unzünftige zünftige Waren feilhielten oder umgekehrt. So lösten sich die alten Organisationsformen des Handwerks, noch ehe das die Gesamtheit zugunsten einzelner schwer schädigende Zunftwesen der zuerst 1810 in Preußen eingeführten Gewerbefreiheit weichen mußte. Nach den Befreiungskriegen war Deutschland wohl noch ärmer als nach 1648, und die kümmerlichen Verhältnisse verhinderten den Aufschwung des Handwerks. Daß zu jener Zeit 5—6 Fleischer wöchentlich zusammen 1 Rind schlachteten, ward in Norddeutschland

als ziemlich günstig angesehen. 1816 hatte in Preußen 1 Fleischer 574 Einwohner zu versorgen (1895 in Deutschland 289), 1 Bäcker 412 (1895: 224). 1817 ward es als normal bezeichnet, daß von 10 Bäckermeistern in 1 Stadt 7 nicht täglich buken. Durch den

119 Wettbewerb der heimischen Hausindustrie und der englischen Fabrikate litten manche Handwerker in den 40er Jahren; der strenge Winter auf 1848 steigerte die Not, und bei der Revolution kam es zu einer Arbeiterbewegung, die ins Schlepptau des Handwerks geriet. Die 1849 erlassene neue preußische Gewerbeordnung schränkte die allgemeine Gewerbefreiheit ein und forderte in vielen Gewerben den Befähigungsnachweis, den die Innungen oder staatlichen Prüfungskommissionen erteilten. In manchen Ländern, z. B. in Sachsen, blieben die alten Zunftvorschriften in Geltung und wurden nur auf die neuen Fabriken nicht angewendet. In den 50er und 60er Jahren hob der schon (94) erwähnte „Volksmann" Schulze-Delitzsch († 1883) voll Verständnis für praktisches Leben und mit gutem Humor das Selbstgefühl der Handwerker durch Gründung von Kredit- und Vorschußvereinen, um das Handwerk gegenüber der Fabrik zu retten. Ganz allgemein und endgültig kam die Freizügigkeit und die Gewerbefreiheit zum vollen Siege erst 1869 durch den Norddeutschen Bund, dessen Gewerbeordnung auf das Deutsche Reich übertragen wurde. Abgesehen von einigen Gewerben — für Ärzte und Apotheker gelten besondere Vorschriften — konnte jeder jedes beliebige betreiben oder gleichzeitig verschiedene. Daß diese Freiheit manche zu einem Handwerksbetriebe verleiten würde, den sie nicht ordnungsmäßig erlernt hätten, diese Besorgnis war unbegründet: 1895 hatten 97 v. H. der selbständigen Handwerker eine handwerksmäßige Vorbildung genossen.

120 Schutzwehren gegen die kapitalistische Unternehmung hatte die Regierung dem Handwerk nicht errichtet, und wie in der Landwirtschaft brachte die Freiheit, die ursprünglich den vielen kleinen Selbständigen zugute kommen sollte, wenigen einzelnen durch den Siegeszug des Großbetriebs besonderen Nutzen. Bald sah man ein, daß die Organisation des Handwerks der Stärkung bedurfte. 1881 erhielten die Innungen wieder die Rechte einer öffentlichen Körperschaft, als deren Pflicht die Pflege des Gemeingeistes und die Stärkung der Standesehre unter den Mitgliedern hingestellt ward; sie sollten befugt sein, die Ausbildung der Meister und der Gesellen zu fördern und gemeinschaftliche Geschäftsbetriebe sowie Unterstützungskassen zu errichten. Eine Zwangsinnung muß bei Mehrheitsbeschluß der Handwerksmeister eines Gewerbes eingeführt werden und hat das Lehrlingswesen zu regeln und Schiedsgerichte auszubilden.

1897 schuf man Handwerkskammern — 71 zunächst — als Vertretungen des Handwerks, deren Mitglieder von den Innungen gewählt werden, und verlieh ihnen weitgehende Rechte über Lehrlinge und deren Besuch von Fortbildungsschulen; 1905 brachte der 6. Handwerkskammertag den Befähigungsnachweis zu Fall, doch 1908 ward der sogenannte kleine Befähigungs-

nachweis wieder eingeführt. Alle diese Bestimmungen trugen wesentlich dazu bei, das Handwerk zu stärken.

Manche einst angesehene Handwerke fielen ganz oder doch 121 teilweise dem großkapitalistischen Maschinenbetriebe zum Opfer. Das gilt ganz besonders, wie sich aus unserer früheren Darstellung ergibt, von den Textilgewerben, der Gerberei, den Nagelschmieden, Drechslern, Hut- und Mützenmachern, Nadlern. Zahllose gut eingerichtete und geleitete kleine Mühlen sind durch großkapitalistische Betriebe vernichtet. Der Schlosser hat das Erzeugnis, wonach er benannt wird, an die Fabrik abgeben müssen, ebenso die eisernen Öfen, Herde und Geldschränke; der Klempner stellt keine Lampen mehr her. Doch beiden Handwerken eröffnete sich im sogenannten Installations-, d. h. Anbringegewerbe für Gas-, Wasser- und elektrische Leitungen, ein neues Feld der Tätigkeit. Jahrzehnte hindurch hielt im Nahrungsmittelgewerbe die Unsicherheit des Absatzes einer schnell verderbenden Ware den rückständigsten Kleinbetrieb mit alter Kundschaft aufrecht, auch der unbedingte Bedürfniszwang stützte ihn; nur bei Brot und Wurst bürgerte sich allmählich Fabrikbetrieb ein. Das Bauhandwerk gestattet seiner Natur nach kaum maschinelle Arbeit, 122 geriet jedoch nicht selten in Abhängigkeit vom Kapital und büßte durch schwindelhafte Bauunternehmungen in Großstädten oft viel Geld ein, in Berlin in manchen Jahren 20—30 Millionen; hier unterschlugen 1891/2 bei 830 Bauten 222 Bauunternehmer die Krankenkassenbeiträge ihrer Arbeiter. Großbetriebe der Bauschreinereien stellten fertige Parkettböden, Rolläden, Fensterrahmen und Türen her, Möbelschreinereien die feinsten Kunstmöbel; auch Schlosser betrieben das Kunstgewerbe maschinell. Zumeist oder doch teilweise gingen in den Großbetrieb über Böttcherei, Brauerei, Buchbinderei sowie das Posamentier- und Schustergewerbe. Jede große Brauerei beschäftigte Böttcher und Schlosser — dadurch wurden diese Handwerke von der Fabrik abhängig. Andere sahen sich auf die Händler angewiesen, z. B. bei Galanterie- und Papierwaren. In einigen Gewerbezweigen ward das Handwerk durch Anwendung von Kleinmaschinen erweitert, in anderen auf das bloße Fertigmachen von Halbfabrikaten beschränkt, z. B. bei der Drechslerei.

Manche selbständige Handwerker wurden zu einem Produktionsorganismus vereinigt, z. B. zur Waggonfabrik Schmiede, Schlosser, Tischler, Stellmacher, Lackierer, Glaser, Klempner, Tapezierer, Maler. Oft gingen die Anforderungen der neuzeitlichen Volkswirtschaft durch ihre Großartigkeit über die Mittel und die Betriebsweise des Handwerks hinaus. 1896 z. B. trugen die Leipziger Zimmermeister, z. T. kapitalkräftige Unternehmer, Bedenken, die Haupthalle der sächsisch-thüringischen Industrieausstellung herzustellen. Mit einer großen Baufirma in Frankfurt a. M. wurde darauf in wenigen Stunden der Vertrag abgeschlossen, sofort spielte der Telegraph nach allen Richtungen, 1 Woche darauf waren die Dampframmen auf dem Bauplatze in Tätigkeit, und aus Galizien trafen die Eisenbahnzüge mit Holz ein.

Der Kleinbetrieb im städtischen Handwerk ward also von der 123 großkapitalistischen Unternehmung mehr und mehr aufgesogen. Aus

der oberen Schicht der Handwerker versuchten daher manche, selbst Unternehmer zu werden oder Agenten für die Großbetriebe; die Masse der kleinen Meister jedoch sank entweder zu Flickarbeitern oder zu kümmerlichen Hausindustriellen herab oder ging in die Fabrik. Umgekehrt eröffneten nicht gar selten gelernte Industriearbeiter bei günstiger Gelegenheit einen Handwerksbetrieb. So blieben die Beziehungen zwischen diesen beiden Wirtschaftszweigen recht mannigfach. Alles bisher Gesagte gilt besonders von den Städten. Größere Bedeutung gewann das Handwerk auf dem Lande, wo mit steigendem Wohlstande Schlachten und Backen, Flickschneidern und Flickschustern in der Hauswirtschaft längst wesentlich sich vermindert oder ganz aufgehört hatten. Der Bauer und der Handwerker stützten und förderten sich gegenseitig, mindestens $^2/_5$ aller Handwerker lebten 1895 auf dem Lande; 1900 kam in den Dörfern auf 38, in den Städten auf 37 Bewohner 1 Handwerksmeister. Doch zersplitterte sich vielfach das Landhandwerk oder löste sich in Zwergbetriebe auf. In West- und Mitteldeutschland trieben manche Handwerker landwirtschaftliche Nebenbeschäftigung und lebten dann recht auskömmlich, im Osten dagegen waren viele nicht besser gestellt als die ländlichen Tagelöhner; nur auf großen Gütern erging es den Schmieden, Stellmachern, Sattlern usw. leidlich.

Achter Abschnitt.

Rückblick.

124 Zum Schlusse dieses Teiles fassen wir dessen Ergebnisse kurz zusammen, ergänzen sie mit Zahlenangaben und berücksichtigen dabei unsere Beziehungen zu England, die einen der ausschlaggebenden Gründe zum Weltkriege bilden. Trotz des Wettbewerbs der Industriestaaten, trotz der Erhöhung der Schutzzölle wuchsen seit Mitte der 90er Jahre die Warenumsätze zwischen allen Kulturvölkern so stark an, daß sich ihre Handels- und Kapitalsinteressen immer enger miteinander verknüpften. Die Deutschen, in der Urzeit kriegerische Bauern, um 1500 in Geldhandel und Technik an der Spitze Europas, waren mit Beginn des 19. Jahrhunderts „das Volk der Dichter und Denker" und achteten ihre goldenen Geistesschätze höher als Eisen und Kohle. Weil dann in Deutschland auf kleinem Raum die Bevölkerung außerordentlich stark anwuchs, seit 1870 von 40 auf 67 Millionen, so mußten wir entweder Menschen oder Waren ausführen. Vor 1870 gingen viele Millionen, darunter sehr tüchtige Menschen, in die Fremde, denn sie fanden in Deutschland keinen Spielraum für ihre Kräfte; seit den 80er Jahren wurden der Auswanderer immer weniger — 1913 waren es nur noch etwa 20 000 —, der fremden Arbeiter dagegen immer mehr: 1913 betrug ihre Zahl etwa 1½ Millionen. Wir hatten seit 1870 vorgezogen, Waren,

nicht Menschen, auszuführen. Der allgemeine Aufschwung der Industrie rief das Bedürfnis nach festen Absatzgebieten wach, anderseits erforderte die rasche Zunahme der Industriebevölkerung vermehrte Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen; denn die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft ist durch die Menge und die Güte des vorhandenen Bodens bedingt, während die Industrie beliebig ausgedehnt werden kann, solange für die hergestellten Güter Absatzmöglichkeiten gefunden werden. So bildete sich Deutschland zum Industriestaat aus, und dadurch ward unsere Volkswirtschaft aus der Ruhe eines Ackerbaustaates in das rastlose Getriebe der Weltwirtschaft stärker und stärker verflochten. In dieser werden, allgemein gesprochen, Waren zunächst mit Waren bezahlt, steigende Ausfuhr hat also steigende Einfuhr zur Folge. Unsere Handelsbilanz (53) gestaltete sich daher nach 1871 passiv (der **125** Ausdruck besagt nicht etwa Nachteiliges), d. h. die Einfuhr ward größer als die Ausfuhr, dauernd erst nach 1889, nach der Aufnahme Hamburgs und Bremens ins deutsche Zollgebiet und nach der Anlage bedeutender Kapitalien im Auslande. Soweit deren Zinsen, im 20. Jahrhundert bis auf 1½ Milliarden geschätzt, nicht wieder zu ausländischer Kapitalanlage benutzt wurden, flossen sie Deutschland in Gestalt von ausländischen Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu. So erfuhr die deutsche Volkswirtschaft durch den Exportkapitalismus und Exportindustrialismus eine Erweiterung ihrer Grundlage, geriet in steigende Abhängigkeit vom Auslande, sah dabei zugleich die Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes sich beträchtlich heben; die Ausfuhr ermöglichte nämlich unter Umständen erst eine Massenproduktion, die uns einen billigeren Einkauf unseres Eigenverbrauchs sicherte. Alle Zweige der Volkswirtschaft nahmen am Aufschwunge teil, wenn auch recht ungleichmäßig. Die Landwirtschaft erlebte ohne Schuld der Bauern und der Gutsbesitzer einen zeitweiligen Rückgang, die Zollgesetzgebung kam ihr wiederholt zu Hilfe, und 1914 stand sie auf der Höhe ihrer ebenso schwierigen wie wichtigen Aufgabe. Auch das Handwerk geriet ohne sein Verschulden in Not.

Doch reich, wie einst um 1500, wurde der Deutsche wieder, und **126** für die Lage eines Volkes im ganzen sind Armut und Reichtum (71) entscheidend: nur auf dem Untergrunde blühenden Volkswirtschaftslebens können sich Volkswohlfahrt und Volksbildung entfalten. Das Volkseinkommen der Deutschen stieg 1895 bis 1913 von etwa 23 Milliarden auf ungefähr 40, ihr Vermögen von nicht 200 auf über 300 Milliarden — diese Zahlen veranschaulichen am deutlichsten unseren unerhörten wirtschaftlichen Aufschwung in noch nicht 2 Jahrzehnten. In den letzten 20 Friedensjahren nahmen die Schiffsbauten um 770 v. H. zu — kein anderer Industriezweig entwickelte sich in solchem Maße. Die nächsthöhere Ziffer, 470 v. H., wies der Kupferverbrauch auf.

Dementsprechend hob sich Kaufkraft, Kauflust und Lebenshaltung erstaunlich, und zwar besonders bei den arbeitenden Klassen; denn die übrige Bevölkerung ist zu gering an Personenzahl, um die gesteigerte Menge zu verbrauchen. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, erhöhte sich der Fleischverbrauch 1883 bis 1913 von 29,3 auf rund 54 kg, der des Zuckers von 17 auf 21. Der Kakaoverbrauch verdreißigte sich in den letzten zwei Dritteln; an Petroleum kamen 1870 auf den Kopf 1,87, dagegen 1908: 17,97 kg. Um 1800 war jeder 15., um 1900 jeder 5. und 6. Mensch gewerblich tätig. 1882 trieben 43 v. H. aller Erwerbstätigen Landwirtschaft, 1907 nur noch 32 v. H., so daß ihnen etwa ½ Million ausländischer Arbeiter helfen mußten. **127** Die Deutschen brauchten damals etwa $^1/_8$ an Getreide mehr, als der heimische Boden überhaupt liefern konnte trotz großartiger Leistungen: die Getreideernte stieg 1885 bis 1910 um 40 v. H., die Kartoffelernte sogar um 55. Die Industrie nahm den Überschuß der Bevölkerung auf, infolgedessen vermehrten sich die Großstädte, d. h. die über 100 000 Einwohner zählenden, so wie in keinem anderen Lande, und $^3/_4$ ihrer Bewohner lebten unmittelbar oder mittelbar von der Industrie; 1870 gab es 8, 1913: 48, darunter als die größte die Weltstadt Berlin mit 2½ Millionen ohne Vororte, während 1830 die preußische Hauptstadt 220 000 Einwohner zählte. Unser Außenhandel nahm 1898 bis 1908 um 70 v. H. zu, der Englands um 38; unser Anteil am gesamten Außenhandel der Welt stieg 1892 bis 1912 von 10,8 v. H. auf 12,9, der Englands sank von 20,9 auf 16,6. Im 20. Jahrhundert zahlten wir vor 1914 alljährlich für Rohstoffe etwa 6½ Milliarden für Baumwolle (aus unseren Kolonien ernteten wir für 2½ Millionen), mit deren Verarbeitung etwa 7 Millionen Deutsche beschäftigt waren. **128** Wegen Zunahme der industriellen Bevölkerung mußte die Landwirtschaft zur Förderung des Milchertrages und zur schnelleren Mast Futtermittel, namentlich ölhaltige, aus den Tropen einführen, 1913 im Werte von über 4½ Milliarden Mk. Dagegen führten wir 1913 für 680,3 Millionen Mk. Maschinen aus, für 10mal soviel wie 1890, und überflügelten England auch in der Maschinenindustrie, grade so wie 1893 in der Stahl- und 1913 in der Roheisenindustrie. Der Wert unseres Gesamthandels, Ein- und Ausfuhr, betrug 1873 über 6½, 1900 beinahe 11, 1913 rund 22½ Milliarden, von denen 12 ½ auf die Einfuhr entfielen. Diese stieg 1893 bis 1913 um 190 v. H., die Englands um 117; 1913 kam auf Deutschland $^1/_7$ des Gesamtumsatzes der Erde, $^1/_5$ auf England. In Deutschland machte 1913 der Außenhandel auf den Kopf der Bevölkerung 322 Mk. aus, in England 596; etwa 35 Milliarden waren von Deutschland im Auslande angelegt, von England 60.

129 Rohstoffe und Nahrungsmittel machten 1913 in der deutschen Einfuhr 72 v. H. aus; die 20 ersten Stellen in der Liste nahmen Rohstoffe ein (weit voran Baumwolle, dann folgten Weizen, Schafwolle — die Schafzucht ließ man in der trügerischen Hoffnung auf stete Zufuhr zurückgehen —, Gerste, Kupfer und Häute), darauf kamen landwirtschaftliche Erzeugnisse; auf fertige

Waren entfielen nur 13,7 v. H. Diese standen dagegen in der Ausfuhr mit 63 v. H. voran und zeichneten sich nicht durch Massenhaftigkeit, sondern durch große Vielseitigkeit aus — darin bestand des deutschen Außenhandels Eigenart. England mit seinen Kolonien ward unser bester Kunde; 1900 betrug der Wert der Ausfuhr von Deutschland nach England 912, der von England nach Deutschland 891 Millionen Mark, 1913 war jener Wert auf 1438 gestiegen, dieser auf 876 gesunken; England zahlte von den 1438 Millionen 70 v. H. für fertige Waren, von denen Deutschland, sein schärfster Wettbewerber, zugleich sein bester Kunde, 29 v. H. von ihm bezog.

130 1913 hatte sich Deutschland zu einer wirtschaftlichen Weltmacht emporgearbeitet. Wie erklärt sich diese Tatsache? Der deutsche Boden läßt sich nur als mittelmäßig in landwirtschaftlicher Hinsicht kennzeichnen, ist aber im Bergbau teilweise sehr ergiebig, dabei durch Wegsamkeit ausgezeichnet. Doch in der Volkswirtschaft kommt es hauptsächlich auf die Eigenart der Bewohner an, die durch die Beschaffenheit des Landes mehr oder minder beeinflußt wird. Die Produktivkraft ihrer Arbeit neben der des Bodens und des Kapitals wußten die Deutschen zur höchsten Entfaltung zu bringen durch Fleiß, Unternehmungslust, starkes Bewußtsein der Pflicht (dieses „eindringliche Wort mit den 6 befehlenden Konsonanten, die das dünne i wie einen scharfen Pfeil in die Weite senden", ist wohl in keiner anderen Sprache genau so wiederzugeben), wissenschaftlichen Sinn und Organisationsgeschick sowie Anschmiegsamkeit an die Wünsche und die Eigenart der Abnehmer. Für die in großen kapitalistischen Organisationen unentbehrliche Disziplin waren die Deutschen auch durch die staatliche Entwicklung zumal in Preußen mit seinem Drill vorgebildet worden. Als Sinnbild des außerordentlichen wirtschaftlichen Aufstiegs kann das Plakat für die Berliner Gewerbeausstellung 1896 bezeichnet werden: eine nervige Riesenfaust schwingt den titanischen Hammer gen Himmel. Dieser Aufstieg ließ die übertriebene Wertschätzung wirtschaftlicher Vorteile in den Vordergrund, die richtige Wertschätzung staatlichen und nationalen Lebens in den Hintergrund treten. Der Kaiser, der „keine Schwarzseher" duldete, keine Bismarcknatur neben sich ertrug und große Worte über zielbewußte Tat stellte, verkannte die besondere Schwierigkeit und Schwäche der deutschen „Weltpolitik", ohne die doch keine Sicherung der deutschen Weltwirtschaft möglich war. **131** Wegen der steigenden Bevölkerungszahl mußten wir durch Außenhandel an der Weltwirtschaft teilnehmen, also auch Weltpolitik treiben. Dabei schlugen wir falsche Wege ein, gingen überall gleichzeitig zu rasch und zu weit vor — eine Folge davon, daß wir unsere Kraft auf allen Gebieten überschätzten. So durchdrangen sich Schuld und Schicksal bei den Deutschen. Ihnen im allgemeinen fehlte der politische Wirklichkeitssinn; sie verkannten, daß staatliche und wirtschaftliche Macht Hand in Hand gehen müssen, unterschätzten die Wichtigkeit der diplomatischen Vertretung im Auslande, obschon Deutschland doch gerade dadurch im Nachteile ist, daß wirtschaftlich so hochstehende Gebiete wie die rheinischen und die oberschlesischen

hart an der Grenze liegen, so daß Deutschland schon aus diesem Grunde wirtschaftlich nur bestehen kann, wenn es auch staatlich stark ist. Der Reichsgedanke wurzelte bei vielen Deutschen weniger in stolzem Nationalgefühl oder im Verständnis für innerliches Deutschtum als in der Freude an protzigem Talmiglanze und in der wirtschaftlichen Ausnutzung der Reichsmacht, an der, ohne daß sie es erkannten, der innere Verfall nagte. Bei dem Mangel an Geschlossenheit ist in Deutschland die Zusammenfassung der staatlichen Kräfte nach außen hin nur einem Genie wie Bismarck möglich; Wilhelm II. aber, der „sein eigener Kanzler" sein wollte, war ein zu sehr auf glänzenden Schein bedachter Dilettant. Teils aus Überheblichkeit, teils aus Verständnislosigkeit unterschätzte man in Deutschland vielfach das Wesen fremder Völker, ohne deren Aufnahmefähigkeit solcher Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft nicht möglich gewesen wäre. Diese Aufnahmefähigkeit beuteten manche Unternehmer zu rücksichtslos aus und gewannen, während sie im eigenen Lande hohe Preise forderten, durch Unterbietung Auslandsmärkte. Eine Zeitlang warf man sogar Schleuderkonkurrenz, **132** „billig und schlecht", der deutschen Industrie vor. Stets verübelte man der deutschen Weltpolitik sehr die Forderung der „offenen Tür" in den noch nicht aufgeteilten Gebieten, dabei stand jedem Engländer das 15fache, jedem Franzosen das 4fache, jedem Russen das 3fache Wirtschaftsgebiet gegenüber jedem Deutschen zur Verfügung, ein Mißverhältnis, wie es schroffer kaum gedacht werden kann. Als wirtschaftliche Emporkömmlinge, die von ihrem Reichtum nicht immer den rechten Gebrauch zu machen wußten, wurden die Deutschen allgemein unbeliebt, ja verhaßt und erregten den Neid und den Argwohn der alten Weltmächte. Der schnelle Bau vieler deutscher Kriegsschiffe nur zum Schutze deutscher „Seegeltung" nach der Versicherung der Regierung mußte Deutschlands Entwicklung eine Richtung gegen England geben, das sich auf vielen Gebieten wirtschaftlich von Deutschland eingeholt, ja überholt sah. Diesen seinen gefährlichsten wirtschaftlichen Nebenbuhler kreiste es daher mit ge- **133** wohnter Meisterschaft ein. Außer den wirtschaftlichen Gegensätzen zwischen den Mächten spitzten sich auch die übrigen so zu, daß der Weltkrieg ausbrach, der größte Wirtschaftskrieg der Geschichte [Skizze XIXa]. Mit Recht faßte ihn das deutsche Volk in der Mehrheit als einen ihm aufgezwungenen Verteidigungskrieg auf; die deutschen Staatsmänner in ihrem Ungeschick allerdings ließen sich in die Rolle der Angreifer gegen Rußland und Frankreich drängen, und zu dem verhängnisvollen Fehler der Kriegserklärung gegen diese beiden Mächte fügte der deutsche Reichskanzler den noch schlimmeren, daß er vor aller Welt sein Land des durch Einmarsch in Belgien begangenen vermeintlichen „Unrechts" bezichtigte. Dadurch verschaffte er England den besten Vorwand, heuchlerisch vor aller Welt den Neutralitätsbeschützer spielend, an Deutschland den Krieg zu erklären,

und sah seine „Kartenhauspolitik" schmählich zusammenbrechen. Über die Folgen solcher unerhörten diplomatischen Niederlage halfen Deutschland auch seine unerhörten militärischen Siege nicht hinweg. „Deutschland wird die Schlachten gewinnen, wir gewinnen den Krieg", sagte sofort nach Kriegsausbruch der englische Feldmarschall und behielt Recht. Der Krieg war für uns verloren, ehe er begann.

Dritter Teil.

Im zwanzigsten Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

Die deutsche Volkswirtschaft während des Weltkrieges.

134 Der Weltkrieg kündigte sich als die gewaltsamste Störung der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge, die je vorgekommen ist, schon dadurch an, daß seit Ende Juli 1914 die großen Börsen des Weltmarktes, zuerst die in Wien, zuletzt die in Berlin und London, sich für geschlossen erklärten (nur die in Neuyork wurde nicht geschlossen). Deutschland stellte seine gesamte Volkswirtschaft sofort auf den Kriegsbedarf ein, und die Umgruppierung der Arbeitskräfte, die Anpassung der Güterproduktion an die gewaltigen Anforderungen des Krieges vollzog sich mit noch nie vorgekommener Schnelligkeit und Leichtigkeit, nicht nur weil damals ausnahmsweise die meisten Deutschen vaterländische Opferwilligkeit betätigten, sondern auch weil unsere Friedenswirtschaft in einem besonders wichtigen Zweige fast ganz lahmgelegt ward: im Außenhandel. England, das 54 v. H. aller Kabel besaß, schnitt sofort die deutschen — 8,3 v. H. — ab, und zwar wider das Kriegsrecht auf neutraler offener See, und fand in einem riesenhaften geistigen Feldzuge, auf den wir wegen Unterschätzung der sehr wichtigen öffentlichen Meinung gar nicht gerüstet waren, als Hüter der Ideale sehr viel Glauben. England löste die deutsche Volkswirtschaft gewaltsam aus den wichtigsten Teilen der Weltwirtschaft durch die Fernblockade, unterband ohne Rücksicht auf das Völkerrecht die Umleitung des deutschen Außenhandels über die Neutralen, hinderte deren Zufuhren nach Deutschland im Austausch mit deutschen Kohlen und schloß die deutsche Volkswirtschaft soviel als irgend möglich von außen ab. 135 Es galt für uns also, den unterbrochenen Blutumlauf im Wirtschaftskörper unter völlig veränderten Verhältnissen wieder herzustellen. Die Regierung sah sich, um in Nahrungsmitteln und Rohstoffen den Heeresbedarf zu decken und den Unbemittelten ein Mindestmaß zu sichern, zu immer tieferen Eingriffen in die Privatwirtschaft genötigt. Die deutsche Volkswirtschaft glich daher bald in mancher Beziehung der Wirtschaft einer mittelalterlichen größeren Stadt, die regelmäßig Festung war. Dem Vorbilde jedoch, das die Stadt und im 18. Jahrhundert Preußen durch Kornböden und Getreidemagazine gegeben hatten, war im Deutschen Reiche nicht nachgeeifert worden; keine Be-

hörde hatte Maßnahmen für Versorgung bei Fernblockade getroffen, abgesehen vom finanziellen Gebiete. Die Reichsbank, deren Noten 1909 für gesetzliche Zahlungsmittel erklärt worden waren, hatte das Publikum an die bei Kriegsbeginn sofort verfügte Nichteinlösung ihrer Noten gewöhnt, dadurch den Goldvorrat geschont und gesteigert, also Kapitalkraft für Kriegszwecke aufgestaut; über einen Goldbestand von etwa 1,25 Milliarden Mk. verfügte sie (die Bank von England über 0,8). Der Reichsbank war es zu danken, daß nicht einen Augenblick das Schwungrad des Wirtschaftsbetriebes stillstand, daß nirgends ein bedenklicher Ansturm auf eine Bank stattfand. So fein war das Kreditwesen verästelt, daß die Kriegsfinanzverwaltung bis in alle Poren der Volkswirtschaft eindrang und das Vertrauen aufrecht erhielt. In der denkwürdigen Sitzung vom **136** 4. August 1914 bewilligte der Reichstag 5 Milliarden, eine noch nie von einer Volksvertretung verlangte Summe, sofort ohne Debatte und ohne jede Bestimmung, wie sie aufzubringen seien. Die während des Krieges auf 8 Reichsanleihen gezeichnete Riesensumme von 87½ Milliarden bedeutete volkswirtschaftlich nichts als Übertragung von Bestandteilen des Volksvermögens aus dem Besitz der einen in den der anderen. Solchen Anleiheerfolg ermöglichte zum großen Teil erst unsere Abschnürung von Übersee: unser Geld mußte im Lande bleiben. In der Wirtschaftsgeschichte keines Volkes jedoch gibt es einen Vorgang, der sich mit der in Deutschland bis etwa März 1915 stattfindenden Zubringung von Goldstücken und Goldsachen zur Reichsbank in der ungefähren Höhe von 20—30 Millionen Mk. Woche für Woche vergleichen ließe, eine einzigartige Volksleistung besonders des gebildeten städtischen Mittelstandes, für die man im Auslande keine oder nur eine falsche Erklärung fand („Humbug", hieß es in England). Darlehnskassenscheine wurden, wie in früheren Zeiten, ausgegeben und gewöhnlich den Banknoten gleichgestellt, sie sind aber im Unterschied von diesen durch vollwertige Pfänder voll gedeckt. Als in volkswirtschaftlich ungebildeten Kreisen Kleingeld gehamstert wurde, trat Mangel daran ein, und viel Notgeld kam unter die Leute, Scheine, anfangs meist ohne künstlerischen Wert, zuweilen nicht ohne Humor, zur Freude der Sammler. — Soviel über die Geldverhältnisse während des Krieges [Skizze XIXd].

137 Auf Rat Ballins (105), an den sich das Reichsamt des Innern gewandt hatte, ward sofort zur Beschaffung von Lebensmitteln ein „Reichseinkauf" ins Leben gerufen. Heer, Marine und Zivilverwaltung aber arbeiteten einander geradeso entgegen wie zahlreiche Einkäufer an verschiedenen Stellen; vom Reichsschatzamte war nur mit größter Mühe Geld zu erlangen. Daher wurde 1915 auf Vorschlag Ballins die Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. gegründet; ihre Gesamtumsätze betrugen bei anfangs fast noch gewöhnlichem Geldwerte 6½ Milliarden. Wegen unserer Abhängig-

keit in Rohstoffen [Skizze XIXc] vom Auslande ward auf Veranlassung des auch schriftstellerisch tätigen Großindustriellen Walter Rathenau August 1914 eine Kriegsrohstoffabteilung im Kriegsministerium eingerichtet zur Sicherung und Beschaffung aller kriegsnotwendigen Rohstoffe und zur geordneten Verteilung. Ausmahlungsvorschriften wurden erlassen, einheitliches Kriegsbrot geschaffen, Verfütterung von Brotgetreide verboten. Im Frieden beeinflußt die Verteilung der Lebensmittel am meisten der Preis, den zwar nicht immer, doch in der Regel das jeweilige Verhältnis von Angebot und Nachfrage im freien Verkehr auf offenem Markte bestimmt. Anders im Kriege, zumal wenn der Feind auf Aushungerung bedacht ist. In völlig freiem Handel hätte gesteigerte Nachfrage schon bei geringer Einschränkung des Angebots an Getreide die Preise dermaßen in die Höhe getrieben, daß die besonders von Getreide lebende Bevölkerung schließlich von Hungersnot bedroht worden wäre. Um solche zu verhüten, wirkte die Regierung unmittelbar auf das Angebot ein durch das Verbot, nachts zu backen, und Oktober 1914 durch die von Landwirten angeregte Festsetzung von Höchstpreisen einfach im Anschluß an die damals geltenden Preise; sie wollte nur die minderbemittelten Verbraucher beruhigen, nicht den Verbrauch selbst regeln. Die preußische Regierung gründete November 1914 unter Beteiligung der größeren Städte die Kriegsgetreidegesellschaft m. b. H., die den Bedarf in den letzten Monaten des Erntejahres sichern sollte [Skizze XIXb]. Weil die Nachfrage nicht eingeschränkt werden konnte, blieben die Höchstpreise unwirksam, und Januar 1915 ward der gesamte Verkehr mit Getreide, Mehl und Brot der Kriegsgetreidegesellschaft für das Reich übertragen; sie erhielt ein Monopol. Nur auf Grund von Karten oder Ausweisen durfte Brot abgegeben werden. Scheinbar erreichte man dadurch Gleichheit der Brotversorgung, tatsächlich mußte die bei ihrer Nahrung besonders auf Brot angewiesene Bevölkerung ihren Bedarf einschränken, während die begüterten Kreise ihn beibehalten konnten. Die weiterausschauende staatliche Zwangswirtschaft setzte erst Mitte des Jahres 1915 ein — zu spät; Weihnachten 1914 hatte man mit Weizen arge Verschwendung getrieben. Reichsstellen wurden nach und nach für fast alle wichtigen Nahrungs- und Futtermittel errichtet, arbeiteten aber nicht Hand in Hand; während man die Erfolge der Reichsgetreidestelle anerkannte, bemängelte man die der Kartoffelstelle; seit Sommer 1917 standen alle Getreidearten unter Aufsicht jener. Ferner gründete die Regierung gegen den Rat führender Männer der Landwirtschaft und des Handels viele Kriegsgesellschaften m. b. H., kaufmännischer Art, aber mit sehr weitgehenden amtlichen Befugnissen, auch der Enteignung.

(Randnummern: 138, 139)

Das Treiben dieser Gesellschaften erwies sich als gemeinschädlich, Geld spielte beim Einkauf und bei den hohen Gehältern der etwa 36 000 Beamten

keine Rolle, Riesensummen wurden vergeudet. Gerade auch durch Schuld dieser Gesellschaften, die ein Monopol besaßen und den Handel auf Agentendienste beschränkten, nahm die Teuerung rasch zu, und ohne Grund machte man dafür die Zentraleinkaufsgesellschaft verantwortlich, der die Verteilung gar nicht oblag.

Im Deutschen Reiche, das kein Einheitsstaat war, verhinderte **140** die anfänglich geübte gegenseitige Abschließung der staatlichen Bezirke eine gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Lebensmittel. Als Zentralbehörde für die Versorgung des ganzen Reiches mit Lebens- und Futtermitteln ward erst Mai 1916 das Kriegsernährungsamt errichtet mit dem Rechte, auch die Ein-, Aus- und Durchfuhr sowie die Preise zu regeln. Es hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil das Reich ein Bundesstaat war. Um die vom Kriegsernährungsamte durchgeführte Zentralisierung zu sichern, setzte 1917 Preußen einen Ernährungskommissar mit sehr weitreichenden Vollmachten ein; als solcher bewährte sich außerordentlich Michaelis (bald auf den Reichskanzlerposten berufen, dessen ungeheuren Schwierigkeiten er nicht gewachsen war), indem er die Warenbeschaffung von unten herauf in den einzelnen Gemeinden organisierte. Diese hatten nun ganz neue und wichtige wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen, zu deren Lösung die größeren Städte oft volkswirtschaftlich gebildete Beamte anstellten.

Manche der zahllosen zwangswirtschaftlichen Verordnungen — **141** 1915 ergingen 240 — erinnern an die Grundsätze der mittelalterlichen Stadtwirtschaft, besonders was den „gerechten Preis" betrifft.

Zunächst wurden Höchstpreise von den Einzelstaaten festgesetzt; weil aber nicht die Nachfrage begrenzt werden konnte, blieben sie unwirksam. Bei allen rationierten, d. h. in der Verteilung geregelten, Lebensmitteln wiederholte sich nacheinander Verschwinden vom Markte, Preissteigerung, Höchstpreise, Beschlagnahme, Kampf zwischen Erzeugern und Regierung, der stets mit Erhöhung der Höchstpreise endete, ohne die Versorgung zu sichern.

Da bestimmte der Bundesrat Oktober 1916 allgemeine Höchstpreise zuerst für Getreide und Kartoffeln, später auch für Fleisch und Butter. Auch sie ließen sich nicht durchführen, vielmehr ward die Preisbildung zunehmend beeinflußt durch Hamsterei, Wucher, Schleich- und Kettenhandel oder Warenschiebungen, nicht etwa Folgen des Kapitalismus, sondern kriegswirtschaftliche Erscheinungen, die sich bei Zwangswirtschaft aus der Verschiedenheit der Menschen leicht erklären und in Deutschland mit seinen vielen Kriegsgesellschaften verhängnisvoll wurden, weil nach der Mißernte 1915 in Roggen und 1916 in Kartoffeln — nur 135 Millionen dz standen zur Verfügung, 1915 dagegen 400 — die Not wuchs und im „Kohlrübenwinter" grell in die Erscheinung trat. Wir lebten **142** seit 1916 von der Hand in den Mund: immer geringer das Angebot, immer dringender die Nachfrage, immer verschiedenartiger die Ernährung der Land- und der Stadtbevölkerung. Jene konnte, wenn sie ihre Erzeugnisse in die Stadt brachte, dafür Gegenstände eintauschen, die der Städter vergeblich zu kaufen suchte. Not kennt kein

Gebot. Manche Ärzte nahmen von ihren ländlichen Patienten, manche Rechtsanwälte von ebensolchen Mandanten statt der Bezahlung Lebensmittel. Die Gegensätze zwischen den verschiedenen Bevölkerungsklassen verschärften sich, die innere Einheit ging verloren. Zwischenhändler liefen dem Bauern in den Stall, zahlten jeden Preis, kauften alles, was sie bekommen konnten, und verkauften es in der Großstadt zu schamlosen Wucherpreisen. Diesem Treiben taten alle Bestrafungen keinen Einhalt, sie verbitterten nur, weil ihnen auch körperliche Untersuchungen vorangingen.

143 Nicht nur Erfassung und Verteilung von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen regelte die Regierung, sondern in steigendem Maße auch die Produktion. In den Aufbau einzelner Gewerbezweige griff der Staat im Wege zwangsweisen Zusammenschlusses ein. Fast jede Industrie, namentlich Metallindustrie, mußte ihren Betrieb in dauernder Fühlung mit der Heeresverwaltung größtenteils völlig umschalten, besonders für Munitionsherstellung. Dabei erleichterte es die längst bestehende Organisation in Kartellen und Fachverbänden, den betreffenden Industriezweig sofort als Ganzes zu erfassen.

Die Industrie im allgemeinen machte aus der Not eine Tugend und paßte sich sofort an. Im Kriegsamt, das vom Ausschuß der Industrie unterstützt ward, liefen alle die verschiedenen Fäden der Heeresversorgung zusammen. Viele Industriezweige wurden vereinigt oder stillgelegt; in der Baumwollindustrie blieben von 1700 Spinnereien und Webereien 70 Höchstbetriebe bestehen; 1400 Schuhfabriken wurden auf 300 vermindert. 1917 traten 2 staatliche Zwangssyndikate ins Leben: für Seifen- und für Schuhindustrie.

144 Die Landwirtschaft brauchte ihren Betrieb an und für sich nicht umzugestalten, litt aber, obschon die russischen Wanderarbeiter zurückgehalten und später vielfach Gefangene beschäftigt wurden, zeitweise sehr durch Mangel an menschlichen und tierischen Arbeitskräften und an Düngemitteln; nur mit Hilfe des Kali und später des künstlichen Stickstoffs konnte sie das unbedingt Nötige produzieren. Der Zuckerrübenbau ward eingeschränkt zugunsten des Anbaues von eiweißreichen Hülsenfrüchten, Flachs und Hanf. Nicht weit genug ging, wenigstens nach Ansicht vieler, die Einschränkung der Alkoholbereitung. Der Winter 1916 mit seinem langen und strengen Frost und starken Schneefällen erschwerte die Entfaltung des Wirtschaftslebens sehr. Weil es überhaupt keine großen Warenbestände mehr gab, setzte ein ungewöhnlich starker Güterverkehr ein, den die außerordentlich in Anspruch genommenen Eisenbahnen bei ihrem Wagenmangel kaum bewältigen konnten. Der Arbeitslosigkeit [Skizze XIXe] in den Textil-, Bau- und Hotelgewerben sowie in der Seeschiffahrt stand die übermäßig angespannte Tätigkeit in der Landwirtschaft, in allen Kriegsindustrien und in den meisten Nahrungsmittelgewerben gegenüber. Die Frauen von Einberufenen erhielten Reichsunterstützung, im übrigen blieben die Gewerkschaften bei der Fürsorge für Arbeitslose — ihre

Zahl schwoll im Beginn des Krieges bedrohlich an — im wesentlichen auf sich allein angewiesen und trugen dazu bei, daß die Arbeiter sich Berufen, die ihnen ursprünglich fremd waren, bald anpaßten.

Den wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten halfen außer „Strecken" der Vorräte Ersatzstoffe etwas ab dank dem hohen Stande der deutschen Chemie und Physik. Was sie an Erfindungs- und Schaffenskraft leisteten, bleibt für alle Zeiten bewunderungswürdig. Von den Weltmärkten abgesperrt, vermochte Deutschland die größten Heere, die je ein Volk ins Feld geschickt hat, mit den denkbar besten technischen Mitteln Jahre lang auszurüsten. Mit Hilfe der Wissenschaft wurde wie mit Zauberkraft ein großer neuer Industriezweig aufgebaut: die Stickstoffindustrie; auch der Staat errichtete Kalkstickstoffwerke; doch nur mit 40 v. H. konnte der Friedensbedarf an Stickstoff und Phosphaten gedeckt werden. 145

Durch Nitrieren von Zellulose ward Baumwolle für die Pulverherstellung entbehrlich. Kupfer mußte an den Lokomotiven durch Eisen ersetzt werden, womit es zusammenhing, daß 26,5 v. H. 1917 reparaturbedürftig waren. Damals standen nur noch 15 596 im Betrieb gegen 17 506 im Beginn des Krieges.

Kohle und Eisen, die allerwichtigsten Stoffe für Kriegführung, wurden erst 1916 in die Zwangswirtschaft einbezogen; in den ersten 8 Monaten dieses Jahres kamen noch etwa 250 000 t Eisen und Stahl ins Ausland. Die Steinkohlenförderung ging von 190 Millionen t 1913 zurück auf 147 im Jahre 1915. Trotz Überschichten und Sonntagsarbeit, trotz Kohlenausgleich durch einen Reichskohlenkommissar herrschte dauernd Kohlenknappheit auch deshalb, weil die Stundenleistung der Bergleute von 136 kg auf 104 zurückging und weil man nur an den ergiebigsten Flözen abbaute und die technisch nötigen Einbauten ohne Rücksicht auf die Zukunft unterließ.

Zulange blieben wir in Selbsttäuschung befangen, so daß nicht einmal das Aufgebot des ganzen Volkes zu Kampf und Arbeit sofort erfolgte. Erst Dezember 1916 sollte das Hilfsdienstgesetz eine Arbeitsgemeinschaft des ganzen Volkes begründen. Das Streikrecht und im wesentlichen auch die Freizügigkeit ward den Arbeitern entzogen, als Ersatz dafür wurden in Fabriken mit mindestens 50 Arbeitnehmern Arbeiter- und Angestelltenausschüsse eingesetzt, die über Löhne sowie Stellenwechsel mitzuentscheiden, auch Anträge, Wünsche und Beschwerden der Arbeiter hinsichtlich der Betriebs- und Wohlfahrtseinrichtungen vor den Unternehmern zu vertreten hatten. Auch Schlichtungsausschüsse bildeten sich. Den auf Grund des Hilfsdienstgesetzes den Landwirten überwiesenen Arbeitern ward das in der Gesindeordnung nicht enthaltene Koalitionsrecht zugestanden. So trug die wirtschaftliche Kriegsdrangsal zur Verbreitung demokratischer Ansichten unter den Arbeitern bei. 146

Deren Ansprüche steigerte das sogenannte Hindenburg-Programm: möglichst große Produktion für den ungeheuerlichen Heeresbedarf sollte durch Zubilligung bis dahin unerhörter Preise für 147

die Industrie und ebensolcher Löhne für die Munitionsarbeiter erreicht werden. Man dachte dabei viel zu wenig an die bösen Eigenschaften der Menschen. Das Programm brachte scheinbar wirtschaftliche Erleichterung, zog aber dabei Wucher, Geldgier und sonstige Entsittlichung groß. Das Vorgehen der Heeresverwaltung, die jeden Preis und jeden Lohn zahlte, hatte zur Folge, daß auch die Privatbetriebe und Lohnerhöhungen folgen mußten, weil Arbeitskräfte nur in beschränktem Maße zur Verfügung standen.

Bei allen für das Durchhalten nötigen Industrien erkannte die Heeresverwaltung Unabkömmlichkeit an; dieses ihr Verständnis für volkswirtschaftliche Zusammenhänge ward dann oft mißbraucht. Statt Arbeit in der Heimat als selbstverständliche Pflichterfüllung ebenso zu lohnen wie Dienst an der Front, trieb die Regierung bei den Löhnen maßlose Verschwendung.

Die übertriebenen Zuwendungen für Munitionsarbeiter erregten Neid und Erbitterung daheim und im Felde. Auf die „Drückeberger", die unter dem Deckmantel der Heimarbeit fabelhafte Gelder bei bequemem Leben einsteckten, blickten mit wachsender Wut die **148** Soldaten, die unter Entbehrungen dem Tode ins Auge sahen. Bei unserer Neigung zu Selbsttäuschung hatten wir mit kurzer Dauer des Krieges gerechnet; für Weihnachten 1914 (!) stellte der Kaiser trotz des Rückzuges von der Marne die Heimkehr in Aussicht, statt den Kriegswillen des ganzen Volkes anzufeuern. Auch das gigantische Wagnis des Tauchbootkrieges enttäuschte uns, weil es auf der irrigen Voraussetzung beruhte, der Kampf gegen den Schiffsraum überhaupt würde uns binnen kurzem retten. Fürchterlich räumten unsere Tauchboote unter den Handelsflotten auf, dadurch gewannen wir selbst aber nicht den allergeringsten Kraftzuwachs, im Gegenteil: unsere Reederei büßte sehr viel ein, weil die in neutralen Häfen liegenden Schiffe nicht verkauft werden durften. Als uns dann der Krieg über den Kopf zu wachsen drohte, setzte eine Art Verzweiflungswirtschaft ein.

149 Während des Krieges nahm die Pflanzenproduktion um 60 v. H., die des Viehs im allgemeinen um 40, die Schweinezucht um 35 v. H. ab; bis Frühjahr 1915 mußten etwa 9 Millionen Schweine abgeschlachtet werden, damit sie nicht die für Menschen noch verwertbare Nahrung erhielten — eine in mancher Beziehung verfehlte Maßregel. Am 1. Juni 1917 hatten wir 12,8 Millionen Schweine gegen 25,7 am 1. Dezember 1913.

Die Fleischversorgung war schließlich im Gegensatz zur Friedenszeit kümmerlich: 1918 sank sie auf den Kopf der Bevölkerung im Vergleich mit 1913 auf etwa 15 v. H. herab. Im Frühling dieses unheilvollen Jahres wurden unsere hohläugigen, schlecht genährten, trotzdem mutig vorstürmenden Truppen beim Anblick der gefüllten englischen Magazine zum Verweilen auf den Schlachtfeldern bei Amiens verleitet, und auch damit hing der für uns furchtbar verhängnisvolle dortige Mißerfolg zusammen. Trotzdem wurde auch im Sommer 1918 nicht das unter hochgesteigerten Nöten vielfach darbende Volk weder von der schwächlichen Reichsleitung noch von der bis zu allerletzt auf Ausharren bedachten Heeres-

leitung darüber aufgeklärt, daß Deutschlands Schicksal auf des Messers Schneide stand. Unser Heer mußte im Westen allmählich zurück, und trotz der Zensur merkten die Land- und die Seetruppen, daß die Kriegsrohstoffe bei uns geradeso zu versagen drohten, wie sie bei den Feinden durch Amerikas Hilfe beträchtlich zunahmen. Zwischen den Regierungen, namentlich der von den Konservativen abhängigen preußischen, die sich viel zu spät zur Änderung des längst veralteten Dreiklassenwahlrechtes entschloß, und den sich für betrogen haltenden Massen vertiefte sich der Riß bis zu einem Abgrunde; die für eine Revolution stets nötigen besonderen Voraussetzungen waren gegeben und wurden von den Feinden wie von deutschen Agitatoren sehr geschickt benutzt. Längst waren die Frontsoldaten durch die zum Teil berechtigten, zum Teil übertriebenen Klagen aus der Heimat über Teuerung und über die dort gezahlten Löhne erbittert. In den mit Vorräten versehenen Etappen, d. h. Plätzen zur Verbindung des Heeres mit der Heimat, war Pflichtgefühl bei Offizieren und Mannschaften infolge unzureichender Beschäftigung oft bedenklich geschwunden — die Heeresverwaltung wagte nicht einzuschreiten —, und das gar nicht an den Feind herangekommene Kriegsschiffpersonal ließ sich mit leichter Mühe zur Meuterei aufhetzen. An diese schloß sich dann im November 1918 die Revolution, führte zu einem selbstmörderischen, unerhört schmachvollen Zusammenbruch der deutschen Macht und war wohl die verhängnisvollste Tat, die je Deutsche unternommen haben, weil sie grade dann die Revolution entfachten, als es galt, erträgliche Bedingungen bei den Waffenstillstandsverhandlungen zu erlangen. „Nie wieder Krieg!" — diejenigen, die so schrien, machten den wirklichen Friedenszustand unmöglich. Ein Volk, das seine Waffen wegwirft, kann weder auf Gerechtigkeit noch auf Gnade hoffen. **150**

Zweiter Abschnitt.

Die Folgen des Krieges.

151 Der Weltkrieg zeigte, daß die deutsche Volkswirtschaft zwar vom Auslande abhängig, aber doch in sich so gefestigt war, daß sie die Absperrung von den wichtigsten Teilen der Weltwirtschaft an 3 Fronten 4 Jahre ertragen konnte; schließlich erlag sie der gewaltigen Übermacht, der Aushungerung, und weil das viel zu spät etwas demokratisierte Staatswesen zusammenbrach. Der Weltkrieg mußte für die Weltwirtschaft verhängnisvoll werden, weil sie sich unter Führung der kapitalistischen Staaten mit hochvervollkommneter und weitverzweigter Arbeitsteilung 1914 bereits in unendlich feiner Verästelung durchgesetzt hatte. Der Gütervorrat war so groß, daß er trotz des Tauchbootkrieges wider Erwarten die Dauer des Krieges verlängerte; während des Krieges aber stellte man, abgesehen von

Kleidung und Lebensmitteln, nur solche Güter her, die bestimmt waren, Friedensgüter zu vernichten, indem sie gleichzeitig sich selbst vernichteten. Dadurch störte der Weltkrieg die Gütererzeugung im allgemeinen aufs empfindlichste und ließ die Welt an Rohstoffen verarmen. Im Wirtschaftskriege — so lehrte A. Smith (61) — verliert jeder. Dies mußte besonders für Deutschland verhängnisvoll werden. Hier hatte die Zwangswirtschaft mit ihrer übertriebenen Gesetzmacherei die Achtung vor Gesetz und Recht untergraben, Treu und Redlichkeit schwinden lassen. Tag für Tag übertraten viele aus allen Kreisen, unterstützt von Schleichhändlern, die auf Wucherpreise bedacht waren, eine oder die andere der zahllosen Verordnungen. Schnell und mühelos wurden die einen durch den Krieg reich, darunter aus irgend welchen Gründen für unabkömmlich erklärte Drückeberger (147); andere verarmten völlig durch den Krieg, und manche von diesen hielten dann Betrug, Diebstahl und Raub für berechtigte Notwehr.

152 Einzelne Unternehmer häuften so riesige Gewinne an, daß die leiblich und seelisch zermürbten Massen dem nach Ausdehnung und neuen Absatzmärkten gierigen Großkapitalismus die Schuld am Weltkriege zuschrieben (dem Nationalismus ist er in viel höherem Maße zur Last zu legen). Bei seinem Beginn schien es, als ob die tiefe Kluft zwischen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft und dem übrigen Volke sich schlösse, als ob ein Bund zwischen Monarchie und Arbeitern zustande käme; er hätte der revolutionären Bewegung vorbeugen können. Daß die Monarchie ihre große Stunde im Weltkriege versäumt hat, läßt sich wohl nicht bestreiten.

153 Als Deutschland den Krieg verloren und die in sich zerspaltene Sozialdemokratie durch die Revolution plötzlich die Macht erlangt hatte, da hieß es: „Nieder mit dem Kapitalismus!“ Die „Unabhängigen“ hielten an allen, auch an den übertriebensten, Forderungen fest, manche der „Mehrheitssozialdemokraten“ dagegen waren längst durch die Tatsachen des Widerspruchs sich bewußt geworden, der zwischen vielen Lehren von Marx und der Wirklichkeit obwaltet. Die Führer der Sozialdemokratie aber wagten nicht, die Menge zu zügeln, sondern wollten die eigene Machtstellung sich sichern, betätigten also individualistische, nicht sozialistische Gesinnung und begründeten den so oft auf den Himmel des Zukunftsstaates vertrösteten und begehrlich gewordenen Massen die Nichterfüllung vieler Forderungen damit, daß die frühere Regierung eine zerrüttete Volkswirtschaft hinterlassen habe, von der nur einige Zweige zur Sozialisierung

154 reif seien. Hauptsächlich kam es den Arbeitern, die über Höhe der Dividenden u. dgl. ziemlich genau Bescheid wußten, auf höheren Lohn bei kürzerer Arbeitszeit an. Der achtstündige Höchstarbeitstag ward sofort November 1918 eingeführt, obschon gerade wegen Zerrüttung der Volkswirtschaft möglichste Ausnutzung jeder Arbeitskraft geboten war.

Mit Rücksichtnahme auf die Volksgesundheit läßt sich die achtstündige Arbeitszeit nicht rechtfertigen; denn die mittlere Lebensdauer ist in dem Jahrzehnt 1871/80 und 1901/10 von 35,58 auf 44,82 bei dem männlichen Geschlecht

und von 38,45 auf 48,33 bei dem weiblichen gestiegen — ein in der deutschen Geschichte unerhörter Fortschritt.

Die Gewerkschaften, die im Kriege für die Arbeitslosen gesorgt hatten, forderten gesetzliche Arbeitslosenunterstützung; sie ward so reichlich bemessen, daß trotz dringender Nachfrage nach Arbeitern manche Arbeitslose sich unter allerlei Vorwänden weigerten, die ihnen angebotene Arbeit zu übernehmen, und dadurch die Volkswirtschaft schwer schädigten. Leider verbreitete sich in der demokratischen Republik die Ansicht: der Staat hat die Bürger zu erhalten, und die weitgehende staatliche Fürsorge trug dazu bei, die Selbsthilfe der Arbeiter und das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit für sich und die Familie zurückzudrängen, wodurch der Aufstieg des ganzen Volkes gefährdet wird. Die Arbeitslosigkeit im letzten ungewöhnlich milden Winter war erschreckend hoch. Am 15. Februar 1930 wurden im ganzen 2 378 000 unterstützt, das waren 74 791 Arbeitslose mehr als an diesem Tage 1929; das Reich mußte dafür im letzten Etatjahre 222½ Millionen aufwenden.

155 Bei Regelung der Löhne mitzuwirken und die Durchführung der Tarifverträge zu beaufsichtigen, diese Befugnis erhielten die 1916 eingeführten Schlichtungsausschüsse Ende 1918. Die während des folgenden Jahres herrschenden Zustände bewiesen, daß die Massen Ehrfurcht vor dem Organismus der Gemeinschaft ebensowenig kannten wie Nationalgefühl; sie hatten die Lehre von Marx: „Die Arbeiter haben kein Vaterland" für wahr gehalten, verstanden unter Freiheit nur Zügellosigkeit, in der sie dann wetteiferten, und verschafften durch Befolgung des Grundsatzes der Gleichheit auch Jugendlichen beiderlei Geschlechts, die doch das Geld nicht richtig zu würdigen wußten, sehr hohe Löhne zum Teil durch wilde Streiks. Diese hatten allgemeine Preissteigerung zur Folge, diese dann wieder Forderung höherer Löhne: es ward eine Schraube ohne Ende. Die Führer wagten nicht, die Leidenschaften zu zügeln und an Pflicht zu mahnen; viele Arbeiter glaubten, sich durch hohe Löhne zur Lebenshaltung der Unternehmer emporschwingen zu können. Die Revolutionsbewegung schlug für die Masse schließlich in heftige Lohnkämpfe um, und die Lohnbewegung setzte sich als ständige Bedrohung der Wirtschaft fort.

Schon 1920 betrug gegenüber 1913 die Steigerung der Löhne bei der Schwerindustrie 1256 v. H., die Preissteigerung durchschnittlich 200 v. H. Die freien Gewerkschaften (165) gaben 1920 für Lohnbewegungen, Streiks und Aussperrungen rund 109 Millionen aus.

156 Die staatliche und wirtschaftliche Umwälzung mit ihren Begleiterscheinungen ließ im Volke den Widerstandswillen gegen die Raubgier und Rachsucht der Feinde schwinden. Schon die Waffenstillstandsbedingungen schädigten die deutsche Volkswirtschaft schwerer als der Krieg; dieser brachte in erster Linie nur den Verlust von umlaufendem Kapital (Stickstoff, Eisen, Leder, Spinn-

stoffe), jene aber entzogen uns wertvolles stehendes Kapital (Lokomotiven, Wagen, Maschinen usw.). Dann klügelten die Feinde mit Hilfe der geriebensten Advokaten aufs raffinierteste die 440 Artikel des zur Verhöhnung der Besiegten in die Form eines Vertrages gekleideten Monstreproduktes der „interalliierten" Geheimdiplomatie, des Friedensdiktates von Versailles vom 8. Mai 1919 aus, dessen Unterzeichnung der hin und her schwankenden deutschen Regierung am 28. Juni unter schwersten Drohungen abgepreßt wurde. Es beruht auf der leider nicht von allen Deutschen zurückgewiesenen Lüge von der alleinigen „Schuld" Deutschlands am Kriege, einer Lüge, die den Staatsmännern der Feinde ihrem Volke gegenüber als Rechtfertigung für unerhörte Forderungen dienen sollte. Jene entziehen die Schuldfrage der Erörterung, als ob derjenige, der den Krieg erklärt, stets auch dessen Anstifter wäre; ihre Mitschuld beweisen Veröffentlichungen aus Archiven, womit Rußland und
157 Deutschland vorangegangen sind. Der Versailler „Vertrag" zerlegt, als wäre er ein Werk roher Schlächter, den einheitlichen europäischen Wirtschaftskörper und schädigt die Weltwirtschaft; denn von dieser kann doch keine Volkswirtschaft mehr losgelöst werden, auch die vor dem Kriege leistungsfähigste in Europa nicht, die deutsche Volkswirtschaft, deren Gefüge so erschüttert ward, daß zeitweilig das Chaos unvermeidlich schien. Unser Anteil an der Welthandelsflotte ging von 11,1 v. H. 1914 auf 1,4 v. H. 1919 zurück. Doch wir kamen 1927 von der 2. Stelle 1914 (103) auf die 6. mit 3,32 Mill. t — eine höchst erstaunliche Leistung! Durch die Abtretung von 13 v. H. unseres Gebietes — sie waren an der Erzeugung des Thomasmehles mit mindestens 60 v. H. beteiligt — und 8,2 v. H. unserer Bevölkerung erlitten wir schwere Verluste an landwirtschaftlicher und industrieller Produktionskraft, und das Verhältnis zwischen beiden verschob sich zu ungunsten jener. Wir verloren 20 v. H. der Kartoffel- und Zucker-, 18 v. H. der Roggen- und Gerste-, 13 v. H. der Weizenproduktion. 1913 produzierte Deutschland etwa 21 Millionen Rinder und über 25 Millionen Schweine, 1920 nur noch 16 bzw. 11 Millionen. Erst 1925 wuchs der Rindviehbestand auf 93,5 v. H. der Vorkriegszeit an.

158 Unseren Verbrauchsrückgang bei einer wegen Mangels an Vorräten und wegen körperlicher und seelischer Erschöpfung um etwa die Hälfte der früheren Leistungsfähigkeit verminderten Produktion veranschaulichen die folgenden Zahlen. Auf den Kopf der Bevölkerung kamen in kg

	1913	1920
Mehl	125	83
Fleisch	54	20
Baumwolle	7,2	2,3
Wolle	2,2	1
Steinkohle	2370	1770
Eisen	253	100

159 Unsere Eisenindustrie hat etwa die Hälfte aller Eisenhüttenwerke, 40 v. H. aller Stahlwerks- und 43 v. H. aller Walzwerks-

anlagen verloren. Wir haben eingebüßt 3/4 der Eisenerz-, Zink- und Kohlenlager in Oberschlesien, das mehr als 700 Jahre hindurch deutscher Fleiß wirtschaftlich emporgebracht hat. Deutschland hat sich den mit dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker" und dem Versailler Diktate unvereinbaren Raub gefallen lassen müssen, weil die von Wut, Eitelkeit und — Furcht getriebenen Franzosen jederzeit Polen mit seinem „Korridor", einer Mißgeburt blinden Hasses, als Vasallenstaat gegen uns benutzen wollen. Mit Lothringen haben wir fast 75 v. H. unserer Gesamteisenerzförderung, die etwa 30 000 Bergleute beschäftigte, dahingegeben, mit dem Elsaß 20 v. H. unserer Kammgarnspinnereien, 15 v. H. der Kleiderstoffabriken. Abzuliefern hatten wir 10 Jahre an Belgien je 8 Millionen, an Frankreich je 7 Millionen t Kohle, ebensoviel 5 Jahre an Italien, außer dem Ersatz für den Ausfall aus nordfranzösischen Gruben, deren Zerstörung uns als Verbrechen angerechnet wird — den Feinden gilt es nicht als solches, daß sie Petroleumquellen zerstört haben. Wir mußten an die Feinde bis 1925 von unserer chemisch-pharmazeutischen Produktion 25 v. H. abgeben. Der Versailler Gewaltfriede ist, wie der von 1807, ein echt französischer, weil seine Bestimmungen keinen wirklichen Friedenszustand ermöglichen, sondern den Keim zu neuen Kriegen enthalten. Daher sofort die Angst vor Deutschlands Wiedererstarken, daher der um Deutschland gelegte eiserne Ring.

160 Deutschland muß „für alle Schäden und Verluste" Zahlungen leisten, die als „Reparationen" d. h. Wiedergutmachungen bezeichnet werden; richtiger nennt man sie Tribute; denn „wiedergutmachen" mit 1½ Milliarden (!) sollen wir die Gesundheitsschäden der Kriegsgefangenen, eine Folge der von den Feinden völkerrechtswidrig über uns verhängten Blockade. Von jeher nun standen sich und noch heute stehen sich schroff gegenüber die Ansichten im deutschen Volke über Erfüllung oder Ablehnung der ungeheuerlichen Tribute. Die Linksparteien neigen zum Zutrauen, die Rechtsparteien zum Mißtrauen, weil jene mehr auf Worte, diese mehr auf Taten unserer Gläubiger sehen. Die Unerfüllbarkeit der anfangs uns auferlegten Tribute ward sofort auch von angesehenen ausländischen Nationalökonomen, z. B. vom Engländer Keynes, unwiderleglich nachgewiesen; trotzdem hielten die Feinde daran fest, um sich neue Vorwände zu verschaffen für „Sanktionen", d. h. (eigentlich = heilige Handlungen!) Gewaltmaßregeln gegen Deutschland. Vor allen taten dies stets die Franzosen; denn sie hatten politisch den Krieg verloren, weil das Deutsche Reich nicht zertrümmert und der Rhein nicht, wie zur Zeit Napoleons I., Grenze Frankreichs geworden war. Um den guten Willen zu beweisen, versuchte unsere hilflose, eingeschüchterte Regierung, die mit der größten Behutsamkeit vorgehen mußte, das Unmögliche zu erfüllen, wies September 1920 nach, daß der Wert

unserer Ausfuhr einschließlich der Wiedergutmachungen etwa $^1/_3$ der Einfuhr betrug, und mußte bald erklären, die fälligen Zahlungen für 1922 in Höhe von 6—700 Millionen Goldmark (außer den Sachleistungen im Wert von 1450 Millionen, die das Reich den Produzenten in deutschen Banknoten zu ersetzen hatte) nicht leisten zu können, obschon der Gesamtpapiergeldumlauf Juni 1922 auf die märchenhafte Höhe von 164,5 Milliarden Mk. stieg; vor dem Kriege betrug er etwa 3, 1919 rund 43 Milliarden. Diese vom richtigen volkswirtschaftlichen Standpunkte aus aufs schärfste zu verurteilende Inflation, d. h. Aufblähung, Anhäufung des Papiergeldes, war eine Folge davon, daß die Reichsfinanzen durch unfähige Minister zerrüttet wurden und Deutschland seine Reparationen in Goldmark, also in Wirklichkeit in fremden vollwertigen Zahlungsmitteln leisten mußte, was durch Umwechslung deutscher Banknoten in Devisen, d. h. in ausländische Wechsel, einen immer tieferen Sturz der Papiermarkwährung nach sich zog. Bis 1922 hatte Deutschland mehr als 40 Milliarden Goldmark an die Feinde gezahlt, galt trotzdem als böswilliger Schuldner und ward in seiner zum Teil durch eigene Schuld herbeigeführten Wehrlosigkeit Objekt des brutalen Vormachtstrebens der Franzosen, die im Widerspruch zu ihren gelegentlichen pazifistischen Phrasen mit allen Mitteln, bald durch Brutalität, bald mit Advokatenkniffen, hartnäckig ihr Ziel verfolgten. Geringfügigen Lieferungsrückstand von Holz und Kohlen nahmen sie zum Vorwande und besetzten im Verein mit Belgien als „Sanktion" dieser „Verfehlungen" Deutschlands seit 11. Januar 1923 das Ruhrgebiet „zu friedlichen (!!) Kontrollmaßnahmen" — ein nach englischem und italischem Urteil rechtswidriges Vorgehen, wobei es sich für sie wohl mehr um militärische Sicherung als um wirtschaftliche Ausbeutung handelte. Doch werteverschlingend fielen sie über die deutschen Unternehmungen her und raubten ungezählte Gelder und Sachwerte, was Poincaré, dessen Kriegswillen auch französische Akten (156) beweisen, nicht abhielt zu behaupten, die Deutschen hätten absichtlich den 1923 galoppierenden Verfall ihrer Währung herbeigeführt. Zur Unterstützung des ganz von selbst seitens der Ruhrbevölkerung mit Mut und Dulderkraft begonnenen passiven Widerstandes opferte die Regierung Billionen, wodurch die völlige Entwertung der Mark geradeso beschleunigt ward wie durch ungeheuerliche Börsenspekulationen, die zum Teil durch bittere Not der Kleinrentner veranlaßt wurden. Auf 191 Trillionen (!) stiegen die Reichsschulden; für den Augenblick freilich ward von ihnen das Reich durch die Inflation, die den Volkswohlstand vernichtete, befreit. Deutschlands wirtschaftliche Kampfmittel mußten gegenüber dem schrankenlosen, auf 300 000 Farbige gestützten französischen Militarismus schließlich versagen. Dieser allein war es, der das Wirtschaftsleben ganz Europas in Verfall und Deutschland an den Abgrund brachte, wie folgende Zahlen beweisen („Wie steht der Dollar?",

lautete Tag für Tag die erste Frage überall im verelendeten Deutschen Reiche, im kleinsten Hökerladen und im größten Kontor).

Monatsdurchschnitt des Papiermarkkurses der Goldmark 1923
(berechnet über den Dollar; 1 Dollar = 4,20 Goldmark).

Jan.	4279	April	5826	Juli	83052	Oktob.	6014,3 Million.
Febr.	6650	Mai	11350	August . . .	1100119	Novemb.	522,5 Milliard.
März	5048	Juni	26189	September	23538000	Dezember . .	1 Billion

Die Folgen von Geldentwertung machte man sich während 162 des Krieges nicht klar — sonst wäre von Zeit zu Zeit das Kursverhältnis zwischen Gold- und Papiermark festgesetzt worden —, und erst recht nicht, als der deutsche Wirtschaftskörper im Fieber revolutionärer Unruhen lag. Der Krieg hätte wieder einmal lehren können, daß Geld nicht der allein richtige Wertmaßstab für Volkswohlstand ist; denn trotz der Geldgewinne für einzelne machte der Krieg alle ärmer an Nahrungsmitteln und Rohstoffen, weil für das nicht unmittelbar dem Heeresbedarf Dienende die Arbeitskräfte fehlten. Der Kapitalismus hat die Menschen in dem Wahne bestärkt, mit Geld könne man alle Bedürfnisse auch des Staates befriedigen; was aber für den einzelnen richtig ist — je mehr Geld er hat, desto mehr Waren kann er bekommen —, bedeutet für den Staat Unrichtigkeit. Man verwendet, was Ursache der Krankheit ist, als Heilmittel, nämlich die Geldvermehrung: sie zieht nach sich Geldentwertung und Preissteigerung. Diese führt dann zur Forderung höherer Löhne (155). Weil man mit Recht weitere Preissteigerung fürchtet, kauft man möglichst viel ein und treibt dadurch die Preise immer weiter in die Höhe. Je weniger Güter, desto mehr wertloses Papiergeld; je mehr es an Wert verliert, desto mehr wird gebraucht; je größer das Elend, desto mehr Scheine sind nötig, es zu verdecken. Papiergeld ist, wie im allgemeinen jedes Geld, nur das Rad, das die Güter in Bewegung bringt, Tauschmittel, Umlaufsmittel, Wertmesser, nicht aber Wert an sich. Ob auf den Papierschein gedruckt wird 10 oder 10 000, das ändert am Werte des Scheines an und für sich fast nicht das allermindeste, nur etwas Papier wird bei 10 000 mehr verwendet (nötig ist es nicht).

Man bezeichnete in den ersten Jahren nach dem Kriege unsere 163 Volkswirtschaft als „Kannibalenwirtschaft“: jeder zehrt, wenn es ihm möglich ist, vom anderen, wälzt die Preiserhöhung durch Aufschlag auf die Waren von sich ab, sucht möglichst wenig zu arbeiten bei möglichst hohem Lohne. Zwischenhändler und gewissenlose, während des Krieges emporgekommene Schieber treten in großer Zahl zwischen Produzenten und Verbraucher und halten oft die Waren zurück, um durch Knappheit weitere Preissteigerung herbeizuführen. Dadurch ward das Mißverhältnis zwischen Verbrauch und Produktion immer ärger. Die Papiergeldflut trieb aus unserer Volkswirtschaft wertvolle Produktionsgüter fort; Fabrikanten ver-

kauften ihre Rohstoffe, weil sie dabei mehr gewannen als durch Verarbeitung bei hohen Löhnen. So entstanden gewissermaßen leere Räume inmitten der Volkswirtschaft, die mit Papiergeldmassen ausgestopft wurden. Ein Schleuderausverkauf ohnegleichen fand statt. Nach jeder Entwertung der Papiermark, zu der auch viele Deutsche durch Spekulationssucht beitrugen, stürzten sich Ausländer wie Raubtiere über die deutschen Läden her und kauften hohnlachend wertvolle Waren für einen Spottpreis in ihrem Gelde, auch wenn ihnen ein recht hoher Preis in Markwährung abverlangt wurde.
164 Die Reichsregierung tat nichts gegen solche Schädigung des Nationalvermögens, ließ es sogar geschehen, daß Staatsländereien an Großspekulanten verschachert wurden, auch an Ausländer, die in immer größeren Scharen das verkleinerte Deutschland mit seiner Geldentwertung aufsuchten, weil sie dort unendlich viel billiger lebten als daheim. Von Mai 1921 bis Mai 1922 wurden für 103,5 Milliarden Nahrungs- und Genußmittel bei uns eingeführt — auch in den geistig höchststehenden Kreisen fehlte es an stolzbewußter Hinwendung zu enthaltsamer Lebensführung. Die Industrie erlebte sogar eine Scheinblüte. Die Entwertung des deutschen Geldes, der sehr viele Kreise, namentlich alle Kleinrentner, darunter manche Witwen, Waisen und Kranke, zum Opfer fielen, ermöglichte es, die Ausfuhrpreise niedriger zu halten als in den Konkurrenzländern. Die Reichsbank nahm bei ihren Krediten lange auf die Geldentwertung zu wenig Rücksicht und entschloß sich erst unter neuer Leitung Sommer 1923, nur wertbeständige Kredite zu geben und ein zur Goldwährung überleitendes, einigermaßen wertbeständiges Zahlungsmittel als unumgängliche Voraussetzung für Gesundung der Volkswirtschaft auszugeben. Dafür trat auch der im Geldwesen erfahrenste Staatsmann ein: Karl Helfferich († 1924). Anfang November 1923 rettete uns aus der Inflation die durch erste Hypotheken auf den landwirtschaftlichen, industriellen und kaufmännischen Besitz gestützte Rentenmark, für die aus den betreffenden wirtschaftlichen Kreisen gewaltige Opfer gebracht wurden [Skizze XIXd]. Genau 1 Jahr darauf kam die neue Goldmark in den Verkehr, nachdem am 10. Oktober 1924 eine große Auslandsanleihe unterzeichnet worden war, die sich auf das Londoner Abkommen vom 16. August 1924 gründete. Dies beruhte im wesentlichen auf dem die deutsche Leistungsfähigkeit überschätzenden Gutachten des Amerikaners Dawes, der die in Amerika unproduktiv lagernden 4,8 Milliarden Golddollar (690 Millionen Goldmark lagerten in unserer Reichsbank) vorteilhaft anzulegen suchte. Unsere höchstens 6 Milliarden betragende Ausfuhr mußten wir mindestens verdoppeln, um das Londoner Abkommen durchzuführen. Zwischen diesem und dem Versailler Diktat besteht also der denkbar schärfste Widerspruch. Das Abkommen suchte Höchstleistungen zu erzwingen, gleichzeitig hinderten aber die Franzosen unter Berufung auf das Diktat jede wirtschaftliche Kräftigung aus Angst vor deutschem

Wettbewerb. Gegen den Widersinn, uns wirtschaftlich Ketten anzulegen, gleichzeitig aber unerhörte Lasten aufzubürden, haben auf allen den vielen Konferenzen bis zur letzten 1930 die Deutschen vergeblich angekämpft. Die Reichsregierung unterzeichnete jenes uns von 1929 an mit $2^1/_2$ Milliarden Goldmark jährlich belastende und bedeutende Einnahmen aus den Eisenbahnen und aus Steuern verpfändende Abkommen, weil die Reichstagsmehrheit dem angeblich sich regenden Verständigungswillen der Feinde traute. Daß er geheuchelt war, zeigte sich erst nach den Reichstagswahlen im Dezember (der Zeitpunkt ist zu beachten): die Engländer räumten am 10. Januar 1925 Köln aus Furcht vor den Franzosen nicht, ohne diesen abermaligen Vertragsbruch näher zu begründen. Das Londoner Abkommen, der 1. Schritt zur wirtschaftlichen Verständigung und zur Revision des Versailler Diktats, befreite die Ruhr von den Feinden, legte uns aber zwei schwere wirtschaftliche Fesseln an: die in eine Aktiengesellschaft mit mehreren fremden Aufsichtsräten, allerdings unter deutscher Leitung, verwandelte Reichseisenbahn durfte nicht mehr „in 1. Linie die Entwicklung des Wirtschaftlebens im Auge haben", und unsere Industrie mußte 5 Milliarden in Form von Schuldverschreibungen verzinsen. Der als 2. Schritt zur Verständigung von Deutschland vorgeschlagene und am 16. Oktober 1925 abgeschlossene Sicherheitsvertrag von Locarno bedeutete unsere freiwillige Anerkennung des Versailler Diktats, dessen Verfahrensvorschriften allerdings gemildert werden sollten. Köln wurde Anfang 1926 und 3 Jahre später auch die 2. Zone geräumt, in bezug auf die sonstigen erhofften Rückwirkungen des Vertrags wurden wir wieder einmal enttäuscht.

165 Während über die Höhe der Tribute die Verhandlungen weitergingen, brachte im Februar 1929 ein Gesetz wichtige Neuerungen für das Handwerk, namentlich Einsetzung von beeidigten Sachverständigen durch die Handwerkskammern (120). Jene Verhandlungen kamen am Beginn des Jahres 1930 im Haag zum Abschluß durch einen neuen, nach dem Amerikaner Young benannten Plan. Nach heftigen, die nationale Uneinigkeit verschärfenden Parteikämpfen wurde er im Reichsrat mit 48 gegen 6, im Reichstage bei 25 Enthaltungen mit 263 gegen 174 Stimmen angenommen und am 13. März 1930 vom Reichspräsidenten unterzeichnet, der — wie er öffentlich kundgab — „nach sorgfältiger Abwägung des Für und Wider zur Überzeugung gelangt war, daß der Neue Plan trotz der schweren Belastung ... eine Entlastung im Vergleich zum Dawesschen Plan darstellt und wirtschaftlich und politisch einen Fortschritt bedeutet, da er dem besetzten deutschen Gebiete die langersehnte Freiheit und uns allen die Erwartung weiterer Fortschritte gibt." Über die Auswirkungen dieses Planes „kann kein Mensch heute mit ehrlicher Überzeugung Sicheres prophezeien" — so erklärte der Reichskanzler. Deshalb und aus Raummangel werden hier nur 4 Be-

stimmungen angeführt: 1) Zunächst ermäßigen sich unsere Zahlungen jährlich um rund 700 Millionen. 2) Von der bis 1. Oktober 1930 aufzulegenden 1. „Mobilisierungsanleihe" v. 300 Millionen Dollar darf Deutschland 100 für Bahn und Post beanspruchen. 3) Bei weiterer ungünstiger Wirtschaftsentwicklung kann Deutschland zunächst ein „Transfermoratorium" erklären und bei längerer Dauer auf Revisionsverhandlungen dringen. 4) Sanktionen im Sinne des Versailler Diktats bestehen nicht mehr. — Der Reichspräsident unterzeichnete auch ein deutsch-polnisches Wirtschaftsabkommen, das von vielen bekämpft ward, weil unsere höchst bedenklich verschuldete Landwirtschaft des Ostens um ihr Dasein ringt. Sie erleidet auch durch Einfuhr von Argrarerzeugnissen, für die wir in den letzten Jahren durchschnittlich je 2½ Milliarden aufgewendet haben, arge Einbuße, während die Industrie neue Absatzgebiete gewann. Diese leidet jedoch ebenfalls schwer unter Kapitalmangel (170), der durch Maßregeln der letzten Reichsfinanzminister verschärft worden ist. Welche Wege zur Linderung aller dieser mit der Zerrüttung der Reichsfinanzen zusammenhängenden Übelstände eingeschlagen werden, steht zur Zeit (Ende März) noch nicht fest, auch deshalb nicht, weil eine neue Regierung gebildet und die zur Förderung der deutschen Wirtschaft als eines Ganzen auch in ihrer jetzigen, von der Reichsregierung unabhängigen Stellung berufene Deutsche Reichsbank unter neue Leitung gekommen ist.

166 Als nach der Revolution die deutsche Volkswirtschaft zusammenbrach, schlossen sich am 15. November 1918 die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände und die Zentralstellen der Gewerkschaften und der Angestelltenverbände, „durchdrungen von der Erkenntnis und der Verantwortung, daß die Wiederaufrichtung unserer Volkswirtschaft die Zusammenfassung aller wirtschaftlichen und geistigen Kräfte und allseitiges einträchtiges Zusammenarbeiten verlangt, zur Arbeitsgemeinschaft industrieller und gewerblicher Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands zusammen". Die freien Gewerkschaften, die unter Legiens Führung im Mai 1919 rund 4½ Millionen Mitglieder zählten (die christlichen etwa 850 000), 1920 aber über 7¾ Millionen (die christlichen etwa 1), waren mühelos an ein Ziel gelangt, um das sie lange heftig gekämpft hatten. Die Mehrheit der Arbeiter aber begnügte sich nicht mit der Arbeitsgemeinschaft, faßte den Begriff Volkswirtschaft so auf, als ob sie allein das Volk wären, setzten der schwachen Regierung gegenüber wiederholt, z. B. beim Eisenbahnbetriebe, ihren Willen zum schwersten Schaden der ganzen „Volks"wirtschaft rücksichtslos durch, lehnten jede Akkordarbeit als „Mordarbeit" ab um höherer Tariflöhne willen und erreichten, daß durch Gesetz vom 4. Februar 1920 Betriebs-

167 räte eingeführt wurden. Als wählbar in sie gelten nur solche Personen, die mindestens 24 Jahre alt, Reichsangehörige und nicht mehr in Berufsausbildung sind sowie dem Betrieb mindestens ½ Jahr

und ihrem Berufszweig mindestens 3 Jahre angehören. Selbständige Anordnungen im Betrieb darf der Betriebsrat nicht treffen, mit ihm muß aber der Arbeitgeber den Entwurf der Arbeitsordnungen vereinbaren, muß ihm vierteljährlich einen Bericht über Lage und Gang des Unternehmens, Leistungen des Betriebes und voraussichtlichen Arbeitsbedarf erstatten; gegen Einstellung kann der Betriebsrat Einspruch oder Beschwerde beim Schlichtungsausschuß erheben. Dieser entscheidet endgültig, wenn zwischen Betriebsrat und Arbeitgeber keine Einigung über die Arbeitsordnung zustande kommt, ist jedoch nicht berechtigt, Entlassungen zu fordern; zählt er 9 oder mehr Mitglieder, so wählt er aus seiner Mitte einen Betriebsausschuß von 5 Personen. So wird der Gleichheitsgrundsatz auf das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern übertragen. Nicht selten dachten die Betriebsräte nur an Erweiterung ihrer Rechte und setzten sich über „die sittliche Pflicht" hinweg, „ihre Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert". So steht im Sozialisierungsgesetz vom 23. März 1919. In diesem Gesetze **168** wird der mit einem einzigen Worte kaum zu verdeutlichende Ausdruck Sozialisierung sowohl durch Gemeinwirtschaft wie durch Vergesellschaftung ersetzt. Die Gesellschaft besteht aus den verschiedenen, besonders durch wirtschaftliche Beziehungen, aber auch durch staatliche, sittliche und geistige Verhältnisse miteinander verknüpften Klassen. Deshalb handelt es sich bei den sozialen Kämpfen zwar hauptsächlich um den „Futteranteil" dieser Klassen, aber auch um äußere und innere Wertschätzung überhaupt. Um in erster Linie die Produktion, als ihre Folge dann auch den Verbrauch zu regeln, hebt der Sozialismus das Privateigentum des einzelnen an den Produktionsmitteln auf, unterstellt das ganze Wirtschaftsleben dem Staate und setzt dem Wirken der Einzelpersönlichkeit den Gemeinschaftswillen entgegen; der Einzelne soll nur Diener der Gesamtheit, nicht anderer Einzelpersonen sein.

Folgender Vergleich mag verdeutlichen, was der Sozialismus will. Er läßt Tischordnung nach Rang und Stellung mit besonderen Plätzen für die „Spitzen" ebensowenig gelten wie kleine Tische, an denen die Gesellschaft nach Belieben sich setzt, er bestimmt vielmehr eine Tischordnung ohne jeden Unterschied zwischen oben und unten, jeder erhält genau denselben Anteil an der Kost. Es gibt idealistische Sozialisten, die nicht mehr haben wollen als andere, und materialistische, die nicht wollen, daß andere mehr haben als sie. Jene waren immer sehr gering an Zahl und Bedeutung, diese sind seit der Revolution 1918 zu Einfluß gelangt, und die radikalsten von ihnen, die Kommunisten (11), erstreben jetzt, gestützt auf die Bolschewisten, die „Diktatur des Proletariats" (86, 153) in der Hoffnung, daß die Not der deutschen Wirtschaft zum Bürgerkrieg und dann zur Weltrevolution führt, die den Anfang einer neuen Barbarei zur Folge haben würde.

Wer zur politischen Partei der Sozialdemokratie gehört, muß **169** Sozialist sein, weil der Sozialismus seiner politischen Arbeit Ziel und Inhalt gibt. Die Massen verstehen unter Sozialisierung Über-

gang der Produktionsmittel in ihre Hand und Ausnützung zu ihrem Vorteil. Gemäß den in der Reichsverfassung verkündeten Grundsätzen wurden am kranken deutschen Wirtschaftskörper seit 1919 Sozialisierungsversuche unternommen durch Gesetze über Kali, Kohlen, Eisen und Elektrizität; sie sollten die Massen beruhigen und stehen bis jetzt nur auf dem Papier. Von den vielen gegen den Sozialismus von jeher erhobenen Einwänden kann hier nur einer erwähnt werden: der wirkliche „Bedarf" eines Volkes läßt sich nicht einmal für die Nahrung, geschweige denn für die Mehrzahl der Gebrauchsgüter genau berechnen, auch nicht in einem „geschlossenen" Staate, der keinen Ausfuhrüberschuß herzustellen braucht, sondern kann immer nur auf Grund der Nachfrage bestimmt werden. Daß nach Sozialisierung sich die gleichen Erträge erzielen lassen wie bei Privatwirtschaft, muß nach allen bisher gemachten Erfahrungen sehr zweifelhaft erscheinen. Die Genossenschaften und die Konzerne (71) als neue Formen der Großunternehmung greifen immer weiter um sich. Im Elektro-Montan-Konzern hat die Interessengemeinschaft zwischen Bergwerksunternehmungen und Elektrizitätsindustrie ihren Ausdruck gefunden. Die engen Verbindungen der rheinischen Schwerindustrie mit der oberschlesischen und mit den neuen Hochofenwerken an der Nord- und Ostseeküste sind seit 1919 nach Süddeutschland wesentlich erweitert. Die rheinische Metallindustrie ist mit der gesamtdeutschen zu einem großen Unternehmersystem verschmolzen, zugleich mit den Konzernen der Hauptfirmen der Elektrizitätsindustrie, mit der Großreederei und dem Großschiffbau verwachsen und beginnt, sich in Auslandsgründungen neu zu betätigen. Auch auf dem Gebiete des Geldwesens betätigen sich die Genossenschaften; es gibt Genossenschaftsbanken. Ein großer Konzern hat sich jüngst im Bankwesen gebildet gegenüber der Herrschaft, die über dem hochentwickelten, aber jetzt kapitalarmen deutschen Wirtschaftsorganismus ausländisches Kapital erlangt. Dringt es in solchem Maße wie bisher weiter ein — um Milliarden handelt es sich —, so wird es Ende 1930 doppelt so stark sein wie Ende 1928. Gegen die steigende Macht fremden Kapitals bilden nun Konzerne, bei denen sich die Unternehmer selbstverständlich untereinander stets verständigen, ein Schutzmittel, vorausgesetzt, daß sie über ausreichende eigene Geldmittel verfügen; nur dann können sie ihren Kapitalbedarf aus dem Auslande decken, ohne daß sie von ihm allzu abhängig werden, anderseits wird es ihnen unter Umständen möglich, den kapitalschwachen Gliedern des eigenen Wirtschaftskörpers aufzuhelfen. Dessen Schwäche zeigt sich auch darin, daß die für die Volkswirtschaft wichtigen Spareinlagen der breiten Bevölkerungsmasse im letzten Jahre um rund 500 Millionen im Vergleich zum Vorjahre zurückgegangen sind. Das Volkseinkommen schätzt man jetzt auf etwa 70 Milliarden (gegen 55 im Jahre 1920), auf den Kopf der Bevölkerung rund 1100 M. gegen 870 im Jahre 1925. — Eine Bank für Internationalen Zahlungsausgleich

ist vor kurzem zustande gekommen, in deren Verwaltungsrat auch Deutschland Vertreter sendet.

Rückblick und Ausblick.

171 Der zum größten Teil auf die staatliche Zersplitterung zurückgehende Wechsel von Aufstieg und Niedergang in der Wirtschaftsgeschichte Deutschlands hängt auch mit der Verkehrslage unseres Landes zusammen, die ebenso große Vorteile wie Nachteile bietet. In der Mitte des am dichtesten bevölkerten Erdteils gelegen und von einer größeren Zahl mächtiger Staaten umgeben als irgendein anderes Land, war Deutschland sowohl zum Sammelbecken als auch zum Durchzugsgebiet bestimmt, auf dem die meisten größeren wirtschaftlichen und geistigen Kämpfe Europas ausgefochten wurden (erst im Weltkriege verhinderten wir den Einbruch der Feinde, abgesehen von Ostpreußen und einem Zipfel des Elsaß). So erklärt es sich, daß die Deutschen wiederholt an ihren wirtschaftlichen Errungenschaften schwere Einbuße erlitten. Die Wellenbewegungen in der wirtschaftlichen Entwicklung ließen Deutschland sehr tief sinken in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nach 1815 und in der Gegenwart, sehr hoch steigen um 1200, um 1500 und um die Wende des 20. Jahrhunderts. Der 30jährige Krieg zerstörte den Wohlstand Deutschlands; erst als es wieder staatlich geeint und gekräftigt war, nahm auch die Wirtschaft einen Aufschwung, und zwar bald so stürmisch, daß wir, ohne wirklich eine Weltmacht zu sein, uns tief in die Weltwirtschaft verstrickten. Dadurch ward bei uns im Unterschied von anderen Völkern das nationale Machtstreben gehemmt, weil in den anschwellenden Arbeitermassen einesteils internationale pazifistische Bestrebungen aufkamen, anderseits Staatsfeindlichkeit auch infolge des Sozialistengesetzes die Oberhand behielt. 172 Folgenden Vergleich wird man im allgemeinen wohl als zutreffend bezeichnen dürfen. Wir setzten auf das Erdgeschoß (Landwirtschaft) unseres Hauses, dessen (staatliche) Grundmauern sich lockerten, in großer Eile ein zu hohes und zu breites (industrielles) Stockwerk, künstlich gestützt auf seitliche Pfeiler (Auslandshandel); bald stürzte der ganze Bau zusammen. Ein anderer Vergleich ist unzweifelhaft richtig: die Weltwirtschaft bildet einen Körper, dessen Glieder die Staaten sind; leidet ein wichtiges Glied, so leiden die übrigen mit, und dem ganzen Körper droht Siechtum. Die Frage der deutschen „Reparationen" ist also für den Wiederaufbau der Weltwirtschaft entscheidend.

Der Versuch, trotz der Zerrüttung der Volkswirtschaft die unerfüllbaren Versailler Forderungen zu erfüllen, hat Deutschlands Finanzen jahrelang zu einem Faß ohne Boden gemacht; was man oben hineinschüttet, fließt unten hinaus in den tosenden Strudel der „Reparationen". Werden diese nicht auf ein erträgliches Maß zurückgeführt, so kann weder unsere noch die Weltwirtschaft gesunden. Sie läßt sich mit der Wiederherstellung der Goldwährung

allein — mag Gold auch als der beste Wertmesser gelten, es ist doch nicht das einzige Weltgeld — ebenso wenig heilen, wie ein Kranker mit der Wiederherstellung seiner gewöhnlichen Gesichtsfarbe. Durch den Internationalen Eisentrust ward 1926 auf diesem Gebiete Einvernehmen angebahnt. Am 22. März 1930 tat die Zollfriedenstagung in Genf den 1. Schritt zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa. Solche ist unbedingt nötig, weil im Wettbewerb der Völker alle Überseeländer erfolgreich bestrebt sind, sich vom Einfluß europäischer Wirtschaft zu befreien. Folgende Zahlen reden. Der Wert des gesamten Ein- und Ausfuhrhandels der Welt belief sich 1925 auf 158 v. H. des für 1913 ermittelten Wertes. Über dieser Ziffer 158 liegen Asien mit 224, die Union mit 213, die britischen Dominions mit 183, Süd- und Mittelamerika mit 173 v. H., unter dieser Ziffer 158 liegen Großbritannien und Irland mit 156, das festländische Europa mit 129, Deutschland allein mit 103 v. H. der Werte von 1913. Wir haben also ein besonderes Interesse daran, daß die Bedeutung des europäischen Marktes nicht tiefer sinkt.

Schon zweimal, nach 1648 und im 19. Jahrhundert, hat sich das deutsche Volk aus schmachvoller Tiefe langsam wieder emporgearbeitet. Jetzt ist unsere Wirtschaft an Ketten gelegt, so daß für ihre Wiederaufrichtung sichere Grundlagen nur unter außerordentlichen Schwierigkeiten zu schaffen sind. Doch ringt sie sich trotz unerhörten Drucks mit erstaunlicher Tatkraft zu neuer Geltung empor und hat vor allem zwei Ruhmestaten zu verzeichnen: Aufrichtung der Währung aus entsetzlichem Verfall und Erneuerung der Handelsflotte. Deutsche Ozeanfahrt und deutsche Luftschiffahrt dürfen auf Höchstleistungen stolz sein. Aber infolge unserer Verarmung sind die Nöte der Landwirtschaft bedenklich gestiegen, und unsere durch Umstellung auf Braunkohle und Wasserkraft beträchtlich vergrößerte industrielle Leistungsfähigkeit ist auf verkleinerten Inlandsmarkt angewiesen. Zwei Aufgaben also hat die deutsche Wirtschaft zu lösen: Steigerung der Nahrungsmittelproduktion auf dem gebliebenen Boden und höchstmögliche Förderung der Industrie und ihres Anteils am Weltmarkte. 17 3 Um weiter hochzukommen, müssen wir unter berufenen Führern — an wahrhaft schöpferischen fehlt es uns und anderen Völkern jetzt —, jeder an seinem Platze, bei enthaltsamer Lebensführung die richtige Auffassung der A r b e i t als Pflichterfüllung stets mit allen Kräften, geistigen wie körperlichen, betätigen, dürfen anderseits aber nicht vergessen, daß die sittliche und geistige Hebung gefährdet wird, wenn man glaubt, der Mensch lebe vom Brot allein. Mensch sein heißt Kämpfer sein, und in unserer Zeit der Not hat fast jeder mehr oder weniger schwer zu ringen. Wir sind jetzt ein machtloses, wirtschaftlich geknebeltes, trotzdem in viele, nach alter Gewohnheit miteinander hadernde Parteien zerspaltenes „Volk ohne Raum", in dessen Wirtschaftsleben als oberster Grundsatz festzuhalten ist: bei allen Machtkämpfen zwischen Einzelpersönlichkeit und Gemeinschaft sowie zwischen den verschiedenen Wirtschaftszweigen, namentlich zwischen Landwirtschaft und Industrie, darf nie die Gesamtheit leiden; besonders gilt dies von dem Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern. Jene haben zu beherzigen, daß auch vom Wohle dieser

die dauernde größtmögliche Leistungsfähigkeit des Volkes abhängt; die Arbeiter anderseits müssen die Wirtschaft auch als Schicksalsfrage für sie selber betrachten und sich bescheiden, wenn ihnen bei angemessener Arbeitszeit völlig ausreichender Lohn und sichere Gewähr gegen Ausbeutung gegeben wird. Daher mag dieser Ausblick mit der Mahnung eines vaterländischen Dichters, Paul Warncke, ausklingen.

O ihr, der Arbeit harte Söhne,
Besinnt euch, daß ihr Deutsche seid!
Erkennt das Amt, das große, schöne,
In dieser wahnzerrissenen Zeit!
O, daß euch nimmermehr erlahme
Die Hand, die fest das Werkzeug hält:
Ihr schaffet, daß der deutsche Name
Geachtet wird in weiter Welt.

Doch, wenn sich eure Hände rühren,
Den Meister ehrt, der für euch denkt,
Der euch zu einem Werk zu führen,
Vieltausend starke Arme lenkt.
Bedenkt, daß eure Sache seine,
Daß seine Sache eure sei,
Und tragt gemeinsam so die Steine
Zum Bau des Vaterlands herbei.

Anhang.

Technische Erfindungen der Deutschen in der Neuzeit.

1440 Buchdruck (Gutenberg)
1510 Taschenuhr (Hele)
1530 Tret-Spinnrad (Jürgens)
1570 Gewehr mit Radschloß (Kuhfuß)
1650 Luftpumpe (Guericke)
1709 Porzellan (Böttger)
1747 Rübenzucker (Marggraf)
1802 Zuckerfabrik (Achard)
1809 Galvanischer Telegraph (Sömmering)
1810 Schnellpresse (König)
1817 Zweirad (Drais)
1827 Zündnadel mit Vorderladung (Dreyse)
1832 Phosphor-Streichholz (Kämmerer)
1833 Elektromagnetischer Telegraph (Gauß und Weber)
1836 Schreibtelegraph (Morse)
1837 Anilin im Steinkohlenteer (Runge)
1847 Kabel-Isolierung durch Guttapercha (Werner Siemens)
1848 Antiphosphor-Feuerzeug (Böttger)
1851 Tiegel-Stahlguß (A. Krupp)
1851 Nähmaschine (Singer)
1854 Fahrrad mit Pedalantrieb (Fischer)
1861 Telephon — theoretisch (Reis)
1864 Milch-Zentrifuge (Prandtl)
1867 Gußstahlofen (Martin und Wilh. Siemens)
1867 Dynamomaschine (Werner Siemens)
1867 Gasmotor (Otto)
1879 Elektrische Lokomotive (Werner Siemens)
1885 Gasglühlicht (Auer)
1885 Automobil (Daimler)
1888 Benzinmotor (Benz)
1896 Ölmotor (Diesel)
1898 Eismaschine (Linde)
1906 Luftschiff (Zeppelin und Parseval)

Register.

Die Zahlen bezeichnen die Randziffer.

Buchdruckerei Ernst Mauckisch, Freiberg i. Sa.

In gleicher Anlage und Ausführung erschien

Skizzen
zur deutschen Wirtschaftsgeschichte
insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts

von

E. Stutzer

126 Seiten 1.40 RM.

Verlag von L. Ehlermann in Dresden.